

WIRTSCHAFT UND STATISTIK

• Strategie- und Programmplanung • Scientific-Use-Files Einzelhandel und Umsatzsteuer • Einzelhandel • Gesundheitspersonal • Sozialhilfe- und Asylbewerberleistungsstatistik • Online-Fragebogen in der amtlichen Sozialstatistik • Dezentrale hedonische Preisindizes • Rohstoffeinsatz im Rahmen der Materialflussrechnungen • Analyse von Infektionsdaten



3/2005

Statistisches Bundesamt

Herausgeber: Statistisches Bundesamt, Wiesbaden

Schriftleitung: Johann Hahlen
Präsident des Statistischen Bundesamtes
Verantwortlich für den Inhalt:
Brigitte Reimann,
65180 Wiesbaden

- Telefon: + 49 (0) 6 11/75-20 86
- E-Mail: wirtschaft-und-statistik@destatis.de

Vertriebspartner: SFG Servicecenter Fachverlage
Part of the Elsevier Group
Postfach 43 43
72774 Reutlingen
Telefon: + 49 (0) 70 71/93-53 50
Telefax: + 49 (0) 70 71/93-53 35
E-Mail: destatis@s-f-g.com
www.destatis.de/shop

Druck: Werbedruck GmbH Horst Schreckhase, Spangenberg

Erscheinungsfolge: monatlich

Erschienen im April 2005

Einzelpreis: EUR 13,75 [D]

Jahresbezugspreis: EUR 121,- [D]

zuzüglich Versandkosten

Bestellnummer: 1010200-05103-1 – ISSN 1619-2907

Die Kündigung des Abonnements ist nur zum Jahresende unter Einhaltung einer vierteljährlichen Kündigungsfrist möglich.



Allgemeine Informationen über das Statistische Bundesamt und sein Datenangebot erhalten Sie:

- im Internet: www.destatis.de

oder bei unserem Informationsservice
65180 Wiesbaden

- Telefon: + 49 (0) 6 11/75-24 05
- Telefax: + 49 (0) 6 11/75-33 30
- www.destatis.de/kontakt

Abkürzungen

WiSta	=	Wirtschaft und Statistik
MD	=	Monatsdurchschnitt
VjD	=	Vierteljahresdurchschnitt
HjD	=	Halbjahresdurchschnitt
JD	=	Jahresdurchschnitt
D	=	Durchschnitt (bei nicht addierfähigen Größen)
Vj	=	Vierteljahr
Hj	=	Halbjahr
a. n. g.	=	anderweitig nicht genannt
o. a. S.	=	ohne ausgeprägten Schwerpunkt
St	=	Stück
Mill.	=	Million
Mrd.	=	Milliarde

Zeichenerklärung

p	=	vorläufige Zahl
r	=	berichtigte Zahl
s	=	geschätzte Zahl
–	=	nichts vorhanden
0	=	weniger als die Hälfte von 1 in der letzten besetzten Stelle, jedoch mehr als nichts
.	=	Zahlenwert unbekannt oder geheim zu halten
...	=	Angabe fällt später an
X	=	Tabellenfach gesperrt, weil Aussage nicht sinnvoll
I oder —	=	grundsätzliche Änderung innerhalb einer Reihe, die den zeitlichen Vergleich beeinträchtigt
/	=	keine Angaben, da Zahlenwert nicht sicher genug
()	=	Aussagewert eingeschränkt, da der Zahlenwert statistisch relativ unsicher ist

Abweichungen in den Summen ergeben sich durch Runden der Zahlen.

© Statistisches Bundesamt, Wiesbaden 2005

Für nichtgewerbliche Zwecke sind Vervielfältigung und unentgeltliche Verbreitung, auch auszugsweise, mit Quellenangabe gestattet. Die Verbreitung, auch auszugsweise, über elektronische Systeme/Datenträger bedarf der vorherigen Zustimmung. Alle übrigen Rechte bleiben vorbehalten.

Inhalt		Seite
Kurznachrichten		173
 Textteil		
<i>Pia Brugger, Florian Burg</i>	Strategie- und Programmplanung	191
<i>Michael Scheffler</i>	Ein Scientific-Use-File der Einzelhandelsstatistik 1999	197
<i>Dr. Daniel Vorgrimler,</i> <i>Stefan Dittrich, Dr. Rainer Lenz,</i> <i>Martin Rosemann</i>	Ein Scientific-Use-File der Umsatzsteuerstatistik 2000	201
<i>Jörg Decker</i>	Entwicklung im Einzelhandel im Jahr 2004	211
<i>Julia Weinmann</i>	Gesundheitspersonal 2003	218
<i>Thomas Haustein</i>	Ergebnisse der Sozialhilfe- und Asylbewerberleistungsstatistik 2003	225
<i>Anke Gerhardt,</i> <i>Nicole Jannaschk, Birgit Kuchler</i>	Online-Fragebogen in der amtlichen Sozialstatistik	242
<i>Dr. Stefan Linz, Verena Dexheimer</i>	Dezentrale hedonische Indizes in der Preisstatistik	249
<i>Ursula Lauber</i>	Gesamtwirtschaftlicher Rohstoffeinsatz im Rahmen der Materialflussrechnungen	253
<i>Gudrun Eckert</i>	Preise im Februar 2005	265
<i>Christoph Schürmann</i>	Zeitliche und räumliche Analyse longitudinaler Infektionsdaten aus Nordrhein-Westfalen für 2001 und 2002	271
	Übersicht über die im laufenden Jahr erschienenen Textbeiträge	277
 Tabellenteil		
	Inhalt	1*
	Statistische Monatszahlen	2*

Für die Zeit vor dem 1. Januar 2002 ermittelte DM-Beträge wurden zum amtlich festgelegten Umrechnungskurs 1 Euro = 1,95583 DM in Euro umgerechnet. Aufgrund der kaufmännischen Rundung kann es bei der Summenbildung zu geringfügigen Abweichungen kommen. Auch vor dem 1. Januar 2002 aus DM-Werten errechnete Zuwachsraten und Anteile können aus diesem Grund geringfügig von den in Euro dargestellten Werten abweichen.

Angaben für die Bundesrepublik Deutschland nach dem Gebietsstand seit dem 3. 10. 1990. Die Angaben für das „frühere Bundesgebiet“ beziehen sich auf die Bundesrepublik Deutschland nach dem Gebietsstand bis zum 3. 10. 1990; sie schließen Berlin-West ein. Die Angaben für die „neuen Länder und Berlin-Ost“ beziehen sich auf die Länder Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen sowie auf Berlin-Ost.

Contents		Page
	News in brief	173
	Texts	
<i>P. Brugger, F. Burg</i>	Strategy and programme planning	191
<i>M. Scheffler</i>	A Scientific Use File of retail trade statistics, 1999	197
<i>Dr. D. Vorgrimler, S. Dittrich,</i> <i>Dr. R. Lenz, M. Rosemann</i>	A Scientific Use File of turnover tax statistics, 2000	201
<i>J. Decker</i>	Trends in retail trade, 2004	211
<i>J. Weinmann</i>	Health personnel, 2003	218
<i>T. Hausteiu</i>	Results of the statistics of public assistance and on benefits for asylum-seekers, 2003	225
<i>A. Gerhardt, N. Jannaschk,</i> <i>B. Kuchler</i>	Online questionnaire in the official social statistics	242
<i>Dr. S. Linz, V. Dexheimer</i>	Decentral hedonic indices in price statistics	249
<i>U. Lauber</i>	The use of raw materials by the economy in the context of the material flow accounts	253
<i>G. Eckert</i>	Prices in February 2005	265
<i>C. Schürmann</i>	Temporal and spatial analysis of longitudinal data on infections in North Rhine-Westphalia for 2001 and 2002	271
	List of the contributions published in the current year	277
	Tables	
	Summary	1*
	Monthly statistical figures	2*
Table des matières		Page
	Informations sommaires	173
	Textes	
<i>P. Brugger, F. Burg</i>	Stratégie et planification de programme	191
<i>M. Scheffler</i>	Un fichier à usage scientifique de la statistique du commerce de détail, 1999	197
<i>Dr. D. Vorgrimler, S. Dittrich,</i> <i>Dr. R. Lenz, M. Rosemann</i>	Un fichier à usage scientifique de la statistique des impôts sur le chiffre d'affaires, 2000	201
<i>J. Decker</i>	Evolution du commerce de détail en 2004	211
<i>J. Weinmann</i>	Personnel sanitaire, 2003	218
<i>T. Hausteiu</i>	Résultats de la statistique de l'aide sociale et des prestations aux demandeurs d'asile, 2003	225
<i>A. Gerhardt, N. Jannaschk,</i> <i>B. Kuchler</i>	Questionnaire en ligne dans la statistique sociale officielle	242
<i>Dr. S. Linz, V. Dexheimer</i>	Indices hédoniques décentralisés dans la statistique des prix	249
<i>U. Lauber</i>	Utilisation des matières premières dans l'économie dans le cadre des comptes de flux de matières	253
<i>G. Eckert</i>	Prix en février 2005	265
<i>C. Schürmann</i>	Analyse temporelle et spatiale des données longitudinales sur infections dans la Rhénanie du Nord-Westphalie pour 2001 et 2002	271
	Liste des contributions publiées dans l'année en cours	277
	Tableaux	
	Résumé	1*
	Chiffres statistiques mensuels	2*

The data for the Federal Republic of Germany relate to its territory since 3 October 1990. The data for the "former territory of the Federal Republic" relate to the territory of the Federal Republic of Germany before 3 October 1990; they include Berlin-West. The data for the "new Länder and Berlin-East" relate to the Länder of Brandenburg, Mecklenburg-Western Pomerania, Saxony, Saxony-Anhalt, Thuringia as well as to Berlin-East.

Données pour la République fédérale d'Allemagne selon le territoire depuis le 3 octobre 1990. Les données pour «l'ancien territoire fédéral» se réfèrent à la République fédérale d'Allemagne, territoire jusqu'au 3 octobre 1990; Berlin-Ouest y est inclus. Les données pour les «nouveaux Länder et Berlin-Est» se réfèrent aux Länder Brandebourg, Mecklembourg-Poméranie occidentale, Saxe, Saxe-Anhalt, Thuringe ainsi qu'à Berlin-Est.

Kurznachrichten

In eigener Sache

Statistik gewinnt 5. eGovernment-Wettbewerb 2005

Die Statistischen Ämter des Bundes und der Länder haben den 5. eGovernment-Wettbewerb 2005 im Politikfeld „Wirtschaft und Arbeit“ gewonnen. Prämiert wurden sie für die Entwicklung von eSTATISTIK.core, einem neuen IT-Verfahren, mit dem Unternehmen erstmals die Möglichkeit haben, über eine besondere Softwarekomponente statistische Rohdaten aus dem betrieblichen Rechnungswesen automatisch zu gewinnen und diese über das Internet an eine zentrale Statistik-Annahmestelle zu übermitteln. Dort werden die Daten geprüft und an das jeweilige Statistische Landesamt weitergeleitet. Die Lieferung der Rohdaten in einem einheitlichen, für jede Statistik einsetzbaren XML-Datenformat beschleunigt zudem die Verarbeitung dieser Daten in den statistischen Ämtern. Zu dem Wettbewerb der internationalen Beratungsgesellschaft BearingPoint und Cisco Systems wurden insgesamt 56 Beiträge von Bund, Ländern und Kommunen eingereicht. Das Projekt eSTATISTIK.core der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder hat sich gegen fünf Mitbewerber durchgesetzt.

Bei der Preisübergabe wurde von der Jury betont, dass mit eSTATISTIK.core ein Projekt ausgezeichnet wurde, welches allen Unternehmen, Behörden und Institutionen starke Vereinfachungen bringt.

eSTATISTIK.core entlastet massiv die befragten Unternehmen und bringt den statistischen Ämtern durch die online-

gestützte Arbeitsteilung beträchtliche Effizienzsteigerungen. Das neue IT-Verfahren ist seit der CeBIT 2005 für Lohnstatistiken in Betrieb genommen worden. Softwarehersteller, die solche Statistikkomponenten erstellen wollen, unterstützt die amtliche Statistik mit der Softwarebibliothek „CORE.connect“; Nutzer von gängiger Bürosoftware erhalten mit der PC-Anwendung „CORE.reporter“ ein Werkzeug, mit dem sie XML-Datenlieferungen erstellen und versenden können. Die amtliche Statistik bietet im Internet unter <http://www.statistik-portal.de/Statistik-Portal/datenOnline.asp> weitere technische Informationen zu eSTATISTIK.core an.

eSTATISTIK.core wurde in Kooperation mit der Arbeitsgemeinschaft für wirtschaftliche Verwaltung e.V. (AWV) sowie namhaften Softwareherstellern und DV-Dienstleistern entwickelt und vom Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit (BMWA) gefördert.

Weitere Auskünfte erteilt
Alf Steilen, Telefon 06 11/75-24 90,
E-Mail: alf.steilen@destatis.de.

Aus aller Welt

Globalisierungseffekte im Außenhandel

Mit dem Begriff der „Globalisierung“ wird der fortschreitende Prozess weltweiter wirtschaftlicher Verflechtung und Arbeitsteilung umschrieben, der durch den Abbau

von Handelsschranken, die Liberalisierung des Kapitalverkehrs, die Verbesserung der Verkehrsstrukturen und Transportkapazitäten sowie durch den Einsatz neuer Kommunikationstechnologien begünstigt wird. Die länderübergreifende arbeitsteilige Produktion erfordert einen permanenten Warenaustausch, der zu einer deutlichen Zunahme des Außenhandels führt. Dies zeigt sich beispielsweise im Bereich der Kraftfahrzeuge, die traditionell einen Schwerpunkt der deutschen Exporte bilden. In der deutschen Automobilindustrie werden aus Kostengründen zunehmend Fahrzeuge im Ausland – vor allem in den neuen Mitgliedsländern der Europäischen Union (EU) – produziert oder zumindest vorgefertigt, anschließend nach Deutschland verbracht und dann zum Teil wieder exportiert. In diesen Fällen werden – sofern es sich nicht um reine Durchfahrten (Transitverkehre) handelt – entsprechende Ein- und Ausfahrten in der Außenhandelsstatistik verbucht. Zudem werden auch in großem Umfang Kfz-Teile aus dem Ausland für die inländische Produktion zugeliefert.

In der Außenhandelsstatistik werden grundsätzlich alle grenzüberschreitenden Warenbewegungen erfasst, wobei die Waren mit ihrem Wert „frei deutsche Grenze“ (Warenwert zuzüglich der bis zur Grenze anfallenden Transport-, Versicherungs- und Nebenkosten, auch „Grenzübergangswert“ genannt) erfasst werden. Im Falle von Kauf-/Verkaufsgeschäften lässt sich der Warenwert aus dem Rechnungspreis ableiten. Handelt es sich um Warenverkehre zwischen verbundenen Unternehmen (z. B. zwischen einer deutschen Muttergesellschaft und ihrer ausländischen Tochter), die unentgeltlich oder zu internen Verrechnungspreisen erfolgen, so wird der (fiktive) Wert angesetzt, der im Falle eines Kauf-/Verkaufsgeschäfts gegolten hätte. Als Besonderheit sind in diesem Zusammenhang die so genannten „Veredelungsgeschäfte“ zu erwähnen. Dabei werden Waren zur Be- oder Verarbeitung ins Ausland (passive Veredelung) bzw. ausländische Waren zur Be-/Verarbeitung ins Inland verbracht (aktive Veredelung) und anschließend wieder in das jeweilige Ausgangsland zurückgeliefert. Hier wird bei Lieferung zur Veredelung der aktuelle Warenwert (Verkaufswert), bei Rücklieferung nach Veredelung der Warenwert vor Veredelung zuzüglich des Wertes der Veredelung verbucht. Analog wird bei grenzüberschreitenden Reparaturgeschäften verfahren. Für bestimmte Auswertungszwecke mag diese Vorgehensweise als eine unerwünschte Aufblähung der Außenhandelsstatistik angesehen werden, die im Übrigen nicht unerheblich ist. Allein der Wert der Veredelungsgeschäfte beläuft sich – beide Lieferrichtungen zusammengekommen – auf deutlich über 100 Mrd. Euro pro Jahr. Die Bruttoerfassung der Veredelungs- und Reparaturvorgänge entspricht jedoch den internationalen methodischen Konzepten der Außenhandelsstatistik, die darauf abzielen, den grenzüberschreitenden Warenaustausch unabhängig von der Art des Geschäftes (entgeltlich oder unentgeltlich, mit oder ohne Eigentumsübertragung) möglichst vollständig mit dem zum Zeitpunkt des Grenzübertritts jeweils aktuellen Warenwert abzubilden.

Die Verlagerung von Produktionsprozessen ins Ausland führt nicht nur zur Ausdehnung der deutschen Im- und Exporte, sondern hat auch zur Folge, dass die aus Deutschland ausgeführten Waren in zunehmendem Maße ausländische Vorleistungen enthalten.

In der öffentlichen Diskussion fällt in diesem Zusammenhang immer wieder der Begriff der „Basarökonomie“. Dahinter steht die These, dass viele deutsche Exportgüter preisgünstig in Billiglohnländern produziert bzw. vorproduziert und anschließend als deutsche Produkte auf den Weltmärkten verkauft werden. Anhand der Ergebnisse der Außenhandelsstatistik lässt sich diese Aussage nicht zuverlässig überprüfen. Zwar wird bei Exporten danach unterschieden, ob die Waren inländischen oder ausländischen Ursprungs sind. Eine Ware ist jedoch definitionsgemäß nur dann ausländischen Ursprungs, wenn sie vollständig im Ausland hergestellt oder gewonnen wurde. Erfolgt dagegen der letzte wesentliche Be- oder Verarbeitungsvorgang in Deutschland, so wird sie zu einer Ware deutschen Ursprungs, und zwar selbst dann, wenn der Schwerpunkt der Wertschöpfung im Ausland liegt. Der in der Außenhandelsstatistik nachgewiesene wertmäßige Anteil von Waren ausländischen Ursprungs von derzeit rund 17% entspricht daher nicht dem gesamten in den deutschen Exporten enthaltenen ausländischen Input. Dieser lässt sich aber mit den Methoden der Input-Output-Analyse quantifizieren, anhand derer die Güterströme und Produktionsverflechtungen innerhalb der Volkswirtschaft sowie mit der übrigen Welt sichtbar werden. Danach ist der Anteil der so genannten „exportinduzierten“ Importe in den letzten Jahren kontinuierlich gestiegen. Dabei handelt es sich um die Exporte von importierten Gütern sowie die in die Exporte eingehenden importierten Vorleistungen (direkt in die Exportproduktion eingehende Importe und auf vorgelagerten Produktionsstufen eingesetzte importierte Vorleistungen). Während der Anteil der Importe an den deutschen Exporten im Jahr 1991 noch bei 27% lag, betrug er im Jahr 2002 schon fast 39%. In einzelnen Branchen ist die Importquote sogar noch weitaus höher. So erreicht sie etwa in den Warenbereichen „Bekleidung“ [Güterabteilung 18 des Güterverzeichnis für Produktionsstatistiken, Ausgabe 2002 (GP 2002)] und „Büromaschinen, Datenverarbeitungsgeräte und -einrichtungen“ (GP 30) Werte von 80% und mehr. In den Bereichen „Nachrichtentechnik, Rundfunk- und Fernsehgeräte sowie elektronische Bauelemente“ (GP 32) sowie „Sonstige Fahrzeuge“ (GP 35; dazu zählen insbesondere Wasser-, Schienen- und Luftfahrzeuge) liegt der Importanteil mit mehr als 60% ebenfalls deutlich über dem Durchschnitt.

Seit 2002 dürfte der gesamtwirtschaftliche Importanteil in den deutschen Exporten vermutlich weiter zugenommen und schon die 40%-Marke überschritten haben. Dafür spricht nicht nur der Trend der letzten Jahre, sondern auch, dass die wirtschaftlichen Aktivitäten deutscher Unternehmen in den mittel- und osteuropäischen Ländern durch die EU-Erweiterung im Jahr 2004 einen neuen Schub erhalten haben.

Detaillierte Informationen zu den in den deutschen Exporten enthaltenen ausländischen Vorleistungen finden sich im Internetangebot des Statistischen Bundesamtes unter www.destatis.de/allg/d/veroe/proser4fvrg_d.htm.

Weitere Auskünfte erteilt

Albrecht Krockow, Telefon 06 11/75-20 60,

E-Mail: albrecht.krockow@destatis.de.

Aus Europa

55. Sitzung des Ausschusses für das Statistische Programm (ASP)/44. EWR-Konferenz

Unter Beteiligung der Leiter der Statistischen Zentralämter der Europäischen Union (EU) fand am 24. Februar 2005 die 55. Sitzung des Ausschusses für das Statistische Programm (ASP)/44. EWR-Konferenz in Luxemburg statt.

Der ASP hat dem Entwurf einer Verordnung des Europäischen Parlaments und des Rates über die Statistik des Güterverkehrs auf Binnenwasserstraßen einstimmig zugestimmt. Die Verordnung soll die bisherige Rechtsvorschrift für diesen Bereich (Richtlinie 80/1119/EWG) ersetzen. Im Rahmen der Verordnung sollen künftig u. a. Daten zum Containerverkehr der Binnenschifffahrt bereitgestellt werden. Die Beratungen des Verordnungsentwurfs werden von Rat und Parlament im Rahmen des Mitentscheidungsverfahrens fortgesetzt werden.

Der ASP verabschiedete den von einer Task Force erarbeiteten Entwurf eines Verhaltenskodex für die europäische Statistik. Der Rat der Wirtschafts- und Finanzminister der Mitgliedstaaten der EU (ECOFIN) hatte im Juni 2004 die Europäische Kommission ersucht, bis Juni 2005 einen Vorschlag für Mindeststandards zur Stärkung der Unabhängigkeit, der Integrität und der Rechenschaftspflicht der Statistischen Ämter der Mitgliedstaaten vorzulegen. Die Stellungnahme der Kommission an den ECOFIN-Rat wird auf dem vom ASP verabschiedeten Kodex basieren. Die Europäische Kommission wird in Kürze entscheiden, ob sie eine Empfehlung der Kommission an den Rat oder eine Empfehlung des Europäischen Parlamentes und des Rates vorsieht. Zur Überprüfung der Einhaltung des Kodex beabsichtigt die Europäische Kommission, in mehrjährigen Abständen Berichte der Kommission an das Europäische Parlament und den Rat zu verfassen – auf der Basis von Berichten der nationalen statistischen Ämter und der Stellungnahme des ASP. Ergänzend könnten so genannte „Peer Reviews“ unter Federführung des ASP durchgeführt werden.

Der Vizepräsident des Statistischen Bundesamtes stellte die Ergebnisse und Vorschläge der Task Force zur Einrichtung von Kompetenzzentren und -netzwerken [Centres and Networks of Excellence (CENEX)] im Rahmen des Europäischen Statistischen Systems (ESS) vor. Um das Konzept zu testen, sollen im Jahr 2005 zwei von der Kommission finanzierte Pilotprojekte beginnen, die sich mit den Prioritäten des Statistischen Jahresprogramms decken (voraussichtliche Themen: hedonische Preismessung und statistische Geheimhaltung).

Der ASP sprach sich im Grundsatz für die vom Statistischen Amt der Europäischen Gemeinschaften (Eurostat) vorgeschlagene Reform der Agrarstatistik auf EU-Ebene und den vorgesehenen Zeitplan aus. Ziel ist es, die Belastung der betroffenen Betriebe mit Auskunftspflichten zu reduzieren und die Rechtsstruktur der europäischen Agrarstatistiken

zu vereinfachen. Eine Vielzahl von Mitgliedstaaten – darunter auch Deutschland – kritisierte eine Reihe von Einzelvorschlägen. Auf Widerstand stieß vor allem, dass das bisherige System der Agrarstatistik nach den Vorstellungen von Eurostat weitestgehend durch europäische Erhebungen abgelöst werden soll. Auch die Integration landwirtschaftlicher Fragen in Bevölkerungszensen und in die Arbeitskräfteerhebung wurde kritisiert. Die Ergebnisse des ASP werden in die weiteren Beratungen des Ständigen Agrarstatistischen Ausschusses und der zuständigen Arbeitsgruppen einfließen.

Der ASP sprach sich für den Vorschlag von Eurostat für ein Statistikprojekt im Rahmen des von der Kommission finanzierten Programms IDABC (Erbringung europaweiter elektronischer Behördendienste für öffentliche Verwaltungen, Unternehmen und Bürger) aus. Ziel der vorgeschlagenen Aktivitäten ist es, eine Verbesserung der Organisation und Zusammenarbeit zwischen den statistischen Ämtern im ESS zu ermöglichen. Dies soll u. a. durch ein geregeltes und harmonisiertes Verfahren des Austausches von Daten und Metadaten erreicht werden (XML-basierte Standards, zeitgleiche Veröffentlichung der wichtigsten europäischen Wirtschaftsindikatoren der Mitgliedstaaten und der EU auf einer Plattform).

Eurostat informierte den ASP über die Ergebnisse der Sitzung des Ausschusses für Statistische Geheimhaltung am 10. Dezember 2004. Der ASP begrüßte die Zielsetzung, den Zugang der Wissenschaft zu statistischen Mikrodaten der Gemeinschaft zu vereinfachen, zu verbessern und – in gewissem Rahmen – zu standardisieren. Unter anderem sollen die bisher sehr langen Fristen zur Bereitstellung von anonymisierten Mikrodatenfiles für die Wissenschaft verkürzt werden. In der zweiten Jahreshälfte 2005 sollen harmonisierte Kriterien für die Messung des Anonymisierungsrisikos und harmonisierte Anonymisierungsmaßnahmen entwickelt werden.

Aus dem Inland

Frühjahrskonferenz der Leiter der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder

Die Amtsleiterkonferenz diskutierte am 8. März 2005 über die Vorbereitung des nächsten Zensus. In ihren Sitzungen am 7./8. Juli 2004 und 18./19. November 2004 hatte sich die Ständige Konferenz der Innenminister und -senatoren der Länder (IMK) mit dem Bericht der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder über die Ergebnisse des Zensus-tests (Zensus-testbericht) befasst, den Methodenwechsel bestätigt und sich dafür ausgesprochen, den nächsten Zensus in Deutschland nicht mehr in der Form einer traditionellen Volkszählung, sondern registergestützt durchzuführen. Im Hinblick auf die nächste EU-weite Zensusrunde um das Jahr 2010 sind deshalb die methodischen Vorarbeiten für einen registergestützten Zensus mit Priorität fortzuführen und Verfahren weiterzuentwickeln, die eine ver-

besserte Ermittlung von Ergebnissen in tiefer regionaler Gliederung ermöglichen. Gegenstand des Projektes der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder ist daher die Schaffung der methodischen, organisatorischen und rechtlichen Grundlagen für die Durchführung des registergestützten Zensus in Deutschland im Jahr 2010/2011. Die Amtsleiterkonferenz setzte zur Organisation des Projekts einen Lenkungsausschuss, eine Projektleitung sowie drei Projektgruppen ein. Die Bearbeitung der Aufgaben erfolgt arbeitsteilig zwischen dem Statistischen Bundesamt und den Statistischen Landesämtern unter Beteiligung der Kommunalstatistik und der Wissenschaft. Darüber hinaus hat der Lenkungsausschuss auch die Aufgabe, einen Wissenschaftlichen Beirat einzusetzen.

Der aktuelle Stand der Umsetzung der Empfehlungen des Statistischen Beirats zur Weiterentwicklung der Bundesstatistik und zur Novellierung des Gesetzes über die Statistik für Bundeszwecke (Bundesstatistikgesetz – BStatG) wurde zur Kenntnis genommen. Die Amtsleiter werden die weitere Umsetzung aktiv unterstützen.

In diesem Zusammenhang wurde über den aktuellen Stand des Entwurfs der Bundesregierung für ein Gesetz zur Änderung des Statistikregistergesetzes und sonstiger Statistikgesetze vom 21. Januar 2005 (Bundestagsdrucksache 15/4696) berichtet, das vom Deutschen Bundestag am 10. März 2005 in der Fassung, die der federführende Ausschuss für Wirtschaft und Arbeit empfohlen hat (Bundestagsdrucksache 15/4955), angenommen worden ist. Mit dem Entwurf zur Änderung des Statistikregistergesetzes und sonstiger Statistikgesetze soll erreicht werden, dass auch nach der Änderung der Handwerksordnung nicht nur die Handwerke nach der Anlage A (so genannte Vollhandwerke), sondern auch die jetzt zulassungsfreien Handwerke in die Auswertung des Statistikregisters einbezogen werden dürfen. Durch weitere Gesetzesänderungen soll es den statistischen Ämtern erlaubt werden, bei ihnen vorhandene Daten in größerem Umfang und in einem weniger aufwändigen Verfahren zu verwenden. Darüber hinaus soll eine Neuregelung den Ämtern die Übermittlung von Einzelangaben an die Kommunalstatistikstellen ermöglichen. Bei den Kommunen ist wegen des Wegfalls früherer Großzählungen ein Informationsdefizit entstanden, das durch die Möglichkeit, ausgewählte Daten aus dem Statistikregister zu erhalten, ausgeglichen werden soll. In dem Entwurf ist weiterhin vorgesehen, das Bundesstatistikgesetz um einen neuen § 3a, der die Zusammenarbeit der statistischen Ämter regelt, zu ergänzen, und § 16 Abs. 2 BStatG um die Erlaubnis zur Übermittlung und zentralen Nutzung von Einzelangaben zu erweitern. In § 7 BStatG soll die Zahl der Befragten, die bei Erhebungen für besondere Zwecke erfasst werden dürfen, auf 20 000 erhöht werden.

Seitens der Wirtschaftsministerkonferenz wurde am 2./3. Juni 2004 der Bericht des Bund-Länder-Ausschusses „Statistik“ zu den weiteren Möglichkeiten von Bürokratieabbau im Bereich der Wirtschaftsstatistik und am 8./9. Dezember 2004 der Bericht ihres Ad-hoc-Arbeitskreises „Benennung von statistischen Informationen mit geringem wirtschaftspolitischen Nutzen“ behandelt. Die Wirtschaftsministerkonferenz bittet die Bundesregierung sowie die Statisti-

schen Ämter des Bundes und der Länder, die in den Berichten vorgeschlagenen Maßnahmen aufzugreifen und zügig umzusetzen. Diese Berichte legen damit Eckpunkte des Datenbedarfs aus Sicht der Wirtschaftspolitik fest. Der Bund-Länder-Ausschuss „Statistik“ wird deshalb im Oktober 2005 einen Fortschrittsbericht für die Frühjahrskonferenz 2006 der Wirtschaftsminister von Bund und Ländern erarbeiten. Der Inhalt des Berichtes wird zum guten Teil vom Fortschritt der Bund-Länder-Arbeitsgruppe der statistischen Ämter „Reform der Unternehmensstatistik“ abhängen, die die Beschlüsse der Wirtschaftsministerkonferenz in ihre Überlegungen für ein reformiertes System der Wirtschaftsstatistiken einbeziehen wird. Die Amtsleiterkonferenz unterstrich die Notwendigkeit, mit der angestrebten Reform der Unternehmensstatistiken einen substantziellen Beitrag zur Umsetzung der Beschlüsse der Wirtschaftsministerkonferenz zu leisten.

Von der Projektgruppe „PL-Konzept“ wurde ein Bericht über die Einführung des Fachkonzepts für die Plausibilisierung statistischer Daten im Verbund sowie ein Einführungs- und Schulungskonzept für den Statistischen Verbund vorgelegt. Die Amtsleiterkonferenz beauftragte die Projektgruppe „PL-Konzept“ mit der Einführung des PL-Fachkonzepts im Statistischen Verbund und der Vorlage eines Erfahrungsberichts bis zur Sitzung des Ausschusses „Organisation und Umsetzung“ im Frühjahr 2006.

Ein weiterer Diskussionspunkt war das Projekt „Zentrale Aufbereitung der Wanderungsstatistik“. In der Herbst-Amtsleiterkonferenz 2004 wurden das Statistische Bundesamt und das Statistische Landesamt Mecklenburg-Vorpommern damit beauftragt, eine Verfahrensweise für eine dauerhafte zentralisierte Aufbereitung der Wanderungsdaten mit entsprechenden Kostenbeteiligungen zu regeln. Die Amtsleiterkonferenz stimmte dem vorgelegten Verfahren der zentralen Aufbereitung der Bundesdaten der Wanderungsstatistik in Mecklenburg-Vorpommern zu. Die Laufzeit des Projektes wurde zunächst auf vier Jahre festgelegt.

Am 14. Februar 2006 tritt die Verordnung nach § 5 Abs. 2 Bundesstatistikgesetz über konjunkturstatistische Erhebungen in bestimmten Dienstleistungsbereichen (Konjunkturstatistikverordnung – KonjStatV) vom 22. August 2002 außer Kraft. Es war ursprünglich vorgesehen, mit Beginn des Jahres 2006 die Primärerhebungen durch eine Nutzung von Verwaltungsdaten zu ersetzen, wenn die derzeit durchgeführten Tests positive Ergebnisse zeigen. Aufgrund von Verzögerungen bei den laufenden Tests ist jedoch nicht sichergestellt, dass eine Verwendung von Verwaltungsdaten bereits ab 2006 erfolgen kann. Eine Verlängerung der geltenden Verordnung ist nach Maßgabe des Bundesstatistikgesetzes nicht zulässig, sodass eine neue Rechtsgrundlage vorbereitet werden muss. Das Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit hat deshalb einen Referentenentwurf für eine zeitlich befristete gesetzliche Regelung erarbeitet, welche – vorsorglich – die Fortführung von Primärerhebungen über die Geltungsdauer der gegenwärtig geltenden Konjunkturstatistikverordnung hinaus ermöglicht. Die Amtsleiterkonferenz begrüßte die gesetzgeberische Initiative der Bundesregierung, damit mit einem zeitlich befristeten Einzelstatistikgesetz die Konjunkturerhebung in bestimmten

Dienstleistungsbereichen nach dem Außer-Kraft-Treten der Konjunkturstatistikverordnung fortgeführt werden kann. Sie nahm zustimmend zur Kenntnis, dass diese Konjunkturerhebung über eine Verordnungsermächtigung flexibel an geänderte Gegebenheiten und Vorgaben angepasst werden soll.

Die EU-Arbeitsgruppe zur Harmonisierung der Verbraucherpreisstatistik hatte auf ihrer Sitzung im Herbst 2004 einen Verordnungsentwurf zur Harmonisierung der Erhebungszeiträume zum Harmonisierten Verbraucherpreisindex (HVPI) verabschiedet. Dieser Verordnungsentwurf wird jetzt dem Ausschuss für das Statistische Programm (ASP) zur endgültigen Verabschiedung vorgelegt. Hintergrund für die Verordnung sind die erheblichen Unterschiede in der derzeitigen Erhebungspraxis der einzelnen Mitgliedstaaten. Aus Sicht des Statistischen Amtes der Europäischen Gemeinschaften (Eurostat) und der Europäischen Zentralbank (EZB) beeinträchtigt dies die Vergleichbarkeit sowie die Interpretierbarkeit der nationalen HVPI. Zielsetzung der Verordnung ist es, eine zeitliche Repräsentativität der Stichprobe der Verbraucherpreisstatistik für den gesamten Berichtszeitraum (Monat) sicherzustellen. Die Amtsleiterkonferenz beauftragte die Referentenbesprechung „Preisstatistik“, Leitlinien zur Umsetzung des Verordnungsentwurfs zur Harmonisierung der Erhebungszeiträume zum HVPI auszuarbeiten, die der Intention des Verordnungsentwurfs entsprechen.

In einem weiteren Punkt wurde die Konzeption einer bundeseinheitlichen Kulturstatistik vorgestellt. Das Statistische Bundesamt hatte im Auftrag der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ des Deutschen Bundestages ein Gutachten „Methodenkritische Analyse von Basisstatistiken zum Kulturbereich und Fragen zu einem Anforderungsprofil an eine bundeseinheitliche Kulturstatistik“ erstellt. Die Enquete-Kommission hatte das Statistische Bundesamt gebeten, im Anschluss an das Gutachten Gespräche mit den zu beteiligenden Gremien, Stellen und Fachleuten aufzunehmen. Der Fachgesprächskreis Kulturstatistik der Kultusministerkonferenz wird sich auf seiner nächsten Sitzung mit dem Gutachten und möglichen Empfehlungen zur Konzeption einer bundesweiten Kulturstatistik befassen. Die Statistischen Ämter der Länder sind im Fachgesprächskreis durch die Statistischen Landesämter Baden-Württemberg, Hessen und zukünftig auch Nordrhein-Westfalen vertreten. Die Leiter der Statistischen Landesämter nahmen den Bericht des Statistischen Bundesamtes zur Kenntnis und dankten dem Statistischen Bundesamt für die konzeptionellen Arbeiten auf dem Gebiet der Kulturstatistik.

Die Amtsleiterkonferenz befasste sich außerdem mit einem Bericht über die ersten Erfahrungen beim Mikrozensus ab 2005. Als Fazit ist festzuhalten, dass der Start des unterjährigen Mikrozensus – trotz einiger Probleme bei den IT-Programmen – als gelungen bezeichnet werden kann. Weiterhin nahm sie den Bericht über den Stand der Arbeiten zur ILO-Telefonstichprobe zur Kenntnis. Am 1. März 2005 wurde als erste reguläre Veröffentlichung das Ergebnis für Januar 2005 der ILO-Arbeitsmarktstatistik bekannt gegeben. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Erstveröffentlichung in den Medien auf eine große Resonanz gestoßen ist

(siehe auch den Beitrag „ILO-Arbeitsmarktstatistik gut aufgenommen“ in dieser Ausgabe, S. 178).

Revision der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen 2005

In etwa fünf- bis zehnjährigen Abständen werden die Ergebnisse und Methoden der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen vom Statistischen Bundesamt entsprechend internationaler Konventionen grundlegend überarbeitet; zuletzt geschah dies im Jahr 1999.

Solche umfassenden Revisionen sind erforderlich, um

- neue, bislang nicht verwendete statistische Berechnungsgrundlagen einzubauen;
- neue Berechnungsmethoden anzuwenden;
- neue Konzepte, Definitionen, Klassifikationen u. Ä. in das Rechenwerk einzuführen.

Am 28. April 2005 werden die Ergebnisse der aktuellen großen Revision der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen der Bundesrepublik Deutschland erstmalig veröffentlicht.

Zu den wesentlichen Änderungen im Rahmen dieser Revision gehören:

- die Einführung von Vorjahrespreisen an Stelle der bisher üblichen Festpreisbasis

Die Ergebnisse werden nicht mehr wie bisher in Preisen eines festen Basisjahres ausgedrückt (zuletzt in Preisen von 1995), sondern stets in Preisen des jeweiligen Vorjahres (also z. B. Ergebnisse für 2005 in Preisen von 2004). Dadurch werden aktuelle Preisrelationen in der Rechnung berücksichtigt. Preisbereinigte Zeitreihen werden künftig als Kettenindizes dargestellt.

- die Verwendung neuer Deflationierungsmethoden

Neben hedonischen Preisindizes, beispielsweise für PC und Gebrauchtwagen, werden auch neue Erzeugerpreisindizes für Dienstleistungen erstmals vollständig berücksichtigt.

- die geänderte Berechnung und Verteilung der unterstellten Bankgebühr

Diese wird zukünftig unter dem Namen „Finanzserviceleistung, indirekte Messung (FISIM)“ einzelnen Verwendungszwecken (Vorleistungen, Konsum, Exporte) zugeordnet und nicht wie bisher als globale gesamtwirtschaftliche Vorleistung gebucht.

Zusätzlich werden – wie bei jeder Revision – neue Berechnungsgrundlagen, wie zum Beispiel die Dienstleistungsstatistik und die Strukturhebungen bei kleinen Unternehmen im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe, in die Rechnungen integriert.

Nähere Informationen zu den Änderungen der Konzepte, Methoden und Basisdaten sowie zu ihren Auswirkungen auf die Ergebnisse wird ein ausführlicher Aufsatz zur Revision der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen 2005 in Heft 5/2005 dieser Zeitschrift enthalten.

Daneben werden die revidierten Ergebnisse der Inlandsproduktsberechnung – zunächst für die Jahre 1991 bis 2004 – im Rahmen der Fachserie 18 „Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen“ in Form von zwei Sonderbänden S.25 (vierteljährliche Daten; nur elektronisch verfügbar) und S.26 (jährliche Daten; auch als kostenpflichtige gedruckte Ausgabe erhältlich) veröffentlicht. Diese beiden Sonderbände werden im Statistik-Shop des Statistischen Bundesamtes (<http://www.destatis.de/shop>) online als kostenlose Download-Produkte zur Verfügung stehen. Alle Ergebnisse der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen werden außerdem in der Datenbank GENESIS des Statistischen Bundesamtes gespeichert. Ausgewählte Daten werden auch im Internet (<http://www.destatis.de>) auf der Themenseite „Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen“ bereitgestellt.

Die laufende Berichterstattung im Rahmen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen über die aktuelle wirtschaftliche Entwicklung knüpft an die revidierten Ergebnisse an. Dem bisherigen Veröffentlichungsrhythmus folgend werden bereits Mitte Mai 2005 Ergebnisse für das erste Vierteljahr 2005 publiziert.

Für die Jahre vor 1991 sind Rückrechnungen nach den neuen Konzepten, Definitionen usw. ausschließlich für das frühere Bundesgebiet vorgesehen; der Zeitpunkt der Veröffentlichung steht derzeit noch nicht fest und ist von den im Statistischen Bundesamt verfügbaren Kapazitäten abhängig.

ILO-Arbeitsmarktstatistik gut aufgenommen

Am 1. März 2005 veröffentlichte das Statistische Bundesamt zum ersten Mal gleichzeitig aktuelle monatliche Zahlen zur Erwerbstätigkeit und zur Erwerbslosigkeit im Rahmen der ILO-Arbeitsmarktstatistik für den Berichtsmonat Januar 2005. Der Start der neuen Statistik wurde in der öffentlichen Diskussion sehr positiv als sinnvolle Ergänzung der deutschen Arbeitsmarktberichterstattung um eine international und intertemporale vergleichende Komponente aufgenommen. Angesichts der aktuellen Diskussion um die Auswirkungen der Hartz IV-Reformen auf die Arbeitslosenstatistik wurde allseits begrüßt, dass nun ein Berichtssystem existiert, das aufgrund seiner Orientierung an internationalen Kriterien von nationalen sozialrechtlichen Maßnahmen nicht beeinflussbar ist.

Die ILO-Arbeitsmarktstatistik folgt bei der Ermittlung des Erwerbsstatus den Definitionen der International Labour Organization (ILO). Das ILO-Konzept ist aufgrund seiner großen Verbreitung und seiner Unabhängigkeit von nationalen Regelungen besonders gut für internationale Vergleiche

der Erwerbsbeteiligung geeignet. Als erwerbstätig im Sinne des ILO-Erwerbsstatus-Konzeptes in einer europäisch harmonisierten Form gilt jede Person im erwerbsfähigen Alter, die in einem Arbeitsverhältnis steht oder in der Berichtswoche wenigstens eine Stunde entgeltlich gearbeitet hat. Auch Selbstständige und Freiberufler sowie mithelfende Familienangehörige zählen als Erwerbstätige. Als erwerbslos werden hingegen Personen in der Altersgruppe der 15- bis 74-jährigen gezählt, die keiner solchen Erwerbstätigkeit nachgehen, jedoch in den letzten vier Wochen aktiv nach Arbeit gesucht haben und im Erfolgsfall innerhalb von zwei Wochen eine Erwerbstätigkeit aufnehmen könnten. Alle Personen, auf die keine der beiden Definitionen zutrifft, gelten als Nichterwerbspersonen.

Die veröffentlichten Daten über Erwerbslosigkeit entstammen einer telefonischen Befragung von monatlich 30 000 zufällig ausgewählten Personen im Alter von 15 bis 74 Jahren gemäß den Definitionen der ILO. Die Angaben zur Erwerbstätigkeit sind Ergebnisse der Erwerbstätigenrechnung im Rahmen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen (VGR) auf Basis aller hierfür zur Verfügung stehenden statistischen Quellen einschließlich der erwähnten Telefonerhebung. Ergebnisse der Erwerbstätigenrechnung stehen bereits seit langem monatlich zur Verfügung. Mit Einführung der neuen ILO-Arbeitsmarktstatistik liegen die Erwerbstätigenzahlen nun aber sehr viel aktueller und insbesondere zeitgleich mit den Erwerbslosenzahlen für den gleichen Berichtsmonat vor.

Aufgrund der definitorischen und methodischen Unterschiede zwischen der Erfassung der Erwerbslosigkeit nach der ILO-Definition und der Statistik der registrierten Arbeitslosen der Bundesagentur für Arbeit werden teilweise unterschiedliche Personenkreise erfasst. Die gemäß dem ILO-Konzept ermittelte Erwerbslosenzahl lag im Januar 2005 mit 3,99 Mill. um etwa eine Million unter der Zahl der registrierten Arbeitslosen nach dem Sozialgesetzbuch im gleichen Monat (5,04 Mill.). Nach den Ergebnissen der Telefonerhebung wurden etwa 1,2 Mill. Personen als erwerbslos erfasst, die nach eigenen Angaben nicht als arbeitslos registriert waren. Sie befanden sich auf Arbeitssuche, ohne sich bei Arbeitsagenturen oder kommunalen Trägern gemeldet zu haben, beispielsweise weil für sie kein Anspruch auf eine finanzielle Leistung besteht. Umgekehrt waren 2,2 Mill. Befragte, die nach ihrer Selbsteinstufung arbeitslos waren, nach dem ILO-Konzept nicht erwerbslos. Gründe dafür können sein, dass diese Personen in den letzten vier Wochen vor der Befragung keine konkreten Suchschritte unternommen haben oder neben der Arbeitssuche einer Erwerbstätigkeit von geringem zeitlichen Umfang nachgegangen sind.

Aktuelle Ergebnisse und Informationen zur ILO-Arbeitsmarktstatistik sind unter www.destatis.de/themen/d/thm_erwerbs.php im Internet verfügbar.

Weitere Auskünfte erteilt
Dominik Asef, Telefon 06 11/75-34 85,
E-Mail: dominik.asef@destatis.de.

Methodische Änderungen bei den Konjunkturindizes

Das Statistische Bundesamt hat bei den Auftragseingangs- und Produktionsindizes ab Berichtsmonat Januar 2005 wichtige methodische Änderungen vorgenommen:

1. Verbesserung der aktuellen Indizes

Zum Zeitpunkt der Erstellung der vorläufigen Indizes liegen noch nicht für alle Betriebe die Meldungen zu den Statistiken vor. In diesen Fällen wurden bislang die entsprechenden Vormonatmeldungen unverändert in die aktuellen Monatsergebnisse aufgenommen. Daraus resultierten Revisionen, wenn sich die verspätet gemeldeten Ergebnisse für den aktuellen Monat von denen des Vormonats unterscheiden (beispielsweise aufgrund saisonaler Einflüsse).

Zur Qualitätsverbesserung der Aussagekraft der Indizes am aktuellen Rand wird ab Berichtsmonat Januar 2005 der voraussichtliche Korrekturbedarf bereits in die Berechnung der vorläufigen Ergebnisse integriert. Das Schätzmodell für die Revisionen der vorläufigen Auftragseingangs- und Produktionsindizes nutzt die Angaben über den Umfang der Antwortausfälle von Betrieben in der Auftragseingangs- und der monatlichen Produktionsstatistik. Für diese Antwortausfälle wird nun unterstellt, dass für sie die gleiche Veränderungsrate zum Vormonat gilt wie für die termingerecht eingetroffenen Meldungen. Durch die Berücksichtigung dieser Veränderungsraten bei der Indexberechnung wird die bisher in den vorläufigen Indizes enthaltene Revisionskomponente spürbar vermindert.

Wie bislang üblich, werden auch künftig bei der Erstellung der berechtigten Indizes (rund zwei Wochen später) die Schätzwerte durch zwischenzeitlich eingetroffene Ergebnisse der Originalmeldungen ersetzt.

2. Änderung der Abgrenzung bei den Auftragseingangsindizes für die Teilgebiete

Ab Berichtsmonat Januar 2005 stehen die statistischen Daten des Monatsberichts für das Land Berlin nicht mehr in der Abgrenzung Berlin-West und Berlin-Ost zur Verfügung. Die für Berlin verfügbaren Daten werden seitdem insgesamt dem Teilgebiet „Neue Bundesländer“ zugerechnet; das „Frühere Bundesgebiet“ umfasst dementsprechend nicht mehr die Angaben für Berlin-West.

Um am aktuellen Rand einen Bruch in den Zeitreihen zu vermeiden, ist die Änderung im Gebietsstand rückwirkend zum Berichtsmonat Januar 2004 vorgenommen worden.

Weitere Auskünfte zum Auftragseingangsindex erteilt
Dr. Norbert Herbel, Telefon 06 11/75-44 75,
E-Mail: norbert.herbel@destatis.de;

Informationen zum Produktionsindex sind erhältlich bei
Dr. Christiane Bald-Herbel, Telefon 06 11/75-21 92,
E-Mail: christiane.bald@destatis.de.

Umstellung der Preisindizes für die Landwirtschaft auf das Basisjahr 2000

Mit Berichtsmonat Januar 2005 hat das Statistische Bundesamt die Statistiken der Erzeugerpreise landwirtschaftlicher Produkte und der Einkaufspreise landwirtschaftlicher Betriebsmittel auf das neue Basisjahr 2000 umgestellt. Damit sind in allen Preisstatistiken die Umstellungsarbeiten auf dieses Basisjahr abgeschlossen.

Wie in der Vergangenheit musste auch diesmal auf Sonderrechnungen der Landwirtschaftlichen Gesamtrechnung gewartet werden, was die Arbeiten an der Umstellung der Agrarpreisstatistiken auf das neue Basisjahr verzögert hat.

Mit dem jetzt abgelösten Basisjahr 1995 waren bei den Agrarpreisstatistiken einige vom Statistischen Amt der Europäischen Gemeinschaften (Eurostat) initiierte methodische Änderungen eingeführt worden (siehe Vorholt, H.: „Zur Neuberechnung der Preisindizes für die Landwirtschaft“ in WiSta 3/2001, S. 203 ff.). Die Vorgabe, dass auch nichtlandwirtschaftliche Nebentätigkeiten (Weiterverarbeitung eigener Produkte, Hofverkauf an private Verbraucher, Landschaftspflege, Urlaub auf dem Bauernhof usw.) preisstatistisch beobachtet werden sollen, wurde von Eurostat wieder zurückgezogen, da der damit verbundene zusätzliche Aufwand von den nationalen statistischen Ämtern nicht zu bewältigen war.

Mit der Umstellung auf das Basisjahr 2000 sind die methodischen Grundlagen des Basisjahres 1995 beibehalten worden. Allerdings werden die Ergebnisse jetzt nach der von Eurostat verwendeten Gliederung dargestellt, um doppelte Indexberechnungen (nach nationaler und nach europäischer Gliederung) zu vermeiden. Nur bei Saat- und Pflanzgut wurde national anders verfahren: Während bei der Eurostat-Gliederung Getreidesaatgut und Pflanzkartoffeln dem Getreide bzw. den Kartoffeln zugeordnet sind, werden sie in der deutschen Agrarpreisstatistik weiterhin separat geführt. Ein anderes Vorgehen hätte bei wichtigen Preisreihen einen Strukturbruch verursacht, sodass die Fortführung langer Reihen nicht möglich gewesen wäre.

Wie üblich wurden der Warenkorb und die Wägungsschemata den Marktverhältnissen im neuen Basisjahr 2000 angepasst. Beim Erzeugerpreisindex landwirtschaftlicher Produkte gab es erwähnenswerte Rückgänge beim Gewicht vor allem bei Schlachtbullen und Speisekartoffeln (– 30 bzw. – 16 Promillepunkte), dagegen haben sich die Gewichte bei Schnittblumen und Topfpflanzen, bei Gemüse sowie bei Getreide erhöht (+ 15, + 13 bzw. + 11 Promillepunkte).

Der landwirtschaftliche Erzeugerpreisindex ist im Jahr 2004 auf Basis der aktualisierten Berechnungsgrundlagen gegenüber dem Jahr 2000 praktisch unverändert geblieben (– 0,1%). Auf Basis 1995 war für den gleichen Zeitraum ein Indexrückgang um 1,6% festgestellt worden. In den Untergliederungen sind die Abweichungen naturgemäß größer. Am größten sind die Unterschiede der Preisindizes für das Jahr 2004, bezogen auf das Jahr 2000, auf alter und auf

neuer Basis bei Speisekartoffeln (+69,6% auf Basis 2000 gegenüber +41,1% auf Basis 1995) und bei Eiern (+12,6% auf Basis 2000 gegenüber +1,6% auf Basis 1995). Bei Hackfrüchten ist dieser Effekt auf außergewöhnlich geringe Erzeugerpreise von Speisekartoffeln im Jahr 2000 zurückzuführen. Die Preise des Jahres 2004 – bezogen auf diese geringen Preise des Jahres 2000 – ergaben hohe Messzahlen, die den Gewichtsrückgang von Speisekartoffeln überkompensiert haben. Bei Eiern führte eine Bereinigung und Erweiterung der Preisreihen zu den Unterschieden zwischen alter und neuer Basis.

Beim Index der Einkaufspreise landwirtschaftlicher Betriebsmittel waren die Veränderungen bei den Gewichten zum Teil noch größer als beim landwirtschaftlichen Erzeugerpreisindex. So ergaben sich wesentlich höhere Gewichte bei Veterinärleistungen und Medikamenten (+ 50 Promillepunkte), Neuanschaffungen größerer Maschinen und Kraftfahrzeugen (+ 30 Promillepunkte), Wasser (+ 29 Promillepunkte) sowie bei Dieselmotoren (+ 16 Promillepunkte). Trotz dieser Veränderungen waren beim Index der Einkaufspreise landwirtschaftlicher Betriebsmittel die Unterschiede der Preisindizes für das Jahr 2004, bezogen auf das Jahr 2000, zwischen der alten und neuen Basis eher gering (+ 7,6% auf Basis 2000 gegenüber + 7,3% auf Basis 1995).

Die Ergebnisse der Agrarpreisstatistik werden in der Fachserie 17 „Preise“, Reihe 1 „Preisindizes für die Land- und Forstwirtschaft“ veröffentlicht und stehen im Statistik-Shop des Statistischen Bundesamtes (<http://www.destatis.de/shop>) als kostenfreie Downloads zur Verfügung.

Neuerscheinungen

Internetnutzung in Deutschland über europäischem Durchschnitt

Deutschland hat in Europa bei der Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT) zwar keine Spitzenposition inne, liegt aber bei der Internetnutzung über dem europäischen Durchschnitt. Die neuesten amtlichen Daten zur IKT-Nutzung durch Unternehmen und die Bevölkerung Deutschlands – auch im europäischen Kontext – liegen nunmehr in der Broschüre „Informationstechnologie in Unternehmen und Haushalten 2004“ vor, die zusammen mit umfangreichen Tabellen kostenlos im Internetangebot des Statistischen Bundesamtes heruntergeladen werden kann (<http://www.destatis.de/informationsgesellschaft>).

95% der Unternehmen ab 10 Beschäftigten in Deutschland hatten im ersten Quartal 2004 einen Internetzugang und 50% der 16- bis 74-jährigen Bevölkerung gingen regelmäßig, das heißt mindestens einmal pro Woche, online. Damit lag Deutschland über dem Durchschnitt der Europäischen Union (EU-15) mit 90 bzw. 47%, aber immer noch unter den Onliner-Anteilen in skandinavischen Ländern (z.B. Schwe-

den: 96% bei Unternehmen bzw. 75% bei der Bevölkerung).

Die deutsche Bevölkerung greift auf die Angebote des E-Government im Internet stärker zu als ihre Nachbarn in der EU: 31% der Deutschen haben im ersten Quartal 2004 Informationen im Internetangebot öffentlicher Einrichtungen gesucht, der europäische Durchschnitt lag bei 25%. Hier waren Dänemark und Schweden mit 43% Spitzenreiter. Der Anteil der deutschen Unternehmen ab 10 Beschäftigten, die entsprechende Informationsangebote nutzten, lag mit 34% dagegen deutlich niedriger als der entsprechende Anteil in der EU-15 insgesamt (43%).

Im ersten Quartal 2004 setzten 84% der Unternehmen in Deutschland – hier einschließlich kleiner Unternehmen mit weniger als 10 Beschäftigten – Computer im Geschäftsablauf ein (2002: 71%), 78% nutzten dabei das Internet (2002: 62%). Ein besonders starker Anstieg gegenüber 2002 ist bei der Internetpräsenz der Unternehmen festzustellen: 59% verfügten 2004 über eine eigene Homepage oder eine mehrere Seiten umfassende Webseite, 2002 waren es erst 33%.

Sowohl Einkäufe als auch Verkäufe über das Internet (E-Commerce) haben bei den Unternehmen deutlich zugenommen: Nach 22% im gesamten Jahr 2002 bestellten im Jahr 2003 bereits 37% aller Unternehmen Produkte über das Internet. Rund 10% der Unternehmen erhielten im Jahr 2003 Bestellungen über das Internet (2002: 8%). Ihr Umsatz über das Internet hat sich – auf niedrigem Niveau – gegenüber dem Vorjahr verdoppelt. Insgesamt haben die Unternehmen etwa 1% ihrer Umsätze über das Internet erzielt.

Der Trend zum Internet hält auch bei der Bevölkerung Deutschlands weiter an: 58% aller Personen ab zehn Jahren gingen im ersten Quartal 2004 mindestens einmal ins Internet, sei es zu privaten oder beruflichen Zwecken. Das waren etwa 42 Mill. Menschen. Zwei Jahre zuvor waren es 46%. Dabei ist die Internetnutzung stark altersabhängig: 86% der 10- bis 24-Jährigen waren online, aber nur 22% der über 54-Jährigen.

Gleiche Internetbeteiligung von Frauen und Männern ist bei den jüngeren und mittleren Altersgruppen annähernd erreicht. Bei den über 54-Jährigen geht dagegen mit 30% ein doppelt so hoher Anteil von Männern online als von Frauen (15%).

Die Suche von Informationen über Produkte und Dienstleistungen (82%) und der E-Mail-Austausch (80%) stehen bei der privaten Internetnutzung im Vordergrund. 43% der Onliner haben im ersten Quartal 2004 über das Internet eingekauft (E-Commerce). Der Kauf von Büchern und Zeitschriften rangiert bei den Produkten weiterhin vorn.

Weitere Auskünfte erteilt
Dr. Irene Kahle, Telefon 06 11/75-20 99,
E-Mail: irene.kahle@destatis.de.

Kompakt

Weniger Geburten und Sterbefälle, mehr Eheschließungen im Jahr 2004

Vorläufige Ergebnisse für das Jahr 2004 weisen auf eine Abnahme der Geburten und Sterbefälle und einen Anstieg der Eheschließungen in Deutschland hin.

Im Jahr 2004 heirateten 395 000 Paare, im Jahr 2003 waren es 383 000 gewesen. Damit ist die Zahl der Eheschließungen leicht angestiegen (+3,0%). Seit Anfang der 1990er-Jahre nimmt die Zahl der standesamtlichen Trauungen ab. Diese rückläufige Tendenz war nur 1999 und 2002 unterbrochen worden.

Im Jahr 2004 wurden 712 000 lebendgeborene Kinder registriert, 3 000 oder 0,5% weniger als 2003. Die Zahl der Geburten geht, mit Ausnahme der Jahre 1996 und 1997, seit 1991 zurück.

Die Zahl der Sterbefälle war von 1993 bis 2001 ständig gesunken und dann 2002 sowie 2003 wieder angestiegen. Mit rund 821 000 Sterbefällen ist für das Jahr 2004 wieder ein Rückgang um 37 000 bzw. 4,3% gegenüber 2003 zu verzeichnen.

Im Jahr 2004 starben somit etwa 110 000 Menschen mehr als Kinder geboren wurden. Im Jahr 2003 war das Geburtendefizit um etwa 33 000 höher ausgefallen.

Weitere Auskünfte erteilt
Martin Conrad, Telefon 06 11/75-23 58,
E-Mail: martin.conrad@destatis.de.

Fleischproduktion 2004 auf Rekordniveau

Im Jahr 2004 wurden insgesamt 6,6 Mill. Tonnen (t) Fleisch aus gewerblichen Schlachtungen erzeugt. Nur 1991 war die Fleischproduktion aufgrund des Abbaus der Bestände in der ehemaligen DDR höher gewesen. Den Hauptanteil an der Fleischerzeugung hatte Schweinefleisch mit gut 4,3 Mill. t, gefolgt von Rindfleisch (1,2 Mill. t) und Geflügelfleisch (1,0 Mill. t). Die gesamte gewerbliche Produktion von Fleisch ist damit gegenüber dem Vorjahr um 4,1% gestiegen. Dies ist sowohl auf einen Anstieg der Zahl der Rinder- und Schweineschlachtungen als auch auf eine Zunahme der Produktion von Geflügelfleisch zurückzuführen.

Die Zahl der Schweineschlachtungen ist im abgelaufenen Jahr um 1,6 Mill. Tiere oder 3,5% auf einen neuen Höchststand von 46,5 Mill. Tieren gestiegen. Aufgrund der leicht rückläufigen durchschnittlichen Schlachtgewichte stieg die Schlachtmenge aus gewerblichen Schlachtungen aber nur um 3,1% auf 4,3 Mill. t. Der Anstieg der Zahl der Schlachtungen ist nur zum Teil auf eine Steigerung der heimischen Produktion zurückzuführen. Während die Schlachtungen von Schweinen inländischer Herkunft um 843 000 Tiere oder

2,0% stiegen, nahmen die Schlachtungen von importierten Schweinen um 743 000 Tiere oder 35,9% zu.

Bedingt durch den Abbau der Rinder- und Kälberbestände im Jahr 2004 stieg die Zahl der geschlachteten Rinder (einschließlich Kälber) um 183 000 (+4,7%) auf 4,1 Mill. Tiere. Der überwiegende Teil der Schlachtungen entfiel auf Ochsen und Bullen (1,7 Mill.), gefolgt von 1,5 Mill. Kühen, 500 000 Färsen und 369 000 Kälbern. Die größten Zuwächse waren bei Kälbern mit 41 000 Tieren (+12,6%) zu beobachten, es folgten Kühe mit 69 000 Tieren (+4,8%) sowie Ochsen und Bullen mit 67 000 Tieren (+4,1%).

Die Erzeugung von Geflügelfleisch stieg gegenüber 2003 um 9,6% auf 1,0 Mill. t, und nimmt damit einen Anteil von 15,4% an der gesamten gewerblichen Fleischerzeugung ein. An der Erzeugung von Geflügelfleisch hatte Jungmasthühnerfleisch mit 548 000 t den größten Anteil (53,9%), gefolgt von Truthuhnfleisch mit 391 000 t (38,4%). Die Produktion von Jungmasthühnerfleisch stieg um 11,1% und die von Truthuhnfleisch um 10,0%. Dagegen ging die Erzeugung von Entenfleisch um 12,5% zurück.

Weitere Auskünfte erteilt
Hans-Gert Röhrig, Telefon 0 18 88/6 44-86 91,
E-Mail: hans-gert.roehrig@destatis.de.

Baumobsternte 2004

Auch jetzt profitiert Deutschland noch von einer guten Ernte an Baumobst im vorigen Jahr; insbesondere Äpfel und Birnen der Ernte 2004 kommen als beliebteste Obstsorten bis ins Frühjahr in den Handel. Im deutschen Markto Obstbau wurden im Jahr 2004 1,18 Mill. Tonnen (t) Baumobst geerntet. Dies ist die höchste Erntemenge seit der Begrenzung der Erntermittlung auf den Markto Obstbau im Jahr 2002. Gegenüber dem Vorjahr stieg die gesamte Erntemenge damit um 19,1% oder knapp 190 000 t.

Den größten Anteil an der Produktionsmenge nahmen mit 80% die Äpfel (945 000 t) ein; mit 6,6% bzw. gut 77 000 t folgten aufgrund der Rekordernte 2004 die Zwetschen und mit 6,5% bzw. knapp 77 000 t die Birnen. Entsprechend der Zunahme der gesamten Baumobsternte gegenüber dem Vorjahr wurde bei allen wichtigen Obstsorten mehr geerntet. Die sehr guten Erntemengen aus dem Jahr 2000 wurden jedoch nur bei Birnen und vor allem bei Zwetschen überschritten.

Da die eigene Baumobsternte den Inlandsverbrauch nicht deckt, wurde 2004 fast noch einmal so viel Baumobst importiert wie im eigenen Land geerntet wurde, nämlich etwa 1 Mill. t (vorläufiges Ergebnis für den Zeitraum Januar bis November 2004: 922 000 t). Wegen der guten Ernte ging der Importüberschuss im Vergleich zu 2003 allerdings um fast ein Fünftel zurück. Hauptlieferland für Baumobst ist Italien.

Baden-Württemberg ist mit einem Anteil von fast 38% an der Baumobsternte 2004 das bedeutendste Anbaugebiet. Weitere Schwerpunkte der deutschen Baumobstproduktion befinden sich in Niedersachsen (Äpfel, Süßkirschen), Sach-

sen (Äpfel, Sauerkirschen), Rheinland-Pfalz (Zwetschen, Sauerkirschen) und Bayern (Birnen, Zwetschen).

Weitere Auskünfte erteilt
Ute Walsemann, Telefon 0 18 88/6 44-86 06,
E-Mail: ernte@destatis.de.

Weinbestand und Weinimporte 2004

Ende Juli 2004 lagerten in den Kellern und Lagerräumen der Erzeugerbetriebe und des Großhandels insgesamt 12,6 Mill. Hektoliter (hl) Wein. Dies waren 1,6 Mill. hl oder 11,6% weniger als im Vorjahr. Der Bestand setzte sich zu zwei Dritteln aus Weißweinen und einem Drittel aus Rotweinen zusammen. Im Vorjahr hatte der Anteil der Weißweine mit 68% noch etwas höher gelegen.

53% der Weine lagerten bei den Weinbaubetrieben und Winzergenossenschaften, 47% waren bei den weiterverarbeitenden Betrieben und im Großhandel vorrätig.

73% des Weines stammten aus Deutschland, 22% aus anderen EU-Ländern und 5% aus Drittländern. Die Weine deutscher Herkunft waren vorwiegend weiße Qualitätsweine (57%), bei den Weinen aus anderen EU-Ländern handelte es sich in 60% der Fälle um weiße Schaumweine, während bei Weinen aus Drittländern der rote Trinkwein mit 75% dominierte.

Mehr als die Hälfte (56%) der Weinbestände lagerte in Rheinland-Pfalz (7,0 Mill. hl), gefolgt von Baden-Württemberg (2,5 Mill. hl oder 20%) und Hessen (1,5 Mill. hl oder 12%).

Der Aufwärtstrend bei den Weinimporten hielt auch im Jahr 2004 an: Rund 1,2 Mrd. Liter Wein wurden eingeführt; dies übertraf die Vorjahresmenge um rund 6%. Der Gesamtwert der Importe lag nahezu unverändert bei 1,4 Mrd. Euro.

Die Steigerung der Einfuhrmenge ist ausschließlich den Weißweinen zuzuschreiben. Im Jahr 2004 wurden 491 Mill. Liter Weißwein importiert; das waren 15,9% mehr als im Vorjahr (424 Mill. Liter). Der Anteil der Weißweine an der Gesamteinfuhrmenge von Wein erhöhte sich von 38% (2003) auf 42% (2004). Die Rotweineinfuhren betrugen 2004 etwa 675 Mill. Liter und erreichten damit knapp das Vorjahresergebnis von 679 Mill. Litern (– 0,6%).

Die wichtigsten Herkunftsländer der Weißweine im Jahr 2004 waren Italien (211 Mill. Liter im Wert von 190 Mill. Euro), Spanien (136 Mill. Liter im Wert von 48 Mill. Euro) und Frankreich (52 Mill. Liter im Wert von 88 Mill. Euro), Rotweine kamen hauptsächlich aus Italien (184 Mill. Liter im Wert von 297 Mill. Euro), Frankreich (169 Mill. Liter im Wert von 312 Mill. Euro) und Spanien (87 Mill. Liter im Wert von 133 Mill. Euro).

Immer größerer Beliebtheit erfreuen sich außereuropäische Weine. Im Jahr 2004 wurden 63 Mill. Liter Wein im Wert von 66 Mill. Euro aus Chile importiert. Aus den Vereinigten Staaten kamen 48 Mill. Liter für 61 Mill. Euro, aus Australien 32

Mill. Liter für 57 Mill. Euro und aus Südafrika 24 Mill. Liter für 44 Mill. Euro. Aus diesen Ländern kommen hauptsächlich Rotweine. Der Anteil der Rotweinimporte an den gesamten Weinimporten aus diesem Land betrug für Chile 83%, für die Vereinigten Staaten 79%, für Australien 75% und für Südafrika 64%.

Die Durchschnittswerte für importierten Wein waren im Jahr 2004 niedriger als im Vorjahr. So kostete ein Liter Weißwein durchschnittlich 0,87 Euro (– 12,3% gegenüber 2003) und ein Liter Rotwein 1,50 Euro (– 3,4% gegenüber 2003). Vor allem bei den Weißweinen sind je nach Herkunftsland große Unterschiede der Durchschnittswerte zu beobachten. Im Jahr 2004 kostete ein Liter Weißwein aus Frankreich durchschnittlich 1,70 Euro. Spanischer Weißwein wurde für durchschnittlich 0,35 Euro importiert. Die rückläufige Entwicklung der Durchschnittswerte ist auch auf die zunehmende Nachfrage nach preisgünstigem Tafelwein und Sektgrundwein zurückzuführen.

Weitere Auskünfte erteilen zu den Weinbeständen
Dr. Isabella Mehlin, Telefon 06 11/75-86 13,
E-Mail: isabella.mehlin@destatis.de
sowie zu den Weinimporten
Rainer Neidhöfer, Telefon 06 11/75-83 84,
E-Mail: rainer.neidhoefer@destatis.de.

Unternehmensinsolvenzen 2004

Im Jahr 2004 lag die Zahl der Unternehmensinsolvenzen nach vorläufigen Ergebnissen mit 39 213 geringfügig niedriger als 2003 (39 320; – 0,3%). Die Insolvenzen von Personen- und Kapitalgesellschaften – und damit der größeren Unternehmen – gingen um knapp 6% auf 22 424 zurück. Dagegen nahm die Zahl der Insolvenzen von Einzelunternehmen, Freien Berufen und Kleinunternehmen, die wie alle natürlichen Personen von der Möglichkeit der Restschuldbefreiung und Stundung der Verfahrenskosten profitieren, um 8,4% auf 16 299 zu.

Den stärksten Anstieg gab es jedoch mit 46% bei den Verbraucherinsolvenzen: 49 123 Verbraucher nahmen 2004 ein Insolvenzgericht in Anspruch. Ebenfalls weiter zugenommen, und zwar um 8,2% auf 27 488, haben die Insolvenzen von ehemals selbstständig Tätigen und von solchen natürlichen Personen, die in ihrer Funktion als Gesellschafter betroffen waren. Einschließlich der 2 450 Nachlassinsolvenzen belief sich die Gesamtzahl der gerichtlichen Insolvenzverfahren im Jahr 2004 damit auf 118 274 (+ 17%).

Die gesamten voraussichtlichen Forderungen der Gläubiger wurden 2004 von den Gerichten mit 39,2 Mrd. Euro angegeben (2003: knapp 42 Mrd. Euro). Obwohl die Unternehmensinsolvenzen nur etwa ein Drittel aller Insolvenzen ausmachten, entfielen auf sie zwei Drittel der Forderungen. Für die 49 123 Verbraucherinsolvenzen wurden Forderungen in der Gesamthöhe von 3,7 Mrd. Euro veranschlagt. Bei über zwei Dritteln der Verbraucherinsolvenzen beliefen sich die offenen Forderungen auf weniger als 50 000 Euro.

Weitere Auskünfte erteilt
Jürgen Angele, Telefon 06 11/75-29 78,
E-Mail: juergen.angele@destatis.de.

Gewerbeanzeigen im Jahr 2004

Im Jahr 2004 wurden in Deutschland nach vorläufigen Ergebnissen rund 960 000 Gewerbe angemeldet, das waren 18,4% mehr als im Jahr 2003. Im gleichen Zeitraum stieg die Zahl der Abmeldungen von Gewerbebetrieben um 3,4% auf knapp 676 000.

Die starke Zunahme der Anmeldungen steht im Zusammenhang mit einem auch schon 2003 beobachteten Gründungsboom bei Kleinunternehmen, zu denen auch die so genannten Ich-AGs und Nebenerwerbsbetriebe gehören. 2004 wurden knapp 643 000 derartige Betriebe gegründet, 25% mehr als im Vorjahr; 2003 betrug die Zunahme sogar 27%. Aber auch die Zahl der Gründungen, von denen eine größere wirtschaftliche Bedeutung erwartet wird, war erstmals seit fünf Jahren wieder höher als im Vorjahr: Sie stieg um 7% auf 176 000. Knapp 31% der Gewerbetreibenden, die sich 2004 an einer Gründung beteiligten, waren Frauen. In 78 000 Fällen wurde die Übernahme eines Betriebes infolge Kauf, Pacht, Eintritt der Erbfolge oder einer Rechtsformänderung gemeldet (–0,5%). In etwa 59 000 Fällen verlegten Betriebe lediglich ihren Standort (+18%). Bei 4 000 Meldungen wurde als Anlass für die Meldung die Umwandlung des Unternehmens, sei es durch Auslagerung oder Verschmelzung, mitgeteilt (+10%).

Hauptgrund für eine Abmeldung war in 531 000 Fällen die vollständige Aufgabe des Gewerbebetriebs (+3%). Aufgegeben haben knapp 134 000 Betriebe mit größerer wirtschaftlicher Substanz, einschließlich Zweigniederlassungen und Filialen (+0,6%) und 397 000 Klein- oder Nebenerwerbsbetriebe (+4%). Weibliche Gewerbetreibende waren an den vollständigen Aufgaben zu 29% beteiligt. Veräußerungen oder Verpachtungen von Betrieben, Änderungen der Rechtsform oder Gesellschafteraustritte führten zu weiteren 72 000 Abmeldungen (–0,1%). Bei 66 000 Abmeldungen war an einem anderen Ort ein Neuanfang geplant (+13%). Die Zahl der Abmeldungen durch Umwandlung, bei denen die bisherige Rechtsform erlosch, lag im Jahr 2004 bei fast 7 000 (+10%).

Weitere Auskünfte erteilt
Brigitte Saling, Telefon 06 11/75-26 00,
E-Mail: brigitte.saling@destatis.de.

Stromerzeugung aus Wasserkraft im Jahr 2004

27,0 Terawattstunden (TWh) Strom wurden in Deutschland im Jahr 2004 aus Wasserkraft erzeugt, das sind 27 Mrd. Kilowattstunden. Die Stromerzeugung aus Wasserkraft stieg damit von 19,2 TWh im Jahr 1991 um 40,6%, gegenüber 2003 (24,1 TWh) betrug der Anstieg 12%. Diese Entwicklung verlief jedoch nicht stetig, da sie auch von den natürlichen Gegebenheiten abhängt. So wurde der höchste Wert aufgrund eines sehr günstigen Wasserdargebotes im Jahr 2000 mit 29,4 TWh erreicht.

Wasserkraft ist nicht in jedem Fall regenerative Energie. Bei Lauf- und Speicherkraftwerken wird die gesamte Strom-

erzeugung als regenerativ gezählt; bei Pumpspeicherkraftwerken hingegen muss in Umsetzung der europäischen Richtlinie 2001/77/EG zwischen einem natürlichen Zulauf im Oberbecken und einem künstlichen, also gepumpten Zulauf unterschieden werden. Nur der Strom, der in Pumpspeicherkraftwerken mit natürlichem Zufluss erzeugt wird, ist als erneuerbar anzusehen. Deshalb weicht die gesamte Stromerzeugung von der regenerativen ab. Die Stromerzeugung aus dem regenerativen Teil der Wasserkraft erhöhte sich von 15,9 TWh im Jahr 1991 auf 19,8 TWh (2003) und 21,1 TWh im Jahr 2004. Das ist ein Plus von fast 33% gegenüber 1991 oder 6,6% gegenüber 2003.

Der Anteil der Stromerzeugung aus Wasserkraft an der gesamten Bruttostromerzeugung (einschl. Einspeisungen) betrug im Jahr 2004 4,5%. 1991 hatte er 3,6% betragen. Der regenerative Anteil der Stromerzeugung aus Wasserkraft lag 2004 bei 3,5% und 1991 bei 2,9%.

Die Angaben beziehen sich auf alle wesentlichen Wasserkraftwerke, das sind die Kraftwerke der allgemeinen Versorgung, die Industriekraftwerke und die Anlagen Dritter, welche Strom aus Wasserkraft ins Netz der allgemeinen Versorgung einspeisen.

Weitere Auskünfte erteilt
Wolfgang Bayer, Telefon 06 11/75-29 70,
E-Mail: wolfgang.bayer@destatis.de.

Beschäftigte und Umsatz im Handwerk 2004

Im Jahr 2004 waren nach vorläufigen Ergebnissen 3,4% weniger Personen im zulassungspflichtigen Handwerk tätig als im Jahr 2003. Die Umsätze der selbstständigen Handwerksunternehmen in diesen Gewerben lagen um 1,6% unter denen des Vorjahres.

Nach der Änderung der Handwerksordnung zum Jahresbeginn 2004 umfasst das zulassungspflichtige Handwerk 41 Handwerksberufe, bei denen eine Eintragung in die Handwerksrolle aufgrund einer Meisterprüfung oder einer anerkannten vergleichbaren Qualifikation erforderlich ist.

Weniger Beschäftigte gab es in sechs der insgesamt sieben Gewerbegruppen des zulassungspflichtigen Handwerks. Am stärksten fiel der Personalabbau im Bauhauptgewerbe aus: Hier waren 6,5% weniger Personen beschäftigt als 2003. Lediglich im Gesundheitsgewerbe erhöhte sich die Zahl der Beschäftigten um 0,5%.

Die Umsätze waren im Jahr 2004 in fünf der sieben Gewerbegruppen niedriger als im Vorjahr. Den größten Umsatzrückgang gab es mit 7,2% im Gesundheitsgewerbe. So führten bei den Augenoptikern insbesondere Brillenkäufe, die wegen der Gesundheitsreform ab Januar 2004 ins Jahr 2003 vorgezogen worden waren, zu niedrigeren Umsätzen. Den stärksten Umsatzanstieg erzielten mit 2,1% die Handwerke für den gewerblichen Bedarf.

Weitere Auskünfte erteilt
Michael Ziebach, Telefon 06 11/75-28 11,
E-Mail: handwerksbericht@destatis.de.

Daten zum Bauen in Deutschland

Weniger Baugenehmigungen, aber mehr Baufertigstellungen im Jahr 2004

Im Jahr 2004 wurde in Deutschland der Bau von rund 268 100 Wohnungen genehmigt. Das waren 9,7% oder 28 700 Baugenehmigungen weniger als im Vorjahr. Damit liegen die Baugenehmigungen in etwa wieder auf dem Niveau von 2002, nachdem ihre Zahl im Jahr 2003 aufgrund der politischen Diskussion um die Kürzung der Eigenheimzulage um 8,3% zugenommen hatte.

Von Januar bis Dezember 2004 wurden in Wohngebäuden rund 235 900 Neubauwohnungen und 27 900 Wohnungen durch Baumaßnahmen an bestehenden Gebäuden (z.B. Ausbau von Dachgeschossen) genehmigt. Deutlich weniger Baugenehmigungen gab es für Wohnungen in Ein- und Zweifamilienhäusern (-13,3 und -13,8%). Ebenfalls geringer war die Zahl der Genehmigungen von Neubauwohnungen in Mehrfamilienhäusern (-2,0%).

Der umbaute Raum der genehmigten neuen Nichtwohngebäude ging gegenüber dem Vorjahreszeitraum von 175,5 Mill. m³ auf 165,3 Mill. m³ zurück (-5,8%). Dieser Rückgang spiegelt sich sowohl bei den nichtöffentlichen Bauherren (-6,2%) als auch bei den öffentlichen Bauherren (-2,5%) wider.

278 000 Wohnungen wurden im Jahr 2004 in Deutschland fertig gestellt. Das waren 3,7% oder 9 900 Baufertigstellungen mehr als im Vorjahr.

Von Januar bis Dezember 2004 wurden in Wohngebäuden 247 800 Neubauwohnungen und 25 500 Wohnungen durch Baumaßnahmen an bestehenden Gebäuden (z.B. Ausbau von Dachgeschossen) fertig gestellt. Deutlich mehr Baufertigstellungen gab es bei neuen Wohnungen in Einfamilienhäusern (+9,3%), weniger bei Neubauwohnungen in Zweifamilienhäusern (-0,7%) und in Mehrfamilienhäusern (-1,4%).

Der umbaute Raum der fertig gestellten neuen Nichtwohngebäude ging gegenüber dem Jahr 2003 von 178,9 Mill. m³ auf 175,2 Mill. m³ zurück (-2,1%). Dieser Rückgang spiegelt sich sowohl bei den nichtöffentlichen Bauherren (-2,1%) als auch bei den öffentlichen Bauherren (-1,8%) wider.

Weitere Auskünfte erteilen
Kerstin Kortmann (Baugenehmigungen),
Telefon 06 11/75-47 40,
E-Mail: kerstin.kortmann@destatis.de, sowie
Ulrich Krumbein (Baufertigstellungen),
Telefon 06 11/75-28 84,
E-Mail: bautaetigkeit@destatis.de.

Rückgang der Bauinvestitionen hat sich verlangsamt

Die Bauinvestitionen haben sich im Jahr 2004 preisbereinigt um 2,6% verringert. Nach Berechnungen im Rahmen des Bruttoinlandsprodukts gehen die Bauinvestitionen seit 1995 zurück, lediglich im Jahr 1999 nahmen sie zu. In den Folgejahren verminderte sich die Baunachfrage um jährlich bis zu 5,8%, also deutlich stärker als im Jahr 2004.

Während die Investitionen in Wohnbauten im Jahr 2004 nur vergleichsweise gering um 1,6% zurückgingen, waren die Investitionen in Nichtwohnbauten zum Teil recht stark von der nachlassenden Baukonjunktur betroffen: Die Investitionen in öffentliche Hochbauten verminderten sich um 8,7%, in gewerbliche Hochbauten um 4,5%. Die Nachfrage nach öffentlichen und gewerblichen Tiefbauten ging weniger stark zurück, nämlich um 2,9 bzw. 1,5%.

Mit 1,3% für das Jahr 2004 war die seit 1995 höchste Preissteigerung bei den Bauinvestitionen zu verzeichnen, die insbesondere auf die stark gestiegenen Stahlpreise zurückzuführen war.

Während im Jahr 1991 49,6% der Bauinvestitionen in jeweiligen Preisen Investitionen in Wohnbauten waren, stieg dieser Anteil bis 2004 auf 58,8%. Entsprechend fiel der Anteil der Investitionen in Nichtwohnbauten von 50,4% (1991) auf 41,2% (2004). 2004 gingen 25,4% aller Bauinvestitionen in Hochbauten, die nicht Wohnzwecken dienen, 15,8% flossen in den Tiefbau. Im Jahr 1991 waren beide Anteile noch deutlich höher, nämlich 31,8 bzw. 18,6%.

Die Baunachfrage des Staates in jeweiligen Preisen ist von 1991 bis 2004 um 18,7% zurückgegangen: Die Investitionen des Staates in neue Bauten einschließlich Wohnbauten betrugen im Jahr 1991 32,59 Mrd. Euro und damit 17,1% der gesamten Bauinvestitionen; im Jahr 2004 waren es nur noch 26,48 Mrd. Euro (12,9% der Bauinvestitionen). Dagegen wurde im Jahr 2004 mit 178,99 Mrd. Euro 13% mehr in gewerbliche Bauten investiert als im Jahr 1991 mit 158,33 Mrd. Euro. Der Rückgang der öffentlichen Bauinvestitionen wird sich mit der zunehmenden privaten Finanzierung öffentlicher Bauvorhaben fortsetzen.

Weitere Auskünfte erteilt
Alfons Herzog, Telefon 06 11/75-27 92,
E-Mail: vgr-bauinvestitionen@destatis.de.

Unfallbilanz 2004: 12% weniger Verkehrstote

Auf Deutschlands Straßen wurden nach vorläufigen Ergebnissen im Jahr 2004 bei Verkehrsunfällen 5 844 Verkehrsteilnehmer getötet, das waren 11,6% weniger als im Vorjahr. Die Zahl der Verkehrsoffer war – seit Einführung der Straßenverkehrsunfallstatistik im Jahr 1953 – noch nie so niedrig; trotzdem verunglückte immer noch fast alle 90 Minuten ein Straßenverkehrsteilnehmer tödlich. Auch die Zahl der Personen, die bei Straßenverkehrsunfällen im Jahr

2004 verletzt wurden, ist um 4,9% auf 439 500 gegenüber dem Vorjahr zurückgegangen.

Nahezu konstant geblieben ist die Zahl der Straßenverkehrsunfälle insgesamt. Die Polizei registrierte im vergangenen Jahr 2,25 Mill. Unfälle (–0,2% gegenüber 2003); darunter waren 338 800 Unfälle mit Personenschaden (–4,4%) und 120 100 schwerwiegende Unfälle mit Sachschaden (–3,8%).

Deutlich weniger Verkehrstote gab es im Jahr 2004 insbesondere in Mecklenburg-Vorpommern (–27%), in Thüringen (–23%), in Rheinland-Pfalz (–19%), in Hessen (–16%) sowie in Brandenburg und Sachsen-Anhalt (jeweils –15%). Die hohe Veränderungsrate in Bremen (–65%) ergibt sich aufgrund der sehr kleinen Fallzahlen. Mehr Verkehrsteilnehmer kamen in Hamburg (+4,5%) und in Schleswig-Holstein (+3%) ums Leben. Gemessen an den Einwohnerzahlen lag der Bundesdurchschnitt 2004 bei 71 Getöteten im Straßenverkehr je 1 Mill. Einwohner. Im Vergleich zum Durchschnitt wurden in den Stadtstaaten Bremen (11), Berlin (21) und Hamburg (27) wesentlich weniger Personen bei Straßenverkehrsunfällen getötet. Die Werte in Mecklenburg-Vorpommern lagen mit 119, in Brandenburg mit 109 und in Sachsen-Anhalt mit 103 weit über dem Durchschnitt. Die Zahl der Getöteten je 1 Mill. Einwohner für diese Länder ist jedoch gegenüber dem Höchststand im Jahr 1991 stark gesunken: Damals gab es zum Beispiel in Sachsen-Anhalt 245 und in Brandenburg 363 Verkehrstote je 1 Mill. Einwohner.

Weitere Auskünfte erteilt
Ingeborg Vorndran, Telefon 06 11/75-45 47,
E-Mail: verkehrsunfaelle@destatis.de.

Außenhandel nach Ländern 2004

Die Ausfuhren in Länder außerhalb der Europäischen Union (EU) (sog. Drittländer) verzeichneten im Jahr 2004 im Vergleich zu 2003 ein Plus von 11,2% (auf 264,8 Mrd. Euro). Sie erhöhten sich stärker als die deutschen Gesamtausfuhren (+10,4% auf 733,5 Mrd. Euro). Von den Exporten in Drittländer stiegen besonders die Ausfuhren in die Russische Föderation (+23,5% auf 15,0 Mrd. Euro) und nach China (+15,0% auf 21,0 Mrd. Euro). Die Ausfuhren in die Vereinigten Staaten (+5,1% auf 64,8 Mrd. Euro) und nach Japan (+6,8% auf 12,7 Mrd. Euro) nahmen unterdurchschnittlich zu. Die Versendungen in EU-Mitgliedsländer sind 2004 um 9,9% auf 468,6 Mrd. Euro gestiegen und damit weniger stark als die deutschen Gesamtausfuhren. In die nicht zur Europäischen Währungsunion (Eurozone) zählenden Länder der EU gingen Waren für insgesamt 149,6 Mrd. Euro (+8,7%), in die Eurozone für 319,0 Mrd. Euro (+10,5%). Das Plus der Ausfuhren in die Eurozone war also größer als die Zunahme der Gesamtausfuhren.

Die deutschen Einfuhren insgesamt wiesen 2004 gegenüber dem Vorjahr ein Plus von 8,0% auf 577,4 Mrd. Euro auf. Die Eingänge aus den EU-Mitgliedsländern erhöhten sich dagegen weniger stark (+6,9% auf 346,5 Mrd. Euro). Die Warenversendungen aus der Gruppe der nicht zur Eurozone zählenden EU-Staaten stiegen um 3,4% auf 112,0 Mrd. Euro, aus

der Eurozone um 8,7% auf 234,5 Mrd. Euro. Die Zunahme der Wareneingänge aus der Eurozone war damit größer als die der Gesamteinfuhren. Insbesondere die Wareneingänge aus den Niederlanden haben stark zugenommen (+13,2% auf 47,9 Mrd. Euro). Die Importe aus Drittländern erhöhten sich noch stärker (+9,7% auf 230,9 Mrd. Euro). Überdurchschnittlich wuchsen dabei vor allem die Einfuhren aus China (+26,4% auf 32,5 Mrd. Euro), der Russischen Föderation (+14,0% auf 16,2 Mrd. Euro) und der Schweiz (+12,2% auf 21,4 Mrd. Euro). Mehr Güter wurden auch aus Japan (+7,2% auf 21,1 Mrd. Euro) und den Vereinigten Staaten (+2,6% auf 40,3 Mrd. Euro) bezogen.

Weitere Auskünfte erteilt
Dr. Silke Gehle, Telefon 06 11/75-34 92,
E-Mail: silke.gehle@destatis.de.

Informationen zum Weltfrauentag 2005

91% der allein Erziehenden sind Frauen

91% der Haushalte von allein Erziehenden sind solche von Frauen mit Kindern. Neben diesem Ergebnis liefert die Einkommens- und Verbrauchsstichprobe (EVS) mit Daten aus dem ersten Halbjahr 2003 weitere Einblicke in das Leben der allein Erziehenden.

Haushalte allein Erziehender erzielten ein durchschnittliches Bruttoeinkommen von monatlich 2 089 Euro, das sind 61% des Bruttomonatseinkommens aller Haushalte (3 454 Euro). Knapp 44% des Haushaltsbruttoeinkommens allein Erziehender stammten aus öffentlichen und nichtöffentlichen Transferleistungen, gegenüber 31% im Durchschnitt aller Haushalte. Auf staatliche Leistungen (z.B. Kinder-, Wohn-, Erziehungsgeld, Sozialhilfe u.Ä.) entfielen 31% (639 Euro) des Bruttoeinkommens. Nichtöffentliche Transferzahlungen – hauptsächlich Unterhaltsleistungen – machten 13% aus (271 Euro; reine Unterhaltsleistung: 249 Euro).

Nach Abzug von Steuern und Sozialabgaben verblieben den Haushalten allein Erziehender monatlich 1 810 Euro an Einkommen zur Lebensführung (Durchschnitt aller Haushalte: 2 820 Euro). Paare mit Kind(ern) hatten mit 3 820 Euro mehr als das Doppelte zur Verfügung.

Aufgrund des geringeren ausgabenfähigen (verfügbaren) Einkommens mussten allein Erziehende effizienter wirtschaften und knapper kalkulieren als der Durchschnittshaushalt. Den weit überwiegenden Teil ihres verfügbaren Einkommens mussten sie für Konsumausgaben aufwenden: Mit 88% wiesen allein Erziehende die höchste Konsumquote auf (Durchschnitt: 75%). Zur Deckung ihrer Grundbedürfnisse (Wohnen, Nahrungsmittel, Bekleidung) hatten die allein Erziehenden mit 57% (906 Euro) ihres Konsumbudgets anteilig die höchsten monatlichen Ausgaben im Vergleich aller Haushalte (Durchschnitt: 52% bzw. 1 096 Euro).

Die Ausgaben für Nachrichtenübermittlung nahmen bei den allein Erziehenden einen größeren Anteil am Konsumbudget ein als im Durchschnitt aller Haushalte, nämlich 4,5%

gegenüber 3,1%. Hier lagen sie auch beim Ausstattungsgrad mit den entsprechenden Gebrauchsgütern über dem Durchschnitt. Während der Ausstattungsgrad mit Personalcomputern Anfang 2003 im Bundesdurchschnitt bei 61% lag, besaßen 75% der allein Erziehenden einen PC. Jeder zweite Haushalt von allein Erziehenden hatte einen Internetanschluss (Durchschnitt: 46%), 84% besaßen ein Mobiltelefon (Durchschnitt: 73%). Ähnlich hohe Ausstattungsgrade mit modernen Informations- und Kommunikationsgütern fanden sich nur bei Paarhaushalten mit Kindern.

Wegen der notwendigen primären Konsumorientierung verblieben den allein Erziehenden zum Sparen durchschnittlich nur 104 Euro im Monat; das war mit 6% des verfügbaren Einkommens die niedrigste Sparquote aller Haushalte. Paare mit Kind(ern) wiesen mit 14% die höchste Sparquote auf. Sie legten im ersten Halbjahr 2003 monatlich mehr als das Fünffache (546 Euro) zur Seite.

Aufgrund ihrer geringen Sparmöglichkeiten verfügten allein Erziehende mit 10 800 Euro über das niedrigste Bruttogeldvermögen (Durchschnitt: 40 300 Euro). Im Vergleich dazu besaßen Paare mit Kind(ern) mit 39 400 Euro fast das Vierfache. Auch beim Immobilienvermögen standen die allein Erziehenden mit einem durchschnittlichen Verkehrswert von 32 600 Euro am unteren Ende der Skala (Durchschnitt: 109 700 Euro). Im Vergleich dazu betrug das Immobilienvermögen von Paaren mit Kind(ern) mit 146 800 Euro das 4,5-Fache.

Ursächlich für das geringe Immobilienvermögen war die mit 18% niedrige Wohneigentümerquote der allein Erziehenden (Durchschnitt: 43%). Dagegen lebten 58% der Paarhaushalte mit Kind(ern) in den eigenen vier Wänden. Allein Erziehende bewohnten im Durchschnitt eine Fläche von 78 m². Damit stand ihnen im Vergleich zu Paaren mit Kind(ern) (115 m²) eine um rund 36 m² geringere Wohnfläche zur Verfügung.

Weitere Auskünfte erteilt der Auskunftsdienst
Wirtschaftsrechnungen und Zeitbudgets,
Telefon 0 18 88/6 44-88 80,
E-Mail: viiid-info@destatis.de.

Jede achte Frau versorgt Kinder im Vorschulalter

In Deutschland versorgt rund jede achte Frau im erwerbsfähigen Alter (15 bis 64 Jahre) Kinder unter 6 Jahren im Haushalt. Das zeigen die Ergebnisse des Mikrozensus, der größten jährlichen Haushaltsbefragung in Europa, aus dem Mai 2003.

Im früheren Bundesgebiet ziehen Frauen im erwerbsfähigen Alter häufiger Kinder im Vorschulalter groß als in den neuen Ländern und Berlin-Ost. Im Mai 2003 betreuten 14% dieser rund 22,3 Mill. westdeutschen Frauen und 10% dieser knapp 5,1 Mill. ostdeutschen Frauen Vorschulkinder im Haushalt.

Von den Müttern mit Vorschulkindern waren im Westen 83% Ehefrauen, ein deutlich höherer Anteil als im Osten (52%). Im April 1996 hatte dieser Anteil für westdeutsche Mütter

noch um fünf Prozentpunkte höher gelegen, für ostdeutsche Mütter noch um 13 Prozentpunkte höher. Vor allem im Osten Deutschlands gewinnen damit Mütter, die allein erziehend sind (2003: 21%, 1996: 16%) oder als Partnerin in einer Lebensgemeinschaft leben (2003: 27%, 1996: 19%), eine immer stärkere Bedeutung für die Erziehung von Vorschulkindern.

In den neuen Ländern und Berlin-Ost vereinbaren Mütter mit Vorschulkindern Familie und Beruf – insbesondere als Vollzeitstätige – häufiger als im früheren Bundesgebiet. 2003 übten 53% der ostdeutschen Mütter und 41% der westdeutschen Mütter eine Erwerbstätigkeit aus. Als Teilzeittätige stuften sich dabei deutlich weniger erwerbstätige Mütter im Osten ein (40%) als im Westen (74%). 58% der Mütter im Osten und 90% der Mütter im Westen gaben an, ihre Teilzeittätigkeit aus persönlichen oder familiären Gründen auszuüben.

Weitere Auskünfte erteilt

Dr. Klaus-Jürgen Duschek, Telefon 0 18 88/6 44-87 20,
E-Mail: mikrozensus@destatis.de.

52% des Personals im öffentlichen Dienst sind Frauen

Mitte 2003 waren von den 4,8 Mill. Beschäftigten im öffentlichen Dienst 52% Frauen. Seit 1960, als die Frauenquote im damaligen Bundesgebiet 27% betrug, ist sie kontinuierlich gestiegen. Der Frauenanteil ist in den verschiedenen Tätigkeitsfeldern des öffentlichen Dienstes sehr unterschiedlich. Hohe Frauenquoten gibt es im Schulwesen (66%) – hier insbesondere an Grundschulen (82%) –, in Krankenhäusern (73%) und Kindergärten (97%). Verhältnismäßig wenig Frauen sind bei der Polizei (23%) und bei der Bundeswehr (4%) zu finden. In Bereichen, in denen Frauen heute noch unterrepräsentiert sind, ist allerdings ein deutlicher Anstieg der Frauenquoten zu verzeichnen. Bei der Polizei betrug die Frauenquote im Jahr 1993 noch 17%.

Entsprechend ihren Haupttätigkeitsfeldern sind Frauen überwiegend in mittleren Gehaltsgruppen eingestuft. Im mittleren Dienst, dem unter anderem ein großer Teil des Pflegepersonals angehört, sind 63% der Beschäftigten Frauen, im gehobenen Dienst (z. B. Grundschullehrer) 53%. Im höheren Dienst, im einfachen Dienst und bei den Arbeitern liegt die Frauenquote jeweils bei rund 35%.

Teilzeitarbeit und längerfristige Beurlaubungen nutzen Männer und Frauen sehr unterschiedlich. Die Möglichkeit der Teilzeitarbeit (ohne Altersteilzeit) wird ganz überwiegend von Frauen wahrgenommen (87% aller Teilzeitbeschäftigten im öffentlichen Dienst). Ähnlich hoch ist der Frauenanteil bei den Beschäftigten, die sich ohne Bezüge beurlauben lassen (89%), etwa zur Kindererziehung oder zur Betreuung pflegebedürftiger Angehöriger. Mitte 2003 hatten vier von zehn Frauen im öffentlichen Dienst einen Teilzeitarbeitsplatz, 7% waren ohne Bezüge beurlaubt.

Weitere Auskünfte erteilt

Susan Kriete-Dodds, Telefon 06 11/75-41 05,
E-Mail: personalstatistiken.oeffentlicher-dienst@destatis.de.

Nachrichten aus der Schulstatistik

Schülerzahlen sinken erstmals auch in den alten Bundesländern

Im laufenden Schuljahr 2004/05 besuchen rund 9,6 Mill. Schülerinnen und Schüler allgemein bildende Schulen in Deutschland; das sind 102 400 oder 1,1% weniger als im Vorjahr. Erstmals seit der deutschen Vereinigung ist die Schülerzahl auch im früheren Bundesgebiet (ohne Berlin) gegenüber dem Vorjahr rückläufig (–0,1%; –6 600). In den neuen Ländern und Berlin setzt sich die seit dem Schuljahr 1996/97 anhaltende Abnahme der Schülerzahlen fort (–5,7%; –95 800). Im Osten ist ab 2009 wieder ein leichter Anstieg der Schülerzahl zu erwarten; im Westen ist dagegen bis zum Ende des Prognosezeitraums 2020 mit weiteren Rückgängen zu rechnen.

Bei den Ländern reicht die Spanne der Veränderungsraten im Westen von –1,5% im Saarland bis +0,4% in Schleswig-Holstein und im Osten von –2,2% in Berlin bis –7,6% in Sachsen-Anhalt.

Während in den Grundschulen im laufenden Schuljahr nahezu genauso viele Schüler unterrichtet werden wie im Vorjahr, gibt es bei den weiterführenden Schulen unterschiedliche Tendenzen. Hauptschulen besuchen im laufenden Schuljahr 0,7% weniger Schülerinnen und Schüler als im Vorjahr, während Realschulen bzw. Gymnasien Zuwächse von 4,2 bzw. 3,8% zu verzeichnen haben. Diese Entwicklung ist beeinflusst durch die ab dem Schuljahr 2004/05 vollzogene Auflösung der Schulartunabhängigen Orientierungsstufe in Niedersachsen. Rechnet man diesen Sondereffekt heraus, sinkt die Schülerzahl in Hauptschulen gegenüber dem Vorjahr um 4,4% (–47 800) und in Realschulen um 1,0% (–13 000), der Zuwachs in Gymnasien verringert sich auf 1,4% (+32 000).

Weniger Schülerinnen und Schüler als im Vorjahr besuchen die Schularten mit mehreren Bildungsgängen (sie führen sowohl zum Hauptschul- als auch zum Realschulabschluss) (–11,5%; –49 300) und Sonderschulen (–1,3%; –5 600).

Die Verteilung nach Jungen und Mädchen ist in den Schularten verschieden. Besonders hohe Anteile von Jungen finden sich in Sonderschulen (63,2%) und Hauptschulen (56,4%). Dagegen sind Jungen und junge Männer in Gymnasien mit 46,0% deutlich unterrepräsentiert.

Rund 13% mehr Schüler in beruflichen Schulen seit 1995

Rund 2,76 Mill. Schülerinnen und Schüler besuchen im laufenden Schuljahr 2004/05 berufliche Schulen in Deutschland. Das sind 1,4% oder 38 900 mehr als im Vorjahr. Damit hat sich der seit dem Schuljahr 1995/96 anhaltende Schülerzuwachs auch im laufenden Schuljahr fortgesetzt. In den letzten zehn Jahren stieg die Zahl der Schüler in beruflichen Schulen um 328 700 (+13,5%). Für die kommenden zwei Jahre werden weitere Zunahmen erwartet.

In den Berufsschulen des dualen Systems verlief die Entwicklung entgegengesetzt. In dieser Schulart, in der vor allem Auszubildende den theoretischen Teil ihrer Ausbildung absolvieren, sank die Schülerzahl gegenüber dem Vorjahr um 13 200 (–0,8%) und damit auf das Niveau von 1995.

Dagegen besuchen 43 500 (+8,7%) mehr Schüler als im Schuljahr 2003/04 Berufsfachschulen. Etwa die Hälfte von ihnen erlernt einen Beruf, die übrigen durchlaufen eine Berufsvorbereitung. In den letzten zehn Jahren hat diese Schulart kontinuierlich an Bedeutung gewonnen. Derzeit werden rund 218 000 (+67%) Schüler mehr unterrichtet als 1995. Von den übrigen Schularten der Berufsvorbereitung weisen das Berufsvorbereitungsjahr einen Schülerzuwachs von 1,7% (+1 300) und das Berufsgrundbildungsjahr in vollzeitschulischer Form einen Rückgang von 2,3% (–1 100) gegenüber dem Vorjahr auf. Mehr Schüler als im Vorjahr besuchen Fachoberschulen (+4,0%; +4 700) und Fachgymnasien (+2,6%; +3 000). In einer beruflichen Weiterbildung in Fachschulen befinden sich dagegen im laufenden Schuljahr 3,1% weniger Schülerinnen und Schüler (–4 900).

Von den Schülern in beruflichen Schulen sind 45,1% Mädchen bzw. junge Frauen. Im Vorjahr betrug ihr Anteil 45,2%. Die Spanne des Frauenanteils reicht in den einzelnen Schularten von 28,5% im Berufsgrundbildungsjahr in vollzeitschulischer Form über 40,1% in Berufsschulen des dualen Systems bis zu 50,7% in Fachschulen und 58,9% in Berufsfachschulen.

Ein Viertel mehr Abiturienten 2004 als 1995

Am Ende des Schuljahres 2003/04 erwarben rund 385 700 Schülerinnen und Schüler in Deutschland die Hochschul- oder Fachhochschulreife. Das waren 4,5% (+16 600) mehr als im Vorjahr. Seit 1995 hat damit die Zahl der Abiturienten um ein Viertel oder 77 900 zugenommen. Bis zum Jahr 2008 wird mit weiter ansteigenden Abiturientenzahlen gerechnet.

Rund 262 200 Abiturienten (68,0%) erwarben die allgemeine Hochschulreife. Diesen Abschluss erhielten die Absolventen vor allem an allgemein bildenden Schulen (225 200 oder 85,8%). Seit 1995 ist ihre Zahl um 11,6% (+27 300) gewachsen. Deutlich stärker stieg in demselben Zeitraum mit 68,9% (+50 200) die Zahl der Absolventen mit Fachhochschulreife (sie berechtigt zu einem Studium an einer Fachhochschule). Besaßen 1995 noch 23,7% der Abiturienten die Fachhochschulreife, so waren es 2004 31,9%.

Von den Abiturientinnen und Abiturienten des Schuljahrgangs 2003/04 waren 52,6% Frauen. Im Schuljahr 1994/95 hatte ihr Anteil noch bei 51,1% gelegen. Nachdem diese Relation in den 1990er-Jahren ständig gestiegen war, ist sie allerdings seit der Jahrtausendwende leicht rückläufig. Abiturientinnen ziehen die allgemeine Hochschulreife der Fachhochschulreife vor: 2004 erwarben 27,9% der Abiturientinnen die Fachhochschulreife (1995: 20,1%). Bei den Männern betrug der Anteil dagegen 36,4% (27,4% im Jahr 1995).

Gesundheitsausgaben 2003

Insgesamt 239,7 Mrd. Euro oder 11,3% des Bruttoinlandsprodukts wurden im Jahr 2003 für die Gesundheit ausgegeben. Das waren 2,0% mehr als im Vorjahr (2002: +3,2%). Die Ausgaben je Einwohner lagen rechnerisch bei 2900 Euro (2002: 2850 Euro). Die Auswirkungen der Gesundheitsreform, die im Jahr 2004 bei den gesetzlichen Krankenkassen zu deutlichen Einsparungen und Ausgabenrückgängen geführt hat, konnten in den Berechnungen noch nicht berücksichtigt werden. Daten zur Entwicklung der Gesundheitsausgaben im Jahr 2004 wird das Statistische Bundesamt im März 2006 vorlegen.

Rund 57% der Gesundheitsausgaben des Jahres 2003 hat die gesetzliche Krankenversicherung getragen. An zweiter Stelle standen die privaten Haushalte und privaten Organisationen ohne Erwerbszweck. Sie zahlten 29,4 Mrd. Euro oder 12% der Ausgaben. Knapp 9% der Ausgaben oder 20,6 Mrd. Euro entfielen auf die privaten Krankenversicherungen, deren Aufwendungen um 4,5% und damit am stärksten zunahmen.

Für Waren (das sind Arzneimittel einschl. Verbandmitteln, Hilfsmitteln, Zahnersatz und sonstigem medizinischen Bedarf) und ärztliche Leistungen wurde am meisten aufgewendet. Die Ausgaben für Waren lagen 2003 bei 64,1 Mrd. Euro oder anteilig bei 27%. Für ärztliche Leistungen wurden 62,3 Mrd. Euro aufgewendet, das entspricht 26% der Gesundheitsausgaben. Bei den Waren gab es zwischen 2002 und 2003 mit 2,8% überdurchschnittliche Zuwächse, wobei die Ausgaben für Zahnersatz mit 5,2% besonders stark gestiegen sind. Ebenfalls deutlich erhöht haben sich die Ausgaben für Verwaltungsleistungen (+4,0%).

Neben den Gesundheitsausgaben wurden Einkommensleistungen, wie Krankengeld, Entgeltfortzahlungen, Erwerbsunfähigkeitsrenten usw., in Höhe von 65,3 Mrd. Euro an die Patientinnen und Patienten gezahlt. Diese sind im Vergleich zum Vorjahr um 3,2% gesunken (2002: 67,4 Mrd. Euro).

Zur Finanzierung der Gesundheitsausgaben und Einkommensleistungen trugen die öffentlichen Haushalte, die Arbeitgeber sowie die privaten Haushalte und privaten Organisationen ohne Erwerbszweck in unterschiedlichem Maße bei: Im Jahr 2003 finanzierten die privaten Haushalte und privaten Organisationen ohne Erwerbszweck 48% der gesamten Aufwendungen, die Arbeitgeber 38% und die öffentlichen Haushalte 14%.

Weitere Auskünfte erteilt
Michael Müller, Telefon 0 1888/6 44-81 61,
E-Mail: michael.mueller@destatis.de.

Jede vierte Krankenhausentbindung durch Kaiserschnitt

Im Jahr 2003 haben 687 500 Frauen in deutschen Krankenhäusern entbunden; bei 25,5% dieser Frauen wurde ein Kaiserschnitt durchgeführt. Zehn Jahre zuvor lag der Anteil noch bei 16,9%.

Während sich der Anteil der Kaiserschnitte an allen Entbindungen von 1993 bis 2003 kontinuierlich erhöhte, nahm der Anteil anderer geburtshilflicher Maßnahmen stetig ab: Im Jahr 2003 wurden nur noch 1,1% aller Frauen durch Zangengeburt (1993: 2,3%) und 4,2% mittels Saugglocke (1993: 5,7%) entbunden.

2003 kamen in Deutschland 706 700 Kinder lebend zur Welt. Davon wurden 697 300 Kinder (98,7%) im Krankenhaus geboren. 99,6% aller Krankenhausgeburten waren Lebendgeburten. Damit blieb dieser Anteil seit 1993 konstant.

61 300 Frauen wurden 2003 wegen einer Fehlgeburt im Krankenhaus behandelt; 26,6% weniger als 1993.

Weitere Auskünfte erteilt
Sebastian Rolland, Telefon 0 1888/6 44-81 42,
E-Mail: gesundheitsstatistiken@destatis.de.

Schwangerschaftsabbrüche 2004

Im Jahr 2004 wurden dem Statistischen Bundesamt 129 600 Schwangerschaftsabbrüche in Deutschland gemeldet und damit etwa 1,3% (+1 600) mehr als 2003.

Die Hälfte der Frauen (50%) war zum Zeitpunkt des Eingriffs ledig, verheiratet waren 44%. Knapp drei Viertel (71%) der Frauen, die Schwangerschaftsabbrüche durchführen ließen, waren zwischen 18 und 34 Jahren alt, 16% zwischen 35 und 39 Jahren. Rund 7% der Frauen waren 40 Jahre und älter und 6% minderjährig. Gut 40% der Schwangeren hatten vor dem Eingriff noch keine Lebendgeburt.

Über 97% der gemeldeten Schwangerschaftsabbrüche wurden nach der Beratungsregelung vorgenommen. Medizinische und kriminologische Indikationen waren in weniger als 3% der Fälle die Begründung für den Abbruch. Die meisten Schwangerschaftsabbrüche (81%) wurden mit der Absaugmethode (Vakuumaspiration) durchgeführt. Bei rund 9 100 Schwangerschaftsabbrüchen (7%) wurde das Mittel Mifegyne® verwendet.

Die Eingriffe erfolgten überwiegend ambulant (96%), und zwar zu 78% in gynäkologischen Praxen und zu 18% ambulant im Krankenhaus. Knapp 5% der Frauen ließen den Eingriff in einem Bundesland vornehmen, in dem sie nicht wohnten.

Weitere Auskünfte erteilt
Jutta Steidl, Telefon 0 1888/6 44-81 54,
E-Mail: schwangerschaftsabbrueche@destatis.de.

Öffentliches Finanzierungsdefizit 2004 auf 65,1 Mrd. Euro verringert

Nach den Ergebnissen der Kassenstatistik des Statistischen Bundesamtes reduzierte sich das Finanzierungsdefizit der öffentlichen Haushalte (Bund, Sondervermögen des Bundes, Länder, Gemeinden/Gemeindeverbände und Sozialversicherung) in Abgrenzung der Finanzstatistik (einschließ-

lich des Saldos der haushaltstechnischen Verrechnungen) im Jahr 2004 gegenüber dem Vorjahr um 10,4 Mrd. Euro auf 65,1 Mrd. Euro. Die Ausgaben gingen im Vergleich zum Vorjahr um 1,1% auf 990,1 Mrd. Euro zurück. Die Einnahmen blieben mit 924,9 Mrd. Euro fast auf Vorjahresniveau.

Die Sozialversicherung erzielte 2004 einen Finanzierungsüberschuss von 2,1 Mrd. Euro – im Vorjahr wies sie noch ein Finanzierungsdefizit von 6,0 Mrd. Euro aus. Der Grund für die positive Entwicklung lag bei einem Überschuss der gesetzlichen Krankenversicherung von 4,0 Mrd. Euro und einem wegen Sondereinnahmen durch Beteiligungsveräußerung geringeren Defizit bei der gesetzlichen Rentenversicherung (1,4 Mrd. Euro). Die Länder verminderten ihr Finanzierungsdefizit binnen Jahresfrist um 6,4 Mrd. Euro auf 25,2 Mrd. Euro und die Gemeinden um 4,7 Mrd. Euro auf 3,8 Mrd. Euro. Beim Bund erhöhte sich das Finanzierungsdefizit um 0,6 Mrd. Euro auf 39,8 Mrd. Euro, die Sondervermögen des Bundes wiesen 2004 einen Finanzierungsüberschuss von 1,7 Mrd. Euro auf (Vorjahr: 9,9 Mrd. Euro).

Die Einnahmen entwickelten sich im Einzelnen unterschiedlich: Während der Bund (–3,2%) und die Bundessondervermögen (–36,8%) gegenüber dem Vorjahr weniger einnahmen, verzeichneten Länder (+1,7%), Kommunen (+2,8%) und Sozialversicherung (+0,4%) Mehreinnahmen. Der Grund für die divergierende Einnahmeentwicklung lag vor allem in den Einnahmen aus Steuern und steuerähnlichen Abgaben, die beim Bund rückläufig waren (–2,3% auf 209,0 Mrd. Euro), jedoch bei den Ländern (+1,7% auf 164,5 Mrd. Euro) und Gemeinden zunahmen (+9,4% auf 51,2 Mrd. Euro). Auf der kommunalen Ebene fiel der Anstieg der Gewerbesteureinnahmen nach Abzug der an Bund und Länder abzuführenden Gewerbesteuerumlage deutlich höher aus (+35,7% auf 20,6 Mrd. Euro), wobei sich die Absenkung der Umlage besonders ertragsteigernd auswirkte. Bei der Sozialversicherung stiegen die Beitragseinnahmen im Berichtszeitraum geringfügig um 0,2% auf 374,2 Mrd. Euro.

Die Ausgabenentwicklung der öffentlichen Haushalte wurde im Jahr 2004 durch deutlich niedrigere Ausgaben für Sachinvestitionen (–5,2% auf 34,3 Mrd. Euro), für Darlehensgewährungen (–2,7% auf 7,4 Mrd. Euro) sowie für laufende Sachausgaben (–1,7% auf 217,2 Mrd. Euro), das Personal im öffentlichen Dienst (–0,4% auf 184,6 Mrd. Euro) und Zinsen (–1,3% auf 65,2 Mrd. Euro) bestimmt. Allein die Ausgaben für Sozialleistungen (+0,5% auf 367,2 Mrd. Euro) legten etwas zu.

Der Stand der Kreditmarktschulden der öffentlichen Haushalte erhöhte sich bis zum Jahresende 2004 auf 1 387,6 Mrd. Euro. Die kurzfristigen Verbindlichkeiten zur Überbrückung vorübergehender Liquiditätsengpässe (Kassenkredite) beliefen sich auf 34,9 Mrd. Euro.

Nähere Details zur Entwicklung der öffentlichen Finanzen im Jahr 2004 wird ein ausführlicher Beitrag in der nächsten Ausgabe dieser Zeitschrift enthalten.

Weitere Auskünfte erteilt
Renate Schulze-Steikow, Telefon 06 11/75-41 66,
E-Mail: gesamthaushalt@destatis.de.

Absatz der deutschen Sektellereien 2004 um 3% zurückgegangen

239,8 Mill. Liter Schaumwein haben die 1 375 deutschen Sektellereien im vergangenen Jahr abgesetzt. Das waren 7,5 Mill. Liter oder 3,0% weniger als 2003. Die Mehrzahl der Sektellereien sind kleinere Betriebe mit geringer Absatzmenge: Im Jahr 2004 wurden 94% des Schaumweins mit 6% und mehr Alkoholgehalt von nur 15 Großbetrieben (Betriebe mit einem Jahresabsatz von über 1 Mill. Liter) abgesetzt.

Der Sektabsatz wird in Deutschland durch die Schaumweinsteuerstatistik ermittelt. Sie erfasst alle zu versteuernden Schaumweinsorten, auch Obst- und Fruchtschaumweine mit einem Alkoholgehalt von weniger als 6%. 5,2 Mill. Liter des Gesamtabsatzes entfielen 2004 auf diese Obst- und Fruchtschaumweine, 17,9% weniger als 2003.

Der Inlandsverbrauch, in den auch importierte Schaumweine eingerechnet und die Exporte abgezogen werden, betrug 2004 rund 312 Mill. Liter, das waren 0,7 Mill. Liter oder 0,2% mehr als 2003.

Weitere Auskünfte erteilt
Petra Martin, Telefon 06 11/75-41 33,
E-Mail: petra.martin@destatis.de.

Aktuelle Daten aus der Umweltstatistik

Erste Zahlen zum vorbeugenden Umweltschutz in der Industrie

Erstmals legt das Statistische Bundesamt Zahlen über die Investitionen der Industrie in vorbeugende Umweltschutzmaßnahmen vor. Danach flossen im Jahr 2003 424 Mill. Euro, ein Drittel der gesamten Umweltschutzinvestitionen des Verarbeitenden Gewerbes, in den vorbeugenden (integrierten) Umweltschutz. Das sind vor allem Produktionstechniken, die Schadstoffe gar nicht erst entstehen lassen. Dazu zählen in der Luftreinhaltung Vakuumpumpen und Brenner mit niedrigen Stickstoffoxid-Werten. Zwei Drittel der Umweltschutzinvestitionen (863 Mill. Euro) flossen in nachsorgende (additive) Maßnahmen, die umweltschädliche Stoffe erst nach ihrer Entstehung mindern – etwa Entschwefelungsanlagen oder Staubfilter in industriellen Verbrennungsanlagen.

Den höchsten Anteil an den Investitionen in vorbeugenden Umweltschutz hatte die Chemische Industrie mit 200 Mill. Euro, gefolgt vom Fahrzeugbau mit 100 Mill. Euro und der Metallerzeugung und Metallbearbeitung mit 23 Mill. Euro.

Insgesamt investierte das Verarbeitende Gewerbe im Jahr 2003 rund 1,3 Mrd. Euro in vorbeugenden und nachsorgenden Umweltschutz, und zwar in die Bereiche Abfallwirtschaft, Gewässerschutz, Luftreinhaltung, Lärmbekämpfung, Naturschutz, Landschaftspflege und Bodensanierung. Der Umweltschutz hatte am gesamten Investitionsvolumen des Verarbeitenden Gewerbes einen Anteil von 2,7%.

Daten zur zeitlichen Entwicklung im vorbeugenden Umweltschutz liegen nicht vor, da von 1996 bis 2002 seitens der amtlichen Statistik allein Angaben über die additiven Umweltschutzinvestitionen erhoben wurden. Mit den nun erstmals für das Jahr 2003 in die amtliche Umweltstatistik einbezogenen vorbeugenden (integrierten) Umweltschutzinvestitionen schließt das Statistische Bundesamt eine Datenlücke.

Weitere Auskünfte erteilt

Dr. Thomas Grundmann, Telefon 0 18 88/6 44-81 94,

E-Mail: thomas.grundmann@destatis.de.

Anstieg des Umweltrisikos durch wassergefährdende Stoffe

Die Belastung der Gewässer durch wassergefährdende Stoffe hat in den Jahren 2001 bis 2003 zugenommen. So stieg die bei Unfällen ausgetretene und nicht wieder gewonnene Menge dieser Stoffe von rund 2 600 m³ (2001) über 3 300 m³ im Jahr 2002 auf rund 4 300 m³ im Jahr 2003. Dies entspricht einer durchschnittlichen Zunahme von 29% pro Jahr.

Insgesamt wurden bei den von 2001 bis 2003 registrierten 6 894 Unfällen rund 15 500 m³ wassergefährdende Substanzen, wie zum Beispiel Mineralölprodukte, freigesetzt. Rund 11% der Unfälle ereigneten sich in Wasserschutzgebieten, die im Interesse der öffentlichen Wasserversorgung besonders geschützt sind.

Die Mehrzahl der Unfälle passierte bei der Beförderung wassergefährdender Stoffe (4 035). Schwerpunkt war hier der Straßenverkehr mit 3 641 Unfällen (darunter 1 117 Unfälle auf Autobahnen). Im Schiffsverkehr wurden 292, im Eisenbahnverkehr 84 und bei Rohrfernleitungen sogar nur 2 Unfälle verzeichnet.

Weitere 2 859 Unfälle wurden beim Umgang mit wassergefährdenden Stoffen gemeldet und hier in erster Linie bei der Lagerung in Anlagen (1 980). Davon ereigneten sich 60% im nicht gewerblichen Bereich; hierbei handelte es sich im Wesentlichen um private Anlagen zur Lagerung von Heizöl oder anderen Mineralölprodukten. 879 Unfälle betrafen Anlagen zum Herstellen, Behandeln und Verwenden wassergefährdender Stoffe sowie Einrichtungen zum Abfüllen und Umschlagen dieser Stoffe.

Zur Schadensbekämpfung wurde eine Reihe von Sofort- und Folgemaßnahmen durchgeführt, die teilweise sehr hohe Kosten verursachten, welche jedoch im Einzelfall schwer abschätzbar waren. Für die Jahre 2001 bis 2003 wurden von den zuständigen Behörden Kosten in Höhe von insgesamt 34,2 Mill. Euro veranschlagt.

Weitere Auskünfte erteilt

Birgit Hein, Telefon 0 18 88/6 44-81 88,

E-Mail: birgit.hein@destatis.de.

84 Mill. t Abfall im Bergbau verwertet

In deutschen Abbaustätten des Bergbaus wurden im Jahr 2003 84 Mill. t nicht gefährliche Abfälle verwertet, das waren 6% weniger als im Vorjahr.

99% der verwerteten Abfälle wurden zur Wiederverfüllung und Rekultivierung in überflutete Abbaustätten wie Steinbrüche, Sand-, Kies- und Tongruben eingebracht. Unter diesen 82,8 Mill. t waren 67,7 Mill. t Boden und Steine (82%) sowie 7,2 Mill. t Beton- und Ziegelabfälle (9%). Weitere 5 Mill. t entfielen auf Abfälle aus thermischen Prozessen von Kraftwerken (6%), größtenteils Schlacken, Aschen und Filterstäube. Im Vergleich zu den beiden Vorjahren, in denen 89 Mill. t (2002) bzw. 94 Mill. t (2001) Abfälle in überfluteten Abbaustätten verwertet wurden, ergibt sich ein Rückgang um 7 bzw. 12%.

1,2 Mill. t Abfälle wurden in 21 unterirdischen Abbaustätten des Bergbaus, das sind Steinkohle- und Erzformationen sowie stillgelegte Salzbergwerke, verbracht. Das waren 2% weniger als 2002. Das Füllmaterial soll die Standsicherheit des Gebirges über den Abbaustätten verbessern. Dabei handelt es sich überwiegend um Abfälle aus thermischen Prozessen in Kraftwerken (0,5 Mill. t) und in Eisen- und Stahlgießereien (0,1 Mill. t). Weitere 0,3 Mill. t stammen aus der Verbrennung oder Pyrolyse von Abfällen in Abfallbehandlungsanlagen.

Neben der Verwertung von Abfällen in über- und unterirdischen Abbaustätten des Bergbaus wurden im Jahr 2003 auf Bergehalde 47 Mill. t naturbelassener Stoffe aus dem unterirdischen Bergbau gelagert, 3% mehr als 2002. Diese Materialien entstehen bei der Gewinnung und Weiterverarbeitung von Bodenschätzen und werden nicht weiter verwendet.

Weitere Auskünfte erteilt

Brigitte Apel, Telefon 0 18 88/6 44-82 28,

E-Mail: umwelt@destatis.de.

Dipl.-Volkswirtin Pia Brugger, Dipl.-Volkswirt Florian Burg

Strategie- und Programmplanung

Vor dem Hintergrund steigender Anforderungen und gleichzeitig sinkender finanzieller und personeller Ressourcen muss das Statistische Bundesamt Prioritäten setzen. Um Prioritäten – und gleichzeitig auch Posterioritäten – inhaltlich zu begründen, bedarf es zunächst der Festlegung einer Strategie. Ausgerichtet auf diese Strategie werden anschließend in einer Programmplanung die erforderlichen Maßnahmen zusammengefasst, und zwar unter Beachtung der zur Verfügung stehenden Mittel. Eine solche Programmplanung bedeutet zum einen eine Bereinigung des statistischen Programms um nicht mehr oder wenig nachgefragte Statistiken – bei gesetzlich angeordneten Statistiken bedarf es dann entsprechender Gesetzesänderungen – und zum anderen eine Weiterentwicklung des Programms zur Erfüllung künftiger dringender Informationsbedarfe.

1 Strategieplanung

1.1 Kurze Entstehungsgeschichte von fit 2008

Das Statistische Bundesamt informiert mit seinen statistischen Daten Politik, Wirtschaft und Gesellschaft neutral und objektiv über alle Wirtschafts- und Lebensbereiche. Die Produkte der deutschen amtlichen Statistik werden im In- und Ausland wegen ihres hohen Qualitätsstandards anerkannt und geschätzt. Diese Qualität auch bei abnehmendem Finanzbudget zu halten und weiter auszubauen, ist eine zentrale Aufgabe. Mit der Qualitätsoffensive Statistik

nahm das Statistische Bundesamt im Frühjahr 1999 diese Herausforderung offensiv an.¹⁾

Wesentliches Merkmal der Qualitätsoffensive Statistik ist es, Qualitätsverbesserungen nicht sporadisch, jeweils nach aktuellem Bedarf vorzunehmen, sondern gezielt und systematisch, flächendeckend und nachhaltig. Als konzeptioneller Rahmen im Modernisierungsprozess dient das Modell der Europäischen Stiftung für Qualitätsmanagement (EFQM-Modell). Dieses Modell beschreibt eine flexibel anzuwendende Landkarte für das Qualitätsmanagement und gibt Hinweise, wie Qualitätsmanagement umgesetzt werden kann.

Die grundsätzliche Vorgehensweise der Qualitätsoffensive Statistik umfasst die Schritte „Strategie“, „Diagnose“ und „Training“, die in einem Regelkreis aufeinander folgen. Im Bereich Strategie geht es zunächst darum, die zu erreichenden Ziele festzulegen. Das Statistische Bundesamt unterscheidet vier zentrale Qualitätsziele:

- verbesserte Qualität der Statistikprodukte,
- Kundenorientierung,
- Mitarbeiterorientierung und
- verbesserte Wirtschaftlichkeit.

Nach intensiver Diskussion mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern veröffentlichte das Statistische Bundesamt im Jahr 1998 sein Leitbild²⁾, das über seine zentralen Aufgaben

1) Siehe Czajka, S.: „Selbstbewertungen im Qualitätsmanagement“ in WiSta 2/2004, S. 131 ff.

2) Siehe Statistisches Bundesamt: Broschüre „Leitbild“, Wiesbaden 1998.

und Prinzipien informiert. Im Rahmen der Initiative fit 2005 (fachkompetent – innovativ – topaktuell)³⁾ wurden aus dem Leitbild zehn strategische Ziele für den Zeitraum von 2002 bis 2005 abgeleitet. Mit dieser mittelfristigen Strategie wollte das Statistische Bundesamt vor allem seine Kundenorientierung stärken und die hohe Produkt- und Dienstleistungsqualität, insbesondere im Hinblick auf Aktualität und Relevanz der Informationen, weiter verbessern. Von entscheidender Bedeutung für die Zukunft der deutschen amtlichen Statistik war und ist es, die Chancen der modernen Informations- und Kommunikationstechnologie konsequent und umfassend zu nutzen, das Erscheinungsbild der Statistik nach außen zu verbessern und den deutschen Einfluss auf das europäische statistische Programm zu erhöhen. Die strategischen Ziele aus fit 2005 bildeten für die Abteilungen des Statistischen Bundesamtes den Orientierungsrahmen bei der Umsetzung der Ergebnisse der Prozessanalysen und für die Jahresarbeitsplanung.

Im Bereich Diagnose empfiehlt das EFQM-Modell Selbstbewertungen durchzuführen, um Stärken und Verbesserungspotenziale zu ermitteln. Auf Anregung des zweiten Workshops zur Selbstbewertung nach dem EFQM-Modell beschloss das Statistische Bundesamt im Herbst 2003, fit 2005 zur Strategie fit 2008 weiterzuentwickeln. Hierbei ging es vor allem darum, die strategischen Ziele so zu systematisieren und zu konkretisieren, dass sie als Grundlage von Planungs- und Steuerungsprozessen dienen können.

1.2 Inhalt von fit 2008

Die Strategie fit 2008⁴⁾ gliedert sich in drei Teile: Auftrag, Vision und strategische Ziele.

Auftrag des Statistischen Bundesamtes ist es, im Rahmen einer informationellen Grundversorgung statistische Informationen über gesellschaftliche, wirtschaftliche und ökologische Tatbestände, Entwicklungen und Zusammenhänge bereitzustellen. Charakteristisch für diese Aufgabe ist, dass der Gesetzgeber den Auftrag erteilt, sie öffentlich finanziert wird und der Zugang zu den statistischen Informationen kostenfrei ist. Neben diesem grundlegenden Auftrag werden in fit 2008 die Kernkompetenzen des Statistischen Bundesamtes dargestellt, zu denen u. a. die Bereitstellung umfassender, kontinuierlicher und laufend aktualisierter statistischer Informationen, die Beratung der Nutzer, die Entwicklung von Vorschlägen zur Anpassung des Programms der Bundesstatistik an Nutzerbedürfnisse, die Aufstellung statistischer Gesamtsysteme und die Mitwirkung an der Gestaltung des Europäischen Statistischen Systems (ESS) gehören.

Der führende Anbieter qualitativ hochwertiger statistischer Informationen in Deutschland zu sein, ist die Vision des Statistischen Bundesamtes. Dabei geht es darum, weiterhin die statistischen Informationen zu liefern, die für die Willensbildung in einer demokratischen Gesellschaft und für die Entscheidungsprozesse in einer Marktwirtschaft notwendig sind, sowie Neutralität, Objektivität und wissenschaftliche Unabhängigkeit der Arbeit des Statistischen Bundes-

amtes und die vertrauliche Behandlung der Einzeldaten zu gewährleisten. Ohne die innovative Kraft, Kompetenz und Kundenorientierung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Statistischen Bundesamtes kann dieser Anspruch nicht erfüllt werden.

Als strategische Ziele des Statistischen Bundesamtes wurden festgelegt:

- als verlässliche Institution und innovativer Informationsdienstleister in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft wahrgenommen und anerkannt zu werden,
- die für Nutzer der Statistik relevanten Informationen über Zustand und Entwicklung von Gesellschaft, Wirtschaft und Umwelt in hoher Qualität bereitzustellen,
- die Belange der Auskunftgebenden zu berücksichtigen,
- seine Ressourcen effizient einzusetzen,
- ein kompetenter und verlässlicher Partner in der nationalen und internationalen Zusammenarbeit zu sein und
- die Qualifikation und Motivation seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu fördern und ihre Arbeitsbedingungen zu optimieren.

Im Rahmen von fit 2008 werden die Ziele der Qualitätsoffensive Statistik ergänzt und präzisiert. Das Ziel, die Außendarstellung zu verbessern, betont die Bedeutung der Wahrnehmung des Statistischen Bundesamtes in der Öffentlichkeit. Das Ziel, die Befragten – wo immer möglich – zu entlasten, hat für die amtliche Statistik aufgrund der Initiative Bürokratieabbau der Bundesregierung an Bedeutung gewonnen. Das Ziel, auf nationaler und internationaler Ebene ein kompetenter und verlässlicher Partner zu sein, trägt der Tatsache Rechnung, dass das Statistische Bundesamt nur als Teil des nationalen und des Europäischen Statistischen Systems seine Aufgaben erfüllen kann.

Die sechs strategischen Ziele werden durch jeweils zwei bis drei Unterziele weiter beschrieben. Die Broschüre fit 2008 wurde im Sommer 2004 an alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verteilt und an wichtige Nutzer und Partner des Statistischen Bundesamtes versandt. Die Strategie fit 2008 hat inzwischen erhebliche Bedeutung für die interne Planung und Steuerung gewonnen, da sie als Bezugsrahmen für die Personalführungsgespräche, die Programm-, Ressourcen- und IT-Planung, die Jahresarbeitsplanungsgespräche und den internen Ressourcenwettbewerb dient. Im Rahmen des Konzepts „Steuern mit Kennzahlen“ soll anhand von Kennzahlen die Zielerreichung gemessen werden.

2 Programmplanung

Nachdem im Rahmen der Strategieplanung mittelfristige Ziele vorgegeben wurden, ist die Programmplanung der erste Schritt auf dem Weg zur Umsetzung dieser Ziele. Auf Basis der strategischen Ziele aus fit 2008 sollen konkrete

³⁾ Siehe Statistisches Bundesamt: Broschüre „fit 2005“, Wiesbaden 2002.

⁴⁾ Siehe Statistisches Bundesamt: Broschüre „fit 2008“, Wiesbaden 2004.

Maßnahmen zu deren Umsetzung geplant und unter Berücksichtigung der zur Verfügung stehenden Ressourcen priorisiert werden. Das zugrunde liegende Prinzip ist einfach: Die knappen Ressourcen sollen da eingesetzt werden, wo sie den größten Nutzen stiften.

2.1 Zum Hintergrund

Seit Mitte der 1970er-Jahre ist das Programm der amtlichen Statistik mehrfach mit dem Ziel der Reduzierung überprüft worden. Die diversen Statistikbereinigungsgesetze und -verordnungen⁵⁾ haben jedoch nur geringe Einsparungen erbracht. Im November 2002 forderten die Rechnungshöfe des Bundes und der Länder in ihren Empfehlungen zur Wirtschaftlichkeit des öffentlichen Statistikwesens, Aufgabenkritik als Daueraufgabe durchzuführen.⁶⁾ Diese Empfehlung hat die Innenministerkonferenz am 21. November 2003 bekräftigt. Parallel dazu hat im Umfeld der „Initiative Bürokratieabbau“, die das Bundeskabinett im Februar 2003 startete, das Ziel der Entlastung der Befragten von statistischen Berichtspflichten an Bedeutung gewonnen.

Der Statistische Beirat hat in seinen Empfehlungen zur Novellierung des Bundesstatistikgesetzes vom 17. Juni 2003 die Entwicklung einer umfassenden mehrjährigen Programmplanung in Verbindung mit einer Abschätzung der erforderlichen Ressourcen und der anfallenden Belastungen gefordert.⁷⁾ Nachdem der Vorschlag, den Statistischen Beirat mit dieser Aufgabe zu betrauen, im Dezember 2003 vom Interministeriellen Ausschuss für Koordinierung und Rationalisierung der Statistik (IMA-Statistik) abgelehnt wurde, hat das Statistische Bundesamt im Jahr 2004 ein Konzept für eine interne Programmplanung entwickelt.

2.2 Planungsprozess

Der Prozess der Programmplanung ist nach dem Gegenstromprinzip konzipiert. Die eigentliche Planung erfolgt

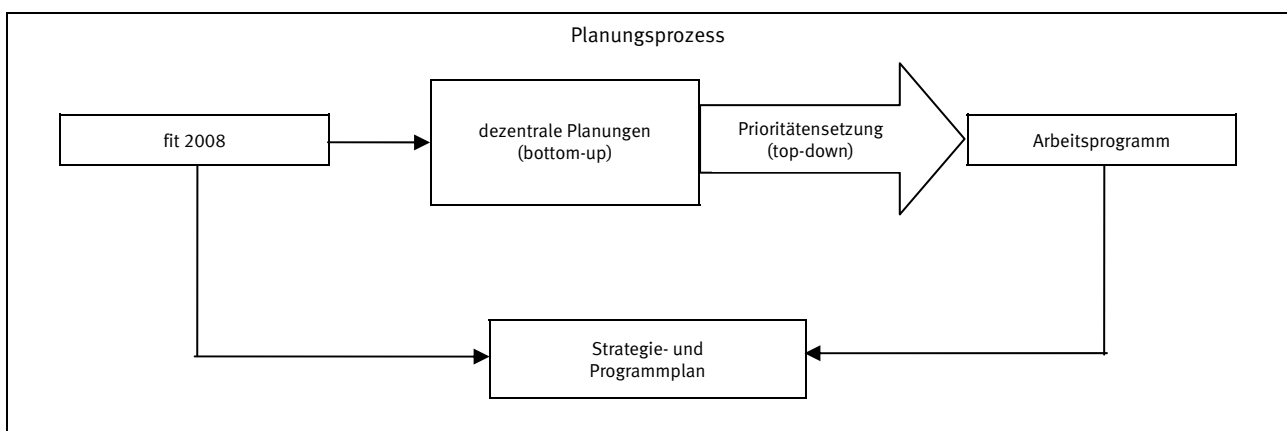
dezentral auf der Arbeitsebene (bottom-up), Prioritäten werden anschließend zentral von der Leitungsebene gesetzt (top-down). Diesem Prinzip liegt die Idee zugrunde, dass die konkrete Detailplanung am besten da erfolgen sollte, wo das entsprechende Fachwissen vorhanden ist. Die Zusammenfassung der einzelnen Planungen zu einem in sich stimmigen und insbesondere finanzierbaren Programm muss dann zentral erfolgen – üblicherweise durch die Leitungsebene.

Da eine Programmplanung nur dann überhaupt Sinn macht, wenn sie im Einklang mit der Ressourcenplanung erfolgt, wurden die beiden Planungsprozesse integriert. Die Planung der einzelnen Maßnahmen war verbunden mit einer Schätzung der hierfür benötigten Kosten und bildete die Grundlage für die Haushaltsaufstellung gemäß dem Konzept des Produkthaushaltes. Um die enge Verbindung von Programm- und Ressourcenplanung hervorzuheben, wurde die Abgrenzung der Aufgabenbereiche der Programmplanung der Gliederung des Produkthaushaltes angeglichen. Dies bedeutet eine Abkehr von der organisatorischen, input-orientierten Sichtweise hin zu einer produkt- bzw. output-orientierten Perspektive.

Das grundsätzliche Dilemma einer Planung besteht darin, dass sie auf der einen Seite umso ungenauer wird, je weiter der Planungszeitraum in der Zukunft liegt, auf der anderen Seite aber möglichst früh vorliegen muss, um zu Steuerungszwecken sinnvoll eingesetzt werden zu können. Aus diesem Grund wurde die mehrjährige Programmplanung in einem ersten Anlauf lediglich für den Planungszeitraum 2005 bis 2006 eingeführt. In Zukunft ist beabsichtigt, einen Planungszeitraum von fünf Jahren abzudecken.

Nach dem Vorliegen der Planungen für die Jahre 2005 und 2006 einschließlich einer Schätzung der dafür erforderlichen Ressourcen wurden auf der jährlich stattfindenden Leitungsklausur des Statistischen Bundesamtes Prioritäten unter denjenigen Maßnahmen gesetzt, die nicht durch

Schaubild 1



5) Erstes Gesetz zur Änderung statistischer Rechtsvorschriften (1. Statistikbereinigungsgesetz – 1. StatBerG) vom 14. März 1980 (BGBl. I S. 294), Verordnung zur Änderung statistischer Rechtsvorschriften (Statistikbereinigungsverordnung) vom 14. September 1984 (BGBl. I S. 1247), Zweites Gesetz zur Änderung statistischer Rechtsvorschriften (2. Statistikbereinigungsgesetz – 2. StatBerG) vom 19. Dezember 1986 (BGBl. I S. 2555), Gesetz zur Änderung des Handels- und Lohnstatistikgesetzes (Statistikänderungsgesetz – StatÄndG) vom 2. März 1994 (BGBl. I S. 384), Verordnung zur Änderung statistischer Rechtsvorschriften (Statistikänderungsverordnung – StatÄndV) vom 20. November 1996 (BGBl. I S. 1804), Drittes Gesetz zur Änderung statistischer Rechtsvorschriften (3. Statistikbereinigungsgesetz – 3. StatBerG) vom 19. Dezember 1997 (BGBl. I S. 3158).

6) Siehe Rechnungshöfe des Bundes und der Länder: „Empfehlungen zur Wirtschaftlichkeit des öffentlichen Statistikwesens“, November 2002.

7) Siehe Brugger, P.: „Empfehlungen des Statistischen Beirats zur Novellierung des Bundesstatistikgesetzes“ in WiSta 10/2003, S. 891 ff.

interne Umschichtungen realisiert werden können und somit einen haushaltswirksamen Mehrbedarf begründen. Gemessen wurden die einzelnen Maßnahmen daran, wie hoch ihr Beitrag zur Erreichung der strategischen Ziele eingeschätzt wird, ob ein rechtlicher Zwang zur Durchführung besteht, wie hoch die Akzeptanz im politischen Raum eingestuft wird und ob die Maßnahme technisch und methodisch realisierbar ist. Das Ergebnis dieses Prozesses ist das Arbeitsprogramm für die Jahre 2005 und 2006, das im Frühjahr 2005 als Teil des Strategie- und Programmplans veröffentlicht werden wird.

2.3 Dokumentation im Strategie- und Programmplan

Der Strategie- und Programmplan bildet zum einen die laufenden Arbeiten der Statistikproduktion und -verbreitung ab und gibt zum anderen einen Überblick über die geplanten Entwicklungen im Statistischen Bundesamt. Dem Programm für die Jahre 2005 und 2006 ist eine allgemeine Positionsbeschreibung des Statistischen Bundesamtes im deutschen sowie im Europäischen Statistischen System sowie die Strategie fit 2008 – ergänzt um die wichtigsten Maßnahmen zu ihrer Umsetzung – vorangestellt. Der Strategie- und Programmplan kann somit als Nachfolger der Querschnittsveröffentlichung „Das Arbeitsgebiet der Bundesstatistik“ – ergänzt um einen Blick in die Zukunft – verstanden werden.

Die Gliederung des Programms entspricht im Wesentlichen der Gliederung des Produkthaushaltes und enthält neben den nach außen sichtbaren Leistungen auch die internen Leistungen wie Verwaltung und Informationstechnik.

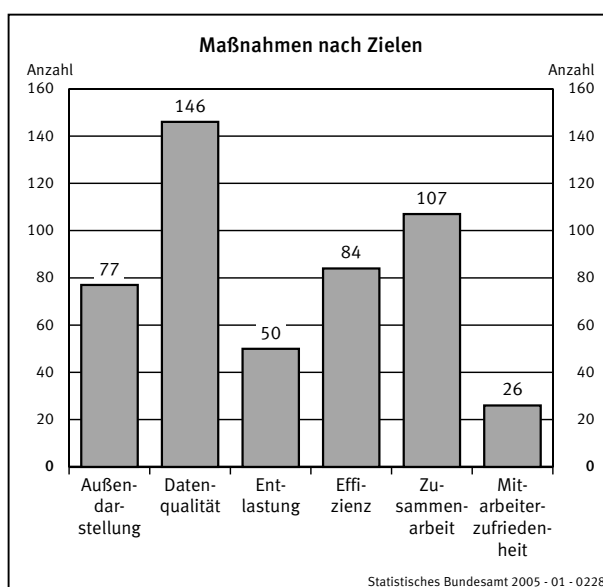
Gliederung des Programms

1	Grundsatzfragen, Forschung und Entwicklung für die amtliche Statistik
1.1	Grundsatzfragen, Klassifikationen, Gremien
1.2	Forschung und Entwicklung
1.3	Mathematisch-statistische Methoden
2	Statistikproduktion [gemäß EVAS (Einheitliches Verzeichnis aller Statistiken der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder)]
2.1	Gebiet, Bevölkerung, Erwerbstätigkeit, Wahlen
2.2	Bildung, Sozialleistungen, Gesundheit, Rechtspflege
2.3	Wohnen, Umwelt
2.4	Wirtschaftsbereiche
2.5	Außenhandel, Unternehmen, Handwerk
2.6	Preise, Verdienste, Einkommen und Verbrauch
2.7	Öffentliche Finanzen
2.8	Gesamtrechnungen
2.9	Sonderbereiche
3	Statistikverbreitung
3.1	Auskünfte
3.2	Informationelle Grundversorgung
3.3	Standardangebote, Informationssysteme, Veröffentlichungen
3.4	Beratung
4	Interne Leistungen
4.1	Verwaltung
4.2	Informationstechnik

Bei der Beschreibung des laufenden Programms werden die Einzelstatistiken der jeweiligen Aufgabenbereiche aufgelistet und mit den Merkmalen Aufgabenart (Primär-, Sekundärerhebung, Berechnung, Register), Berichtsweg (zentral, dezentral), Periodizität und Anzahl der Befragten beschrieben. Zudem wird auf wichtige Veröffentlichungen hingewiesen.

Die Beschreibung der zukünftigen Entwicklung basiert auf den in der Programmplanung erfassten Maßnahmen. Insgesamt wurden für die Jahre 2005 und 2006 191 Maßnahmen gemeldet. Im Schaubild 2 sind diese Maßnahmen nach ihrem Beitrag zu den strategischen Zielen Außendarstellung, Datenqualität, Entlastung, Effizienz, Zusammenarbeit, Mitarbeiterzufriedenheit dargestellt (Mehrfachnennungen waren möglich).

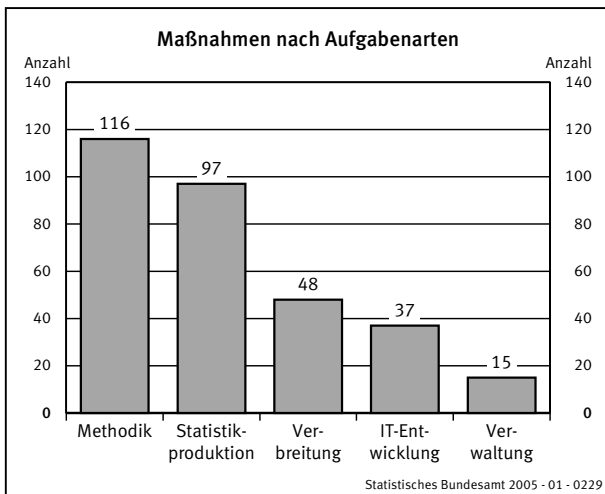
Schaubild 2



Dass die meisten Maßnahmen dem Ziel dienen, die Datenqualität zu verbessern, liegt auf der Hand, da die Statistikproduktion die Kernaufgabe des Statistischen Bundesamtes ist. Demgegenüber ist das Ziel, die Mitarbeiterzufriedenheit zu steigern, unterrepräsentiert, da nur wenige Arbeitsbereiche im Statistischen Bundesamt explizit mit Personalfragen betraut sind. Eine ganze Reihe von Maßnahmen fördern sowohl das Ziel Datenqualität als auch die Ziele Außendarstellung und Zusammenarbeit. Eine bessere Datenqualität führt oft auch zu einer besseren Wahrnehmung in der Öffentlichkeit und erwächst – aufgrund der Arbeitsteilung im deutschen und im Europäischen Statistischen System – aus einer besseren Zusammenarbeit mit anderen Institutionen.

Ein weiteres Merkmal, nach dem sich die Maßnahmen kategorisieren lassen, ist die Aufgabenart. Dabei wurde eine Unterteilung in die Kategorien Methodik, Statistikproduktion, Verbreitung, IT-Entwicklung und Verwaltung vorgenommen. Das Schaubild 3 gibt einen Überblick über die in der Programmplanung enthaltenen Maßnahmen geordnet nach der Aufgabenart (Mehrfachnennungen waren möglich) und verdeutlicht noch einmal, dass der Schwerpunkt der Aufgaben des Statistischen Bundesamtes bei der methodischen Vorbereitung und der Produktion von Statistiken liegt.

Schaubild 3



Von den 191 in der Programmplanung vorgesehenen Maßnahmen werden 73 Maßnahmen unter Beteiligung der Statistischen Landesämter, 118 in eigener Regie durchgeführt. Gerade Maßnahmen im Bereich Statistikproduktion lassen sich aufgrund des föderal aufgebauten Statistiksystems in Deutschland in der Regel nur in Zusammenarbeit mit den Statistischen Landesämtern durchführen. Auch Maßnahmen der Aufgabenarten Methodik und IT-Entwicklung werden häufig im Verbund erledigt. Die Verbreitung von Bundesergebnissen gehört hingegen zu den alleinigen Aufgaben des Statistischen Bundesamtes. Verwaltung ist ein (amts-)interner Unterstützungsprozess und erfordert deshalb im Allgemeinen keine Beteiligung der Statistischen Ämter der Länder.

3 Ausblick – Übergang in ein laufendes Verfahren

Nachdem es im Jahr 2004 das Ziel war, den beschriebenen Planungsprozess in einem ersten Schritt zu implementieren, sind auf der Leitungsklausur Ende 2004 erste Weichen für die Ausgestaltung des zukünftigen, laufenden Planungszyklus gestellt worden. Demnach sollen am Anfang eines jeden Jahres die strategischen Ziele auf Anpassungsbedarf hin überprüft und ein oder mehrere Ziele ausgewählt werden, die im laufenden Jahr mit besonderer Intensität zu verfolgen sind. Zudem soll die Programmplanung in Zukunft jährlich für die jeweils nächsten fünf Jahre durchgeführt werden. Um den Aspekt der Aufgabenkritik stärker in die Programmplanung zu integrieren, ist darüber hinaus vorgesehen, in der nächsten Planungsrunde die Produkte des Statistischen Bundesamtes – also das laufende Programm – nach ihrem jeweiligen Beitrag zur Erreichung der strategischen Ziele zu bewerten und zu einem Produktportfolio zusammenzufassen.

3.1 Überprüfung der strategischen Ziele und Schwerpunktsetzung

Strategische Ziele sind ihrer Natur nach mittel- bis langfristig ausgerichtet und eignen sich deshalb nicht dafür, in

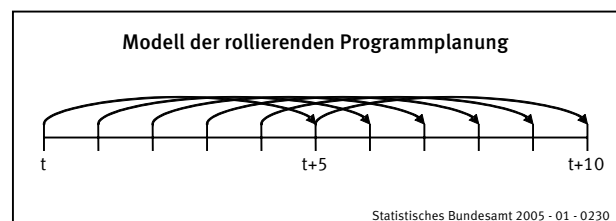
allzu kurzen Abständen verändert zu werden. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einer Einrichtung sollten die strategischen Ziele ihres Hauses kennen und sich mit ihnen auseinandersetzen. Dies kostet – trotz aller Informationsmaßnahmen – Zeit.

Damit die strategischen Ziele realitätsbezogen und aktuell sind, müssen sie jedoch gravierende Änderungen der institutionellen Rahmenbedingungen berücksichtigen. Um dies zu gewährleisten, werden die strategischen Ziele zu Beginn eines jeden Jahres auf ihre Relevanz hin überprüft, um sie bei Bedarf zu überarbeiten, und entsprechend den aktuellen Anforderungen gewichtet. Dieses Verfahren ermöglicht, die strategischen Ziele auf einem zeitgemäßen und aussagekräftigen Stand zu halten, ohne sie in allzu kurzen Abständen zu revidieren.

3.2 Modell der rollierenden Programmplanung

Die herkömmlichen und in vielen anderen Statistikämtern auf internationaler Ebene gebräuchlichen Modelle der Mehrjahresplanung sehen eine Planung in Intervallen vor. Am Ende des Planungszeitraums wird die Planung für den nächsten Zeitraum durchgeführt. Dieses Verfahren hat den Nachteil, dass gerade die am Ende des Planungszeitraums liegenden Planungen ohne regelmäßige Aktualisierung schnell Makulatur sein können und zum Ende des Planungszeitraums keine mittelfristige Perspektive mehr besteht. Aus diesem Grund hat sich das Statistische Bundesamt für das Modell einer rollierenden Planung entschieden. Demnach werden jedes Jahr die Planungen für die jeweils nächsten fünf Jahre entwickelt. Ausgehend vom Jahr t werden somit die Planungen der Jahre $t+1$ bis $t+4$ jährlich überprüft und aktualisiert sowie für das neue Jahr $t+5$ ergänzt (siehe Schaubild 4).

Schaubild 4



Durch das Modell der rollierenden Planung besteht zu jeder Zeit eine mittelfristige Planungsperspektive. Zudem werden auch die mittelfristige Finanzplanung und die IT-Planung nach diesem Modell durchgeführt, sodass auf eine weitere Integration der verschiedenen Planungsprozesse hingewirkt wird.

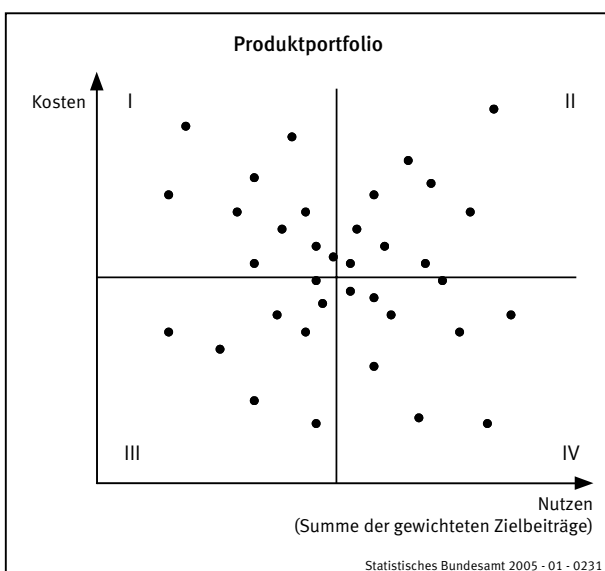
3.3 Produktportfolio

Eine Portfolioanalyse, bei der sämtliche Produkte in Prioritätenklassen eingestuft werden, und ein daraus resultierendes Produktportfolio sollen als Instrumente zur Durchführung von Einsparungen und Umverteilungen dienen. Um eine einheitliche Abgrenzung der Produkte zu gewähr-

leisten wird dabei auf die Systematik der Kosten- und Leistungsrechnung (KLR) im Statistischen Bundesamt zurückgegriffen.

Für die Einteilung in Prioritätenklassen sollen die Produkte nach den zwei Kriterien Kosten und Nutzen bewertet werden. Für die Kosten liegen Daten aus der KLR vor. Der Nutzen kann näherungsweise durch die Zielbeiträge bestimmt werden. Bei der Ermittlung der Zielbeiträge ist die Schwerpunktsetzung bzw. Gewichtung (siehe Abschnitt 3.1) zu berücksichtigen. Ein konkreter Wert für den Nutzen ergibt sich dann als Summe der gewichteten Zielbeiträge. Eine Bewertung der Produkte nach diesen beiden Kriterien erlaubt eine Darstellung im Vier-Quadranten-Schema.

Schaubild 5



Mit Hilfe dieses Schemas lassen sich die Produkte in vier Kategorien einteilen:

- amtspolitisch weniger wichtige Produkte, die hohe Kosten verursachen (Quadrant I),
- amtspolitisch besonders wichtige Produkte, die hohe Kosten verursachen (Quadrant II),
- amtspolitisch weniger wichtige Produkte, die geringe Kosten verursachen (Quadrant III),
- amtspolitisch besonders wichtige Produkte, die geringe Kosten verursachen (Quadrant IV).

Gemäß dieser Einteilung sollte man sich von den Produkten im Quadrant I trennen. Sie stiften einen vergleichsweise geringen Nutzen bei gleichzeitig hohen Kosten („dogs“⁸⁾). Produkte aus dem Quadranten IV sollten hingegen zweifelsfrei beibehalten werden, da sie bei vergleichsweise geringen Kosten einen vergleichsweise hohen Nutzen für das Statistische Bundesamt stiften („stars“). Produkte aus den

Quadranten II und III sind schwieriger zu beurteilen. Einem vergleichsweise hohen Nutzen stehen hohe Kosten bzw. einem vergleichsweise geringen Nutzen geringe Kosten gegenüber. Eine eindeutige Rangfolge im mittleren Bereich des Portfolios ist durch dieses Verfahren folglich nicht herstellbar. Da jedoch Einsparungen und Umverteilungen meist nur das untere und obere Ende des Portfolios betreffen, ist auch nur in diesen Bereichen eine klare Einteilung nötig.

Die Vorteile der Einteilung im Vier-Quadranten-Schema sind eine einfache Darstellung und Handhabung. Allerdings existiert keine eindeutige Rangliste der *einzelnen* Produkte. Eine Aussage darüber, welche Produkte innerhalb eines Quadranten wichtiger und weniger wichtig sind, kann nicht getroffen werden. Die Einteilung im Vier-Quadranten-Schema verzichtet zudem soweit möglich auf subjektive Bewertungen. Die Abgrenzung der Bereiche (ab wann ist ein Produkt teuer/billig, ab wann stiftet ein Produkt einen hohen Nutzen/geringen Nutzen) könnte durch einfache Mittelwertberechnung erfolgen. Von subjektiven Wertungen abhängig ist lediglich die Bewertung der Zielbeiträge.

4 Schlussbemerkung

Die verschiedenen, oben beschriebenen neuen Bausteine, die das Grundgerüst der Strategie- und Programmplanung ergänzen sollen, müssen so konzipiert werden, dass sie zueinander passen. Darüber hinaus besteht eine wichtige Aufgabe darin, die Schnittstellen zu bereits bestehenden Planungsprozessen möglichst reibungslos zu gestalten. Ziel dieser Bemühungen ist ein in sich stimmiger und möglichst umfassender Kernprozess, der die wichtigsten Teilprozesse der Planung zusammenführt. [u](#)

8) In Anlehnung an die so genannte „Boston Matrix“ der Boston Consulting Group. Die Boston Matrix ist ein Instrument zur Produktportfolioanalyse und -planung von Unternehmen und nimmt eine Einteilung der Produkte anhand der Kriterien Marktanteil und Marktwachstum vor und ist insofern nur vom Schema auf das Statistische Bundesamt übertragbar.

Dipl.-Mathematiker Michael Scheffler

Ein Scientific-Use-File der Einzelhandelsstatistik 1999

Die Statistischen Ämter des Bundes und der Länder führen, gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF), gemeinsam mit der Wissenschaft das Projekt „Faktische Anonymisierung wirtschaftsstatistischer Einzeldaten“ durch. Von der Wissenschaft ist dieses Vorhaben einhellig begrüßt worden. Die Kommission zur Verbesserung der informationellen Infrastruktur zwischen Wissenschaft und amtlicher Statistik (KVI) hat die Projektdurchführung in ihrem Abschlussgutachten ausdrücklich empfohlen. Das so genannte Wissenschaftsprivileg des Bundesstatistikgesetzes erlaubt es, faktisch anonymisierte Mikrodatenfiles (so genannte Scientific-Use-Files) an die Wissenschaft weiterzugeben. In diesem Beitrag wird ein im Rahmen des oben genannten Projektes erzeugtes Scientific-Use-File für die Mikrodaten der Einzelhandelsstatistik vorgestellt.

Vorbemerkung

Bei der Novellierung des Bundesstatistikgesetzes (BStatG) im Jahr 1987¹⁾ wurde der Wissenschaft durch die Schaffung des § 16 Abs. 6 ein privilegierter Zugang zu Mikrodaten ermöglicht. Ausgehend vom Wortlaut von § 16 Abs. 6 BStatG gelten Daten als faktisch anonymisiert, „... wenn die Einzelangaben nur mit einem unverhältnismäßig großen Aufwand an Zeit, Kosten und Arbeitskraft zugeordnet werden können ...“. Demnach ist eine Kosten-Nutzen-Analyse für die Beurteilung der Anonymität maßgeblich.

Im Vergleich zu Personendaten, bei denen die Bereitstellung faktisch anonymisierter Daten längst gängige Praxis ist, gibt es bei Unternehmens- und Betriebsdaten einige Gesichtspunkte, die eine größere Reidentifikationsgefahr begründen: Zunächst sind die Grundgesamtheiten bei Unternehmens- und Betriebserhebungen grundsätzlich kleiner. Weiterhin liegen prinzipiell höhere Stichprobenauswahlsätze vor; ab einer bestimmten Umsatzgröße handelt es sich in der Regel um Vollerhebungen. Außerdem existieren mehr einmalige Fälle und es ist mehr Zusatzwissen verfügbar. Diese Punkte führen dazu, dass insbesondere die Anonymisierung größerer Unternehmen schwierig erscheint.

Grundsätzlich gilt es bei der Anwendung von Anonymisierungsverfahren einen „klassischen“ Zielkonflikt zu lösen. Während die statistischen Ämter die Vertraulichkeit der Einzeldaten garantieren müssen, ist die Wissenschaft – im Projekt insbesondere durch das Institut für Angewandte Wirtschaftsforschung (IAW) und einen dort eingerichteten Wissenschaftlichen Begleitkreis vertreten – an Anonymisierungsmaßnahmen interessiert, die das Analysepotenzial der Daten weitestgehend erhalten. Im Laufe des Projektes hat sich herauskristallisiert, dass die Datennutzer Anonymisierungsmaßnahmen, die an den qualitativen Merkmalen ansetzen, gegenüber solchen, die quantitative Merkmale verändern, bevorzugen.

Im ersten Kapitel werden der Datensatz des Scientific-Use-Files der Einzelhandelsstatistik und einige Auswertungs-

1) Gesetz über die Statistik für Bundeszwecke (Bundesstatistikgesetz – BStatG) vom 22. Januar 1987 (BGBl. I S. 462, 565), zuletzt geändert durch Artikel 16 des Gesetzes vom 21. August 2002 (BGBl. I S. 3322).

möglichkeiten vorgestellt. Anschließend werden in Kapitel 2 die Anonymisierungsmaßnahmen erläutert. Kapitel 3 behandelt die Schutzwirkung und das Analysepotenzial des Scientific-Use-Files.

1 Datengrundlage

Die Ergebnisse der Jahrerhebung im Einzelhandel liefern wirtschaftspolitisch bedeutsame Informationen über die Struktur, Rentabilität und Produktivität der im Einzelhandel tätigen Unternehmen. Neben der Ermittlung des Rohertrages und der Bruttowertschöpfung sind qualitativ hochwertige Schätzungen für die Vorratsveränderungen in der Wirtschaft möglich. Aus konjunkturpolitischer Sicht können mit den Ergebnissen von Jahrerhebungen aufeinander folgender Jahre sowohl die Beschäftigungssituation als auch die Lohn- und Gehaltsstrukturen beobachtet und analysiert werden. Auf der betriebswirtschaftlichen Ebene lässt sich die Entwicklung von Arbeitsintensität und -produktivität

Merkmale des Scientific-Use-Files der Einzelhandelsstatistik 1999

1.	Wirtschaftszweig [WZ 93 ¹] auf Drei- bzw. Vierstellerebene]
2.	Regionalbezug (Ost-West-Klassifizierung)
3.	Gesamtumsatz
4.	Umsatzanteile in % aus <ul style="list-style-type: none"> – Großhandel – Einzelhandel, Reparatur von Gebrauchsgütern – Sonstigen Dienstleistungstätigkeiten – Herstellung, Verarbeitung, anderen industriellen Tätigkeiten oder aus Land- und Forstwirtschaft, Fischerei
5.	Sonstige betriebliche Erträge
6.	Einzelhandelsumsatz nach Absatzformen <ul style="list-style-type: none"> – in Verkaufsräumen – aus Versandhandel – an Verkaufsständen und auf Märkten – aus sonstigem Einzelhandel
7.	Bestände an Handelsware jeweils am Anfang und Ende des Geschäftsjahres
8.	Bestände der Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffe jeweils am Anfang und Ende des Geschäftsjahres
9.	Bestände der selbst hergestellten und bearbeiteten Halb- und Fertigerzeugnisse jeweils am Anfang und Ende des Geschäftsjahres
10.	Bezüge von Handelsware
11.	Bezüge von Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffen
12.	Löhne und Gehälter
13.	Sozialabgaben
14.	Mieten und Pachten einschließlich Kosten für Operate Leasing
15.	Betriebliche Steuern und Abgaben
16.	Bezogene Leistungen und andere betriebliche Aufwendungen
17.	Bruttoinvestitionen in <ul style="list-style-type: none"> – Grundstücke – bestehende Gebäude – Errichtung, Umbau und Erweiterung von Gebäuden – Maschinen, Einrichtungen und Fahrzeuge
18.	Verkäufe von Sachanlagen
19.	Wert der im Geschäftsjahr über Finanzierungsleasing erworbenen Sachanlagen
20.	Zahl der rechtlich selbstständigen örtlichen Einheiten des Unternehmens am 31. Dezember
21.	Zahl der Beschäftigten am 30. September <ul style="list-style-type: none"> – Beschäftigte insgesamt – darunter: <ul style="list-style-type: none"> – Lohn- und Gehaltsempfänger – Teilzeitbeschäftigte
22.	Hochrechnungsfaktor

1) Klassifikation der Wirtschaftszweige, Ausgabe 1993.

2) Das sind die Unternehmen mit einem Mindestjahresumsatz von 250 000 Euro.

überprüfen. Weiterhin sind die Investitionen und ihre Veränderungen wichtiger Indikator für die längerfristige Umsatzerwartung eines Unternehmens. Für die längerfristige Analyse ist es wichtig, die Generierung von faktisch anonymisierten Datenfiles für weitere Jahre in Angriff zu nehmen. Eine Auflistung aller Merkmale des Scientific-Use-Files findet man in der Übersicht.

Die jährliche Einzelhandelsstatistik erfasst für das Jahr 1999 23 510 Unternehmen in der Stichprobe. Diese repräsentieren knapp 300 000 Unternehmen des Einzelhandels mit einem Umsatz von rund 300 Mrd. Euro. Betrachtet man nur die Monatsmelder²⁾, so repräsentieren etwa 14 500 Unternehmen in der Stichprobe über 110 000 Unternehmen der Einzelhandelsstatistik, die einen Umsatz von rund 285 Mrd. Euro tätigen. Aufgrund der relativ hohen Anzahl von Unternehmen mit weniger als 50 Beschäftigten kann für diese eine faktische Anonymisierung nahezu ohne datenverändernde Verfahren erreicht werden. Dagegen wurde für die Unternehmen mit 50 Beschäftigten und mehr bislang noch keine Anonymisierungsmethode gefunden, die sowohl ausreichende Vertraulichkeit als auch hinreichend gutes Analysepotenzial gewährleistet. Dies liegt insbesondere an den niedrigen Besetzungszahlen dieser Unternehmensgrößenklassen. Die beiden nachfolgenden Tabellen geben einen Überblick über die wichtigsten hochgerechneten Kenngrößen des Scientific-Use-Files, das noch aus 12 646 Unternehmen in der Stichprobe besteht. Während Tabelle 1 einen Gesamtüberblick liefert, zeigt Tabelle 2 die Verteilung der Unternehmen, deren Umsatz und Beschäftigte auf die Wirtschaftszweige.

Tabelle 1: Unternehmen, Beschäftigte, Umsatz, Rohertrag und Investitionen des Einzelhandels 1999

Datensatz	Unternehmen	Beschäftigte	Umsatz	Roh-ertrag ¹⁾	Roh-ertrags- quote ²⁾	Investitionen
	Anzahl		Mill. EUR		%	Mill. EUR
Scientific-Use-File	108 312	889 293	101 181	33 764	33,4	1 405
Monatsmelder	110 921	2 114 018	284 758	93 812	32,9	4 616

1) Unternehmen mit fehlenden Werten bei der Berechnung des Rohertrages sind nicht berücksichtigt. – 2) Rohertragsquote = Rohertrag : Umsatz.

Demnach repräsentieren die im Scientific-Use-File der Einzelhandelsstatistik 1999 enthaltenen Unternehmen 97,6% der Grundgesamtheit aller Unternehmen mit einem Mindestjahresumsatz von 250 000 Euro und tragen zu gut einem Drittel zum Gesamtumsatz im Einzelhandel bei.

2 Anonymisierungsmaßnahmen

2.1 Traditionelle Verfahren

Die Daten für das Scientific-Use-File der Einzelhandelsstatistik 1999 wurden formal anonymisiert, das heißt direkte Identifikatoren wie Name und Anschrift wurden entfernt.

Tabelle 2: Unternehmen, Umsatz und Beschäftigte des Scientific-Use-Files der Einzelhandelsstatistik 1999 nach Wirtschaftszweigen

Wirtschaftszweig	WZ 93 ¹⁾	Unternehmen		Umsatz		Beschäftigte	
		Anzahl	%	Mill. EUR	%	Anzahl	%
Einzelhandel mit Waren verschiedener Art (in Verkaufsräumen)	52.1	13 980	12,9	13 785	13,6	139 872	15,7
Facheinzelhandel mit Nahrungsmitteln, Getränken und Tabakwaren (in Verkaufsräumen)	52.2	11 912	11,0	7 940	7,8	85 866	9,7
Apotheken; Facheinzelhandel mit medizinischen, orthopädischen und kosmetischen Artikeln (in Verkaufsräumen)	52.3	20 960	19,4	24 144	23,9	174 490	19,6
Einzelhandel mit Textilien	52.41	946	0,9	634	0,6	8 310	0,9
Einzelhandel mit Bekleidung	52.42	9 870	9,1	7 426	7,3	86 985	9,8
Einzelhandel mit Schuhen und Lederwaren	52.43	3 457	3,2	2 349	2,3	29 859	3,4
Einzelhandel mit Möbeln, Einrichtungsgegenständen und Hausrat	52.44	7 523	6,9	8 614	8,5	70 321	7,9
Einzelhandel mit elektrischen Haushaltsgeräten, Geräten der Unterhaltungselektronik und Musikinstrumenten	52.45	6 168	5,7	5 334	5,3	44 610	5,0
Einzelhandel mit Metallwaren, Anstrichmitteln, Bau- und Heimwerkerbedarf	52.46	3 350	3,1	4 888	4,8	32 257	3,6
Einzelhandel mit Büchern, Zeitschriften, Zeitungen, Schreibwaren und Bürobedarf	52.47	4 102	3,8	2 876	2,8	30 497	3,4
Facheinzelhandel, anderweitig nicht genannt (in Verkaufsräumen)	52.48	17 223	15,9	12 498	12,4	132 379	14,9
Einzelhandel mit Antiquitäten und Gebrauchtwaren (in Verkaufsräumen)	52.5	254	0,2	236	0,2	1 855	0,2
Einzelhandel (nicht in Verkaufsräumen)	52.6	7 677	7,1	9 933	9,8	45 975	5,2
Reparatur von Gebrauchsgütern	52.7	890	0,8	524	0,5	6 017	0,7
Insgesamt ...	52	108 312	100	101 181	100	889 293	100

1) Klassifikation der Wirtschaftszweige, Ausgabe 1993.

Die Merkmale aus dem Bereich „Umsatz nach Tätigkeiten bzw. Produkten (in %)“ wurden herausgenommen, da die Information über die Nebentätigkeiten eines Unternehmens die Reidentifikationsgefahr stark ansteigen lässt. Dies konnte anhand der kommerziell zugänglichen MARKUS-Datenbank³⁾ festgestellt werden. Die Information zur Haupttätigkeit eines Unternehmens bleibt durch die Kenntnis des Wirtschaftszweiges erhalten.

Das Merkmal „Anzahl der rechtlich unselbstständigen örtlichen Einheiten des Unternehmens“ (Filialen) kann von einem Datenangreifer als Überschneidungsmerkmal benutzt werden. Daher wurden für die Reidentifikationsgefährdeten größeren Unternehmen bestimmte Kategorien für die Anzahl ihrer Filialen gebildet.

Bei der Regionalangabe wurde auf Wunsch des Wissenschaftlichen Begleitkreises analog zum Vorgehen bei der Erstellung der Scientific-Use-Files der Kostenstrukturerhebung 1999 und der Umsatzsteuerstatistik 2000 die Ost-West-Klassifizierung verwendet.⁴⁾

Die Wirtschaftszweigklassifikation wurde vom Fünfsteller auf den Dreisteller vergrößert. Ausnahme bildet der Dreisteller „52.4“ [„Sonstiger Facheinzelhandel (in Verkaufsräumen)“], der aufgrund seiner großen Besetzungszahl auf der Vierstellerebene angegeben werden kann. Dadurch bleiben dem Datennutzer inhaltlich wertvolle Informationen erhalten (siehe Tabelle 2).

2.2 Datenverändernde Verfahren

Abgesehen von den im nächsten Abschnitt beschriebenen punktuellen Maßnahmen bei bestimmten Unternehmen wurden generell keine datenverändernden Verfahren angewendet.

2.3 Zusätzliche Verfahren

Um eine faktische Anonymität zu gewährleisten, wurden schließlich noch drei „punktueller“ Maßnahmen – eine traditionelle Form der Anonymisierung und zwei datenverändernde Verfahren – angewandt. Davon waren lediglich sieben Unternehmen (dies entspricht rund 0,05% der Unternehmen aus der Stichprobe) aus den beiden relativ dünn besetzten Wirtschaftszweigen „52.5“ [„Einzelhandel mit Antiquitäten und Gebrauchtwaren (in Verkaufsräumen)“] und „52.41“ [„Einzelhandel mit Textilien“] betroffen.

Die Datensatzbeschreibung für die anonymisierten Daten enthält die Übersicht.

3 Schutz und Analysepotenzial

Zur Messung der Schutzwirkung wurden im Statistischen Bundesamt sowohl Simulationsexperimente von Massenfischzügen als auch von Einzelangriffen durchgeführt. Während ein Datenangreifer bei den Massenfischzügen mittels

3) Informationen zur Datenbank MARKUS finden sich auf der Internetseite http://www.branchen-adressen.de/html/markus_marketingdatenbank.html. Siehe auch Lenz, R./Sturm, R./Vorglimmer, D.: „Maße für die faktische Anonymität von Mikrodaten“ in WiSta 6/2004, S. 621 ff., hier: S. 623.

4) Siehe Lenz, R.: „Ein Scientific-Use-File der Kostenstrukturerhebung im Verarbeitenden Gewerbe“ in WiSta 2/2005, S. 91 ff. bzw. Vorglimmer, D./Dittrich, S./Lenz, R./Rosemann, M.: „Ein Scientific-Use-File der Umsatzsteuerstatistik 2000“, in diesem Heft, S. 201 ff.

eines geeigneten Matchingverfahrens⁵⁾ versucht, so viele Unternehmen wie möglich zu identifizieren, ist bei einem Einzelangriff⁶⁾ ein bestimmtes Unternehmen von Interesse. In Tabelle 3 sind die aus verschiedenen Massenfischzug-experimenten⁷⁾ berechneten Reidentifikationsrisiken für die neuen Länder und Berlin sowie das frühere Bundesgebiet (ohne Berlin) nach zwei Beschäftigtengrößenklassen dargestellt.

Tabelle 3: Reidentifikationsrisiken für Unternehmen nach Beschäftigtengrößenklassen
Prozent

Unternehmenssitz	Insgesamt	Unternehmen mit ... bis ... Beschäftigten	
		1 – 19	20 – 49
Früheres Bundesgebiet (ohne Berlin)	12,5	12,3	13,8
Neue Länder und Berlin	15,8	15,2	21,5
Deutschland insgesamt ...	13,4	13,1	15,9

Die Tabelle 3 zeigt, dass für Deutschland nur rund 13% der Unternehmen reidentifiziert werden konnten. Bezieht man die Auswahlätze⁸⁾ der Unternehmen aus der Stichprobe mit ein, so konvergiert die Wahrscheinlichkeit, dass ein Unternehmen gefunden wird, gegen null.

Durch den Verzicht⁹⁾ auf datenverändernde Anonymisierungsverfahren erhält der Datennutzer die Originalwerte der Erhebungsdaten. Einschränkungen der Auswertungsmöglichkeiten ergeben sich daher lediglich durch die im vorigen Abschnitt erläuterten traditionellen Anonymisierungsmaßnahmen. Beispielsweise sind Regionalanalysen „nur“ nach Ost und West möglich. Sofern Wissenschaftler/-innen an anderen Regionalanalysen interessiert sind, können sie über die Forschungsdatenzentren der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder verschiedene Zugangsmöglichkeiten dafür beantragen.

4 Schlussbemerkung

Neben dem Scientific-Use-File der Einzelhandelsstatistik 1999 stellen die faktisch anonymen Mikrodatenfiles der Kostenstrukturerhebung 1999¹⁰⁾ und der Umsatzsteuerstatistik 2000¹¹⁾ weitere Datenangebote für die Wissenschaft dar, die bereits während des laufenden Projekts „Faktische Anonymisierung wirtschaftsstatistischer Einzeldaten“ entwickelt wurden. Gegenüber den anderen beiden Statistiken konnte bei der Generierung des Scientific-Use-Files im Falle der Einzelhandelsstatistik auf datenverändernde Verfahren nahezu verzichtet werden. Begünstigt wurde dies insbeson-

dere durch die große Anzahl an Unternehmen mit weniger als 50 Beschäftigten. Der Datennutzer bekommt hier die Möglichkeit, mit unverfälschten Daten an dem von ihm bevorzugten Ort arbeiten zu können. Mit der vorgestellten Datei erhält der Wissenschaftler Informationen über 97,6% der Grundgesamtheit¹²⁾ im Einzelhandel. Damit kann ein guter Einblick in die Struktur des Einzelhandels gewonnen werden. Der Zugang zu den relativ wenigen großen Unternehmen ist über das Fernrechnen oder eine speziell formulierte Nutzeranfrage möglich.

Die Scientific-Use-Files sind für jeweils 65,- Euro über die Forschungsdatenzentren der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder für die Wissenschaft erhältlich. Die hierzu notwendigen Anträge stehen als Download im Internet unter <http://www.forschungsdatenzentren.de> zur Verfügung. [u](#)

5) Eine theoretische Beschreibung des Verfahrens findet sich in Lenz, R.: "A graph theoretical approach to record linkage", Monographs of official statistics – Work session on statistical data confidentiality, 2003, S. 324 ff.

6) Siehe Vorgrimmler, D.: „Re-Identifikationsmöglichkeiten am Beispiel eines konkreten Angriffsszenarios“ in Ronning, G./Gnoss, R. (Hrsg.): „Anonymisierung wirtschaftsstatistischer Einzeldaten“, Band 42 der Schriftenreihe „Forum der Bundesstatistik“, Wiesbaden 2003, S. 40 ff.

7) Zum genauen Vorgehen siehe Lenz, R./Sturm, R./Vorgrimmler, D., a. a. O. (Fußnote 3).

8) Beispielsweise beträgt der kleinste Auswahlatz rund 1,4%.

9) Die wenigen Ausnahmen sind im Abschnitt 2.3 beschrieben.

10) Siehe Fußnote 4.

11) Siehe Fußnote 4.

12) Bezogen auf die Unternehmen mit einem Mindestjahresumsatz von 250 000 Euro.

*Dr. Daniel Vorgrimler, Dipl.-Volkswirt Stefan Dittrich, Dr. Rainer Lenz (alle Statistisches Bundesamt),
Dipl.-Volkswirt Martin Rosemann (Institut für angewandte Wirtschaftsforschung – IAW, Tübingen)*

Ein Scientific-Use-File der Umsatzsteuerstatistik 2000

Nachdem im Sommer 2004 mit dem Scientific-Use-File der Lohn- und Einkommensteuerstatistik 1998¹⁾ erstmalig Einzeldaten der Steuerstatistiken der Wissenschaft in standardisierter Form zur Verfügung gestellt werden konnten, veröffentlicht nun die deutsche amtliche Statistik mit dem Scientific-Use-File zur Umsatzsteuerstatistik 2000 ein weiteres Mikrodatenfile aus den Steuerstatistiken. Wie bei der Lohn- und Einkommensteuerstatistik können Wissenschaftler mit diesen Mikrodaten unter den Prämissen des § 16 Abs. 6 Bundesstatistikgesetz (BStatG)²⁾ am eigenen Arbeitsplatz wissenschaftliche Analysen durchführen.

Die Grundlagen zur Sicherstellung der faktischen Anonymität nach § 16 Abs. 6 BStatG bei gleichzeitigem Erhalt des Analysepotenzials wurden im Projekt „Faktische Anonymisierung wirtschaftsstatistischer Einzeldaten“ erarbeitet. Weitere Scientific-Use-Files, die dank der Arbeiten dieses Projektes veröffentlicht werden können, basieren auf Daten der Kostenstrukturerhebung im Verarbeitenden Gewerbe und der Einzelhandelsstatistik.³⁾

Im folgenden Beitrag wird zunächst die Umsatzsteuerstatistik als solche vorgestellt. Das zweite Kapitel beschreibt das Anonymisierungskonzept. Mit den Möglichkeiten, welche die Umsatzsteuerstatistik und das Scientific-Use-File bieten, und mit den Einschränkungen bei den Analysen aufgrund

der Anonymisierung beschäftigt sich das dritte Kapitel. Ein Fazit rundet den Beitrag ab.

1 Die Umsatzsteuerstatistik

1.1 Datengrundlage

Im Rahmen der Umsatzbesteuerung werden von den Unternehmen Umsatzsteuer-Voranmeldungen bei den Finanzbehörden abgegeben.⁴⁾ Durch die Auswertung der monatlichen und vierteljährlichen Umsatzsteuer-Voranmeldungen ergänzt um Daten des Grundinformationsdienstes⁵⁾ gewinnt die amtliche Statistik Informationen über die Entstehung der Umsatzsteuer, über steuerpflichtige Unternehmen und deren Umsätze sowie über die innergemeinschaftlichen Erwerbe [Einfuhren aus anderen Mitgliedstaaten der Europäischen Union (EU)]. Durch die relativ kurzen Abgabefristen der Voranmeldungen liegen bereits etwa 14 Monate nach Ablauf eines Kalenderjahres Angaben über die Entwicklung der Umsätze in fast allen Wirtschaftsbereichen vor. Abweichungen zwischen den Angaben der Voranmeldungen und den tatsächlichen Umsätzen (beispielsweise durch Korrekturen bei Warenrückgaben) sind möglich, jedoch insgesamt nicht von größerer Bedeutung. Ein weiterer Vorteil der

1) Siehe Merz, J./Vorgrimler, D./Zwick, M.: „Faktisch anonymisiertes Mikrodatenfile der Lohn- und Einkommensteuerstatistik 1998“ in WiSta 10/2004, S. 1079 ff.

2) Gesetz über die Statistik für Bundeszwecke (Bundesstatistikgesetz – BStatG) vom 22. Januar 1987 (BGBl. I S. 462, 565), zuletzt geändert durch Artikel 16 des Gesetzes vom 21. August 2002 (BGBl. I S. 3322).

3) Für die Kostenstrukturerhebung siehe Lenz, R./Vorgrimler, D./Rosemann, M.: „Ein Scientific-Use-File der Kostenstrukturerhebung im Verarbeitenden Gewerbe“ in WiSta 2/2005, S. 91 ff. Für die Einzelhandelsstatistik siehe Scheffler, M.: „Ein Scientific-Use-File der Einzelhandelsstatistik 1999“ in diesem Heft, S. 197 ff.

4) Neben den Umsatzsteuer-Voranmeldungen werden jährliche Umsatzsteuererklärungen abgegeben, die der endgültigen Steuerfestsetzung (Veranlagung) dienen. Die Voranmeldepflicht entfällt bei Unternehmen, die im vorangegangenen Jahr höchstens 511 Euro Umsatzsteuer zu entrichten hatten (sog. Jahreszahler).

5) Im Grundinformationsdienst werden von der Finanzverwaltung Angaben zu den persönlichen Verhältnissen der Steuerpflichtigen gespeichert, z. B. Wohnort oder Gewerkekennzahl.

Umsatzsteuerstatistik ist die durch die Ausgestaltung als Sekundärstatistik weniger starke Belastung der Wirtschaftseinheiten im Vergleich zu einer direkten Befragung. Die Durchführung der Umsatzsteuerstatistik ist im Gesetz über Steuerstatistiken (StStatG) vom Oktober 1995⁶⁾ geregelt.

Umsatzsteuerpflichtig und damit in der Umsatzsteuerstatistik abgebildet sind grundsätzlich alle Unternehmer, die Lieferungen und Leistungen im Inland gegen Entgelt im Rahmen ihres Unternehmens ausführen. Nicht erfasst sind in der Umsatzsteuerstatistik Unternehmen, die aufgrund ihrer Umsatzhöhe oder durch die Erbringung vorwiegend umsatzsteuerfreier Leistungen von der unterjährigen Abgabe von Umsatzsteuer-Voranmeldungen befreit sind (z. B. niedergelassene Ärzte, Behörden, Theater und Museen). Die Umsatzsteuerstatistik liefert somit für fast alle Wirtschaftsbereiche Daten; bei Vergleichen zwischen verschiedenen Wirtschaftsbereichen sind allerdings Untererfassungen aufgrund steuerlicher Besonderheiten zu berücksichtigen. Weiterhin ist zu beachten, dass bei finanziell, wirtschaftlich und organisatorisch zusammengehörenden Unternehmen (z. B. Filialen, Zweigbetrieben oder Tochterunternehmen) die Unternehmen als Einheit mit dem gesamten Jahresumsatz von dem für den Sitz der Geschäftsleitung zuständigen Finanzamt zentral erfasst werden. Besteuert und somit in der Statistik abgebildet werden lediglich die Außenumsätze des Unternehmenskreises. Das Fehlen der Innenumsätze des Unternehmenskreises unterzeichnet somit die Höhe der Unternehmensumsätze in der Umsatzsteuerstatistik. Auch für Untersuchungen nach Wirtschaftszweigen oder Regionen ist die Zusammenfassung der Umsätze eines Unternehmenskreises als Nachteil zu bewerten, da gegebenenfalls Unternehmensteile unterschiedlicher Tätigkeitsfelder bzw. unterschiedlicher Regionen zusammengefasst werden.

1.2 Aussagekraft der Umsatzsteuerstatistik

In der Umsatzsteuerstatistik werden u. a. folgende qualitative Merkmale abgebildet: Gewerkekennzahl, amtlicher Gemeindeschlüssel, letztgültige Zahlungsweise, Dauer der Steuerpflicht, Organschaft, Rechtsform. Die quantitativen Merkmale umfassen u. a. steuerbaren Umsatz (ohne die der Einfuhrumsatzsteuer unterliegenden Umsätze), Umsatzsteuer vor Abzug der Vorsteuerbeträge, abziehbare Vorsteuerbeträge, Umsatzsteuer-Vorauszahlung. Für wirtschaftsstatistische Untersuchungen ist dabei der Umsatz der Unternehmen von besonderem Interesse. Zum steuerbaren Umsatz der Unternehmen zählen im Umsatzsteuerrecht neben den als „Lieferungen und Leistungen“ bezeichneten Umsätzen der Unternehmen auch die von ihnen aus EU-Ländern importierten Güter („innergemeinschaftliche Erwerbe“). Als Umsatz im wirtschaftsstatistischen Sinn werden aber lediglich die Lieferungen und Leistungen betrachtet, da die innergemeinschaftlichen Erwerbe den Vorleistungen zuzurechnen sind. Im Vergleich zu Primärerhebun-

gen ist neben der erhebungstechnischen Abgrenzung des Umsatzes auch die inhaltliche Abgrenzung des steuerlichen Umsatzbegriffes zu beachten. Während in Primärerhebungen allein der Umsatz aus der laufenden Produktionstätigkeit erfragt wird, umfasst der steuerliche Umsatz zusätzlich außerordentliche Erträge, zum Beispiel aus einem nicht dem Betriebszweck dienenden Verkauf von Gebäuden.⁷⁾

Das am häufigsten genutzte qualitative Merkmal der Umsatzsteuerstatistik ist die Wirtschaftszweiguordnung. Maßgebend für die Zuordnung zu einem Wirtschaftszweig ist der Schwerpunkt der wirtschaftlichen Tätigkeit eines Unternehmens. Seit dem Berichtsjahr 2002 liegt der Branchengliederung der Umsatzsteuerstatistik die aktualisierte Ausgabe 2003 der Klassifikation der Wirtschaftszweige (WZ 2003) in der für die Steuerstatistiken gültigen Tiefengliederung zu Grunde (GKZ 2003)⁸⁾. Für das Berichtsjahr 2000, für das das Scientific-Use-File vorliegt, war die Ausgabe 1993 (WZ 93) relevant.

Ergebnisse der Umsatzsteuerstatistik zu allen 830 nachgewiesenen Wirtschaftszweigen können kostenlos über den Statistik-Shop des Statistischen Bundesamtes bezogen werden (www.ec-destatis.de).⁹⁾

2 Anonymisierung

Um die zur Weitergabe an die Wissenschaft notwendige faktische Anonymität der Merkmalsträger nach § 16 Abs. 6 BStatG zu gewährleisten, mussten Informationen aus dem Originalmaterial der Umsatzsteuerstatistik vergrößert, gelöscht und in wenigen Fällen verändert werden. Der Einsatz von datenverändernden Verfahren (in diesem Fall der Mikroaggregation) wurde hierbei auf ein Minimum beschränkt. Im Folgenden wird die Anonymisierungskonzeption zusammen mit ihrer Schutzwirkung vorgestellt.

2.1 Anonymisierungskonzeption

Die Umsatzsteuerstatistik umfasst wie erwähnt qualitative und quantitative Merkmale. Die qualitativen Merkmale sind für den Datenschutz besonders dann problematisch, wenn sie aufgrund einer tiefen Gliederung die Merkmalsträger in einer solchen Weise beschreiben, dass nur noch wenige Unternehmen dieser Beschreibung entsprechen (z. B. der einzige Bäcker einer Gemeinde).

Aus diesem Grunde sieht das Anonymisierungskonzept bei den qualitativen Merkmalen folgende Maßnahmen vor:

- Die *Regionalangabe* wird auf Ost/West vergrößert, wobei der Osten die neuen Bundesländer einschließlich Berlin umfasst.

6) Artikel 35 des Jahressteuergesetzes 1996 vom 11. Oktober 1995 (BGBl. I S. 1250).

7) Siehe Treck, H.-J.: „Die Umsatzsteuerstatistik als Quelle wirtschaftsstatistischer Analysen“ in Statistische Analysen und Studien Nordrhein-Westfalen, Band 15, S. 3 ff.

8) Die Klassifikation der Gewerkekennziffern (GKZ) entspricht in ihrem Aufbau der Klassifikation der Wirtschaftszweige. Aus Geheimhaltungs- und Praktikabilitätsgründen werden aber nicht alle Positionen der WZ in der tiefsten Gliederung nachgewiesen.

9) Siehe auch Dittrich, S.: „Umsätze und ihre Besteuerung 2002“ in WiSta 10/2004, S. 1195 ff.

- Die *Wirtschaftszweiguordnung* wird in unterschiedlicher Tiefengliederung abhängig von den Besetzungszahlen in die Daten aufgenommen (zur Einteilung siehe die Anhangtabelle auf S. 210). Dabei werden zum Teil auch neue zusammengefasste Positionen gebildet.
- Aus dem Merkmal *Beginn der Steuerpflicht* wird das Merkmal *Neugründung* mit den Ausprägungen 1 = ja und 0 = nein gebildet. Bei Unternehmen mit mehr als 100 Mill. Euro Umsatz wird das Merkmal generell auf 0 gesetzt.¹⁰⁾
- Das Merkmal Rechtsform wird vergrößert (mit den Ausprägungen Personengesellschaften, Kapitalgesellschaften, Genossenschaften und sonstige Rechtsformen).

Bei den quantitativen Merkmalen (z.B. Umsatz) entstehen besonders bei extremen Ausprägungen datenschutzrechtliche Probleme. So ist zum Beispiel das Unternehmen mit dem höchsten Umsatz in besonderer Weise gefährdet. Verschärft wird dieses Problem bei einer Kombination von quantitativen und qualitativen Merkmalen. Wird zum Beispiel der Umsatz innerhalb eines Wirtschaftszweiges bzw. einer Branche betrachtet, ist der jeweilige Branchenmarktführer besonders gefährdet.¹¹⁾ Daher besteht das Anonymisierungskonzept bei den quantitativen Merkmalen aus einer *zweistufigen Mikroaggregation*. Die erste Stufe beinhaltet eine für jedes Merkmal getrennt durchgeführte Mikroaggregation für alle Unternehmen.¹²⁾ Dies gilt als die schwächste Form der Mikroaggregation.¹³⁾ Da durch diese Maßnahme die regionalen Branchenmarktführer¹⁴⁾ noch nicht genügend geschützt werden (siehe Abschnitt 2.2), wird als zweite Stufe eine punktuelle Mikroaggregation durchgeführt. Dabei werden nur speziell die jeweiligen drei regionalen Marktführer einer Branche mikroaggregiert, wobei das Merkmal *Lieferungen und Leistungen* (Umsatz) das bestimmende Merkmal ist. Da in dem Scientific-Use-File zwischen 68 Wirtschaftszweigen und zwei Regionen unterschieden wird, sind insgesamt 408 Merkmalsträger von dieser zweiten Stufe betroffen (jeweils drei Unternehmen in 136 regionalisierten Wirtschaftszweigen).

Je herausragender eine Ausprägung ist, desto stärker weicht der mikroaggregierte Wert vom Originalwert ab. Bei kleineren Unternehmen unterscheiden sich die Umsätze kaum. Bei einem Großunternehmen unterscheidet sich hingegen der Umsatz eventuell deutlich vom Umsatz des nächstgrößeren Unternehmens. Daher werden bei der Mikroaggregation die Merkmalsausprägungen der kleinen und mittleren Unternehmen nur minimal verändert, die der großen hingegen stärker. Je nach Merkmal sind zwischen 90 und 99% der Ausprägungen trotz der Mikroaggregation unverändert in das Scientific-Use-File eingegangen. Nur sehr wenige

Merkmalsausprägungen weisen relative Abweichungen von mehr als 5% zwischen mikroaggregiertem und originalem Wert auf. Betrachtet man jedoch lediglich die Unternehmen mit mehr als 500 Mill. Euro Umsatz, dann ist gut die Hälfte der Ausprägungen durch die Anonymisierung verändert worden, allerdings etwa 90% innerhalb eines engen Bereichs von 5% relativer Abweichung. Da die Großunternehmen hinsichtlich einer Reidentifikation gefährdeter sind, erfüllt diese Art der Anonymisierung die Forderung, Merkmalsträger abhängig vom Grad ihres Reidentifikationsrisikos zu anonymisieren.

2.2 Schutzwirkung der Anonymisierung

In den Beiträgen von Lenz/Sturm/Vorgrimmler sowie Lenz/Vorgrimmler in der Ausgabe 6/2004¹⁵⁾ dieser Zeitschrift wurde die Schutzwirkung der Anonymisierung für die Umsatzsteuerstatistik bereits ausführlich dargestellt, sodass an dieser Stelle einige zusätzliche Anmerkungen genügen.

Die zitierten Arbeiten zur Schutzwirkung zeigten in zwei Bereichen weiteren Forschungs- bzw. Anonymisierungsbedarf auf. Da in diesen Arbeiten Dateien zu Grunde gelegt wurden, bei denen die Marktführer nicht genügend geschützt wurden, bestand zum einen ein zusätzlicher Anonymisierungsbedarf bei den jeweiligen Marktführern. Zum anderen bestand ein methodischer Forschungsbedarf, da sich die Schutzanalysen lediglich auf einen kleinen Ausschnitt der in der Umsatzsteuerstatistik enthaltenen Unternehmen beschränkten (Unternehmen aus dem Verarbeiten der Gewerbe mit mindestens 20 Beschäftigten).

Wie in Abschnitt 2.1 beschrieben wurde zum zusätzlichen Schutz der Marktführer die punktuelle Mikroaggregation eingesetzt. Diese führt dazu, dass sich die drei regionalen Branchenmarktführer mit Ausnahme der Rechtsform nicht mehr unterscheiden. Eine eindeutige Zuordnung ist nur noch dann möglich, wenn sich einer der drei Merkmalsträger durch seine Rechtsform eindeutig hervorhebt. Bei den 136 regionalen Wirtschaftszweigen (jeweils 68 Wirtschaftszweige im Osten und im Westen) unterscheidet sich in 95 Fällen mindestens eines der drei marktführenden Unternehmen von den anderen durch die Rechtsform und könnte somit theoretisch zugeordnet werden. Eine solche eindeutige Zuordnung würde aber nicht gegen die faktische Anonymität verstoßen, da ein Datenangreifer keine zusätzlichen Informationen gewinnen kann. So würde er zum Beispiel auch nach einer korrekten Zuordnung weiterhin lediglich den durchschnittlichen Umsatz der drei regionalen Branchenmarktführer kennen und nicht den exakten Umsatzwert seines zugeordneten Unternehmens. Dasselbe gilt für die restlichen im Datensatz vorhandenen quantitativen Merk-

10) Von über 150 000 als Neugründungen gekennzeichneten Unternehmen haben 118 Unternehmen einen Umsatz von über 100 Mill. Euro. Bei diesen Unternehmen wird das Merkmal „Neugründung“ auf 0 gesetzt und damit die Information unterdrückt. Unter Plausibilitäts Gesichtspunkten dürfte diese Informationsreduktion nicht besonders relevant sein, da es sich in der Mehrheit der Fälle um keine echten Neugründungen handeln wird. Zu „unechten“ Neugründungen kommt es beispielsweise bei Rechtsformänderungen oder Sitzverlagerungen.

11) Siehe Lenz, R./Sturm, R./Vorgrimmler, D.: „Maße für die faktische Anonymität von Mikrodaten“ in WiSta 6/2004, S. 628 f. und S. 636 f.

12) Zum Verfahren der Mikroaggregation siehe Höhne, J.: „Methoden zur Anonymisierung wirtschaftstatistischer Einzeldaten“ in Ronning, G./Gnoss, R. (Hrsg.): „Anonymisierung wirtschaftstatistischer Einzeldaten“, Band 42 der Schriftenreihe „Forum der Bundesstatistik“, Wiesbaden 2003, S. 77 ff.

13) Zur Wirkung der Mikroaggregation bei der Umsatzsteuerstatistik siehe Lenz, R./Vorgrimmler, D.: „Geheimhaltungsmethoden auf dem Prüfstand – eine Analyse anhand der Umsatzsteuerstatistik“ in WiSta 6/2004, S. 639 ff.

14) Mit den regionalen Branchenmarktführern sind die jeweils drei Unternehmen gemeint, die in den jeweiligen Branchen (abgegrenzt nach der Wirtschaftsklassifikation) innerhalb ihrer Region (Ost/West) die höchsten Umsätze erzielen.

15) Siehe Fußnoten 11 und 13.

male. Die durchschnittlichen Werte liegen darüber hinaus in gut der Hälfte aller Fälle relativ um wenigstens 50% von den originalen Werten entfernt. Die einzige bei einer korrekten Zuordnung zu gewinnende zusätzliche Information wäre daher die Rechtsform der Unternehmen. Diese Information müsste aber ein Datenangreifer für den Reidentifikationsversuch einsetzen. Er könnte sie also nicht aus einem „Datenangriff“ gewinnen. Die Gruppe der regionalen Branchenmarktführer kann daher als faktisch anonym angesehen werden.

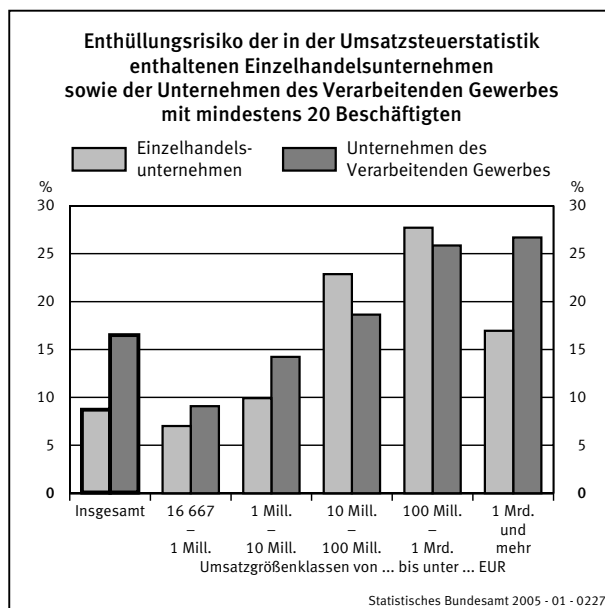
Um die eingeschränkte Sichtweise bei der Schutzwirkungsanalyse um einen weiteren Wirtschaftsbereich und um Kleinunternehmen zu erweitern, wurde ein weiterer Massenfischzug simuliert, bei dem die Daten der Einzelhandelsstatistik als Zusatzwissen verwendet wurden.¹⁶⁾ Strukturell unterscheidet sich diese Untersuchung von den vorhergehenden in zweierlei Hinsicht:

- in der geringeren Anzahl unterschiedlicher Wirtschaftszweige (7 gegenüber 22),
- in der fehlenden „Abschneidegrenze“ für kleine Unternehmen.

Beide Punkte sprechen für wesentlich schlechtere Voraussetzungen für einen Massenfischzug mit den Daten der Einzelhandelsstatistik als mit den Daten der Kostenstrukturerhebung.

Insgesamt wurden 12 500 Unternehmen der Einzelhandelsstatistik unter mehr als 300 000 Unternehmen aus der Umsatzsteuerstatistik gesucht (bei den Unternehmen des Verarbeitenden Gewerbes mit mindestens 20 Beschäftigten waren es rund 9 000 gesuchte Unternehmen unter etwas mehr als 37 000 Unternehmen). Die benötigte Rechenlaufzeit war mit 19 Stunden CPU-Zeit außerordentlich hoch.

Das Schaubild zeigt die berechneten Enthüllungsrisiken¹⁷⁾. Zum Vergleich sind neben den Risiken, die sich mit der Einzelhandelsstatistik ergeben, auch die Enthüllungsrisiken dargestellt, die mit der Kostenstrukturerhebung berechnet wurden. Die jetzt berechneten Ergebnisse für die Unternehmen des Verarbeitenden Gewerbes stimmen nicht ganz mit den früher veröffentlichten Ergebnissen überein, da in diesen die bereits erwähnte punktuelle Mikroaggregation nicht berücksichtigt wurde und sich die Gliederungstiefe der Wirtschaftsklassifizierung leicht verändert hat. Für die Unternehmen des Einzelhandels ergibt sich ein insgesamt deutlich geringeres Enthüllungsrisiko als für die Unternehmen des Verarbeitenden Gewerbes. Dies liegt an der deutlich unterschiedlichen Größenstruktur der Unternehmen, die mit der fehlenden Abschneidegrenze in der Einzelhandelsstatistik zusammenhängt. Tabelle 1 zeigt die Verteilung der gesuchten Unternehmen auf die Umsatzgrößenklassen bei den beiden Massenfischzügen. Bei den Einzelhandels-



unternehmen dominieren die Unternehmen der kleinsten Umsatzgrößenklasse, daher wirken sie sich auch dominierend auf das Maß für das Enthüllungsrisiko aus. Da dieses bei den kleinsten Unternehmen sehr gering ist, ist auch das gesamte Enthüllungsrisiko für die Unternehmen des Einzelhandels sehr gering.

Tabelle 1: Verteilung der in der Umsatzsteuerstatistik 2000 gesuchten Einzelhandelsunternehmen und Unternehmen des Verarbeitenden Gewerbes auf die Umsatzgrößenklassen

Umsatzgrößenklassen von ... bis unter ... EUR	Gesuchte Einzelhandels- unternehmen		Gesuchte Unternehmen des Verarbeitenden Gewerbes	
	Anzahl	%	Anzahl	%
16 667 – 1 Mill. ..	8166	65,3	440	4,7
1 Mill. – 10 Mill. ..	3693	29,5	4757	51,2
10 Mill. – 100 Mill. ..	498	4,0	3426	36,9
100 Mill. – 1 Mrd. ..	130	1,0	616	6,6
1 Mrd. und mehr	13	0,1	44	0,5
Insgesamt ...	12 500	100	9 283	100

Wird von einer Gesamtbetrachtung zu einer Betrachtung des Enthüllungsrisikos nach Größenklassen des Umsatzes übergegangen, so zeigt sich, dass sich die Ergebnisse der beiden Szenarien nicht wesentlich unterscheiden. Auffallend ist allerdings das deutlich geringere Risiko bei den größten Unternehmen des Einzelhandels. Dies äußert sich sowohl durch eine geringere Trefferquote (23 gegenüber 43% bei den Unternehmen des Verarbeitenden Gewerbes) als auch durch einen geringeren Anteil an nützlichen Informationen (55 gegenüber 61%).

Die Ergebnisse zeigen den großen Schutzeffekt, den die getroffenen Anonymisierungsmaßnahmen erzeugen. Die

¹⁶⁾ Zum Konzept des Massenfischzuges siehe Lenz, R./Vorgrimler, D., Fußnote 13.

¹⁷⁾ Das Enthüllungsrisiko ist definiert als Wahrscheinlichkeit, eine nützliche Information zu enthüllen. Es handelt sich somit um die gemeinsame Wahrscheinlichkeit für die Ereignisse „richtige Zuordnung“ und „nützliche Information“. Eine Information ist hierbei die Ausprägung eines Merkmals bei einem Merkmalsträger. Nützlich ist diese Information für einen Datenangreifer, wenn sie nur bis zu einem bestimmten Wert von der originalen Ausprägung abweicht (diese Nützlichkeitschwelle wurde bei der Umsatzsteuerstatistik mit 10% festgelegt). Bei datenverändernden Verfahren – wie der Mikroaggregation – können die anonymisierten von den originalen Werten abweichen. Eine ausführliche Betrachtung des Enthüllungsrisikos findet sich in Höhne, J./Sturm, R./Vorgrimler, D.: „Konzept zur Beurteilung der Schutzwirkung von faktischer Anonymisierung“ in WiSta 4/2003, S. 287 ff.

Wahrscheinlichkeit für einen Datenangreifer, nützliche Informationen zu erhalten, ist selbst mit sehr gutem Zusatzwissen (was in diesen Fällen angenommen wurde) gering. Viel eher wird er unbrauchbare oder überhaupt keine Informationen erhalten. Dies alles ist vor dem Hintergrund zu sehen, dass der Datenangreifer eine nützliche von einer unbrauchbaren Information nicht unterscheiden kann. Er „stochert“ sozusagen „im Nebel“. Die Daten können daher als faktisch anonym im Sinne des § 16 Abs. 6 BStatG angesehen werden.

3 Analysemöglichkeiten und Vergleich mit den Originaldaten

3.1 Umsatzanalysen

Eckzahlen

Das kassenmäßige Aufkommen aus der Umsatzsteuer (ohne Einfuhrumsatzsteuer) betrug im Jahr 2000 107 Mrd. Euro, das aus der Einfuhrumsatzsteuer 34 Mrd. Euro. Diese beiden Steuerarten trugen damit 28% zum gesamten Steuer aufkommen bei. Die von den Unternehmen an die Finanzämter abzuführenden Umsatzsteuer-Vorauszahlungen, die sich aus methodischen Gründen vom kassenmäßigen Steuer aufkommen unterscheiden, beliefen sich im Jahr 2000 ebenfalls auf 107 Mrd. Euro.

Im Jahr 2000 haben 2,9 Mill. Unternehmen in Deutschland Umsatzsteuer-Voranmeldungen abgegeben und dabei Umsätze in Höhe von 4 153 Mrd. Euro gemeldet. Die mit dem allgemeinen Steuersatz von 16% besteuerten Umsätze betrugen 2 942 Mrd. Euro, mit dem ermäßigten Steuersatz

von 7% wurden 414 Mrd. Euro besteuert. Die Ergebnisse des faktisch anonymisierten Datenfiles weichen trotz des oben beschriebenen Anonymisierungskonzepts bei den Eckzahlen nicht von den Ergebnissen der Umsatzsteuerstatistik ab.

Die häufigsten Auswertungen der Umsatzsteuerstatistik betreffen Auszahlungen der Steuerpflichtigen und der Lieferungen und Leistungen nach Wirtschaftszweigen und Umsatzgrößenklassen. Tabelle 2 zeigt eine Gegenüberstellung für die Anzahl der Steuerpflichtigen und ihre Lieferungen und Leistungen nach Wirtschaftszweigen. Während die Wirtschaftszweiguordnung durch die Anonymisierung nicht verändert wurde und damit die Fallzahlen unverändert geblieben sind, ergeben sich für die Umsätze leichte Veränderungen, die jedoch mit bis zu maximal 2,4% im Abschnitt G „Handel; Instandhaltung und Reparatur von Kraftfahrzeugen und Gebrauchsgütern“ gering sind. Auch die weiteren quantitativen Merkmale des faktisch anonymisierten Datenfiles weichen nur in wenigen Fällen in größerem Ausmaß von den Originalwerten ab.¹⁸⁾

Bei einer Betrachtung nach Umsatzgrößenklassen wird der Einfluss der Mikroaggregation auf die quantitativen Merkmale der Großunternehmen deutlich, während die Ergebnisse für die Vielzahl der kleinen und mittleren Unternehmen unverändert bleiben. Tabelle 3 zeigt die Anzahl der Steuerpflichtigen und deren Lieferungen und Leistungen nach Umsatzgrößenklassen. Die Ergebnisse für die Unternehmen mit einem Jahresumsatz unter 100 Mill. Euro weisen keine nennenswerten Unterschiede zwischen der Umsatzsteuerstatistik und dem faktisch anonymisierten Datenfile auf. Lediglich bei den Unternehmen mit einem Umsatz von mehr als 100 Mill. Euro werden durch das Anonymisierungskonzept leicht unterschiedliche Ergebnisse bewirkt.

Tabelle 2: Steuerpflichtige, Lieferungen und Leistungen nach Wirtschaftszweigen
Gegenüberstellung der Ergebnisse der Umsatzsteuerstatistik 2000 und des faktisch anonymisierten Datenfiles

WZ 93 ¹⁾	Wirtschaftsgliederung	Steuerpflichtige ²⁾		Abweichung	Lieferungen und Leistungen ³⁾		Abweichung
		Originalwerte	anonymisierte Werte		Originalwerte	anonymisierte Werte	
		Anzahl		%	Mill. EUR		%
A – O	Wirtschaftszweige insgesamt	2 909 150	2 909 150	0,0	4 152 927	4 152 927	±0,0
A, B	Land- und Forstwirtschaft, Fischerei und Fischzucht ...	65 764	65 764	0,0	23 316	23 320	±0,0
C	Bergbau und Gewinnung von Steinen und Erden	3 067	3 067	0,0	26 601	26 198	-1,5
D	Verarbeitendes Gewerbe	291 885	291 885	0,0	1 514 702	1 481 318	-2,2
E	Energie- und Wasserversorgung	10 035	10 035	0,0	144 216	142 630	-1,1
F	Baugewerbe	323 116	323 116	0,0	218 928	218 962	±0,0
G	Handel; Instandhaltung und Reparatur von Kraftfahrzeugen und Gebrauchsgütern	731 491	731 491	0,0	1 328 683	1 361 060	+2,4
H	Gastgewerbe	251 865	251 865	0,0	53 288	53 292	±0,0
I	Verkehr und Nachrichtenübermittlung	127 391	127 391	0,0	217 334	220 937	+1,7
J	Kredit- und Versicherungsgewerbe	16 052	16 052	0,0	30 917	30 958	+0,1
K	Grundstücks- und Wohnungswesen, Vermietung beweglicher Sachen, Erbringung von Dienstleistungen überwiegend für Unternehmen	760 671	760 671	0,0	458 162	457 425	-0,2
L, M, N	Öffentliche Verwaltung, Verteidigung, Sozialversicherung, Erziehung und Unterricht, Gesundheits-, Veterinär- und Sozialwesen	62 901	62 901	0,0	43 247	43 346	+0,2
O	Erbringung von sonstigen öffentlichen und persönlichen Dienstleistungen	264 912	264 912	0,0	93 532	93 481	-0,1

1) Klassifikation der Wirtschaftszweige, Ausgabe 1993. – 2) Mit mehr als 16 617 Euro Jahresumsatz. – 3) Umsätze der Unternehmen ohne Umsatzsteuer.

18) Um dem Nutzer des Datenfiles die Bereiche mit signifikanten Datenveränderungen kenntlich zu machen, wird die CD-ROM, die das Scientific-Use-File der Umsatzsteuerstatistik 2000 enthält, entsprechende Vergleichsauswertungen einschließen.

Tabelle 3: Steuerpflichtige, Lieferungen und Leistungen nach Umsatzgrößenklassen
Gegenüberstellung der Ergebnisse der Umsatzsteuerstatistik 2000 und des faktisch anonymisierten Datenfiles

Größenklassen der Lieferungen und Leistungen von ... bis unter ... EUR	Steuerpflichtige ¹⁾			Lieferungen und Leistungen ²⁾		
	Originalwerte	anonymisierte Werte	Abweichung	Originalwerte	anonymisierte Werte	Abweichung
	Anzahl		%	Mill. EUR		%
16 617 – 50 000	773 820	773 821	±0,0	24 278	24 278	±0,0
50 000 – 100 000	568 170	568 167	±0,0	40 959	40 959	±0,0
100 000 – 250 000	662 982	662 986	±0,0	105 968	105 969	±0,0
250 000 – 500 000	357 106	357 101	±0,0	126 237	126 235	±0,0
500 000 – 1 Mill.	238 229	238 230	±0,0	167 420	167 419	±0,0
1 Mill. – 2 Mill.	143 908	143 910	±0,0	200 770	200 772	±0,0
2 Mill. – 5 Mill.	93 323	93 321	±0,0	286 776	286 773	±0,0
5 Mill. – 10 Mill.	34 524	34 517	±0,0	240 764	240 700	±0,0
10 Mill. – 25 Mill.	21 591	21 598	±0,0	331 512	331 719	–0,1
25 Mill. – 50 Mill.	7 786	7 769	+0,2	270 984	270 345	+0,2
50 Mill. – 100 Mill.	3 874	3 879	–0,1	268 392	268 565	–0,1
100 Mill. – 250 Mill.	2 352	2 346	+0,3	359 880	358 363	+0,4
250 Mill. und mehr	1 485	1 505	–1,3	1 728 987	1 730 831	–0,1
Insgesamt ...	2 909 150	2 909 150	±0,0	4 152 927	4 152 927	±0,0

1) Mit mehr als 16 617 Euro Jahresumsatz. – 2) Umsätze der Unternehmen ohne Umsatzsteuer.

3.2 Konzentrationsanalysen

Eine nahe liegende Untersuchungsmöglichkeit mit den Ergebnissen der Umsatzsteuerstatistik ist die Analyse der Verteilung der Umsätze auf die Unternehmen und daraus abgeleitet die Untersuchung der Unternehmenskonzentration. Konzentration lässt sich auf zweierlei Arten messen¹⁹⁾:

- als statische Konzentration, das heißt Konzentration als bestehender Zustand, und
- als dynamische Konzentration, das heißt Konzentration als Prozess im Zeitablauf.

Das Scientific-Use-File enthält als Merkmale den Umsatz des Berichtsjahres 2000 und des Vorjahres 1999. Für eine dynamische Betrachtung der Konzentration ist dies nicht ausreichend, daher konzentriert sich die folgende Analyse auf die statische Betrachtungsweise.

Problematisch ist die Auswahl der geeigneten Messmethoden. Grundsätzlich existieren *absolute* und *relative* Konzentrationsmaße. Grob formuliert besteht der Unterschied darin, „dass von einer absoluten Konzentration dann gesprochen wird, wenn ein Großteil des gesamten Merkmalsbetrages auf eine kleine *Zahl* von Merkmalsträgern entfällt, von einer relativen Konzentration, wenn ein Großteil des gesamten Merkmalsbetrages auf einen kleinen *Anteil* der Merkmalsträger entfällt“²⁰⁾. Mit den vorliegenden Daten sind Berechnungen mit beiden Arten von Konzentrationsmaßen möglich.

Absolute Konzentration

Am einfachsten lässt sich die absolute Konzentration als Anteil der *m* größten Unternehmen am gesamten Merkmalswert berechnen (Konzentrationsrate CR_m)²¹⁾. Allerdings blei-

ben dabei sämtliche Informationen unberücksichtigt, die über die anderen (kleineren) Unternehmen bekannt sind. Veränderungen in den Marktanteilen dieser Wettbewerber finden keine Berücksichtigung. Der Vorteil des Maßes liegt in der einfachen Berechenbarkeit, weshalb es sich großer Beliebtheit erfreut.

Ein Alternativmaß, um die Informationen aller am Markt tätigen Unternehmen zu nutzen, ist der Herfindahl-Index. Dieser Index ist gleich der Summe der quadrierten Marktanteile.²²⁾ Bei absoluter Konzentration erreicht der Index den Wert 1, bei absoluter Gleichverteilung den Wert $1/\text{Anzahl}$ der Unternehmen. Damit kommt zum Ausdruck, dass die Anzahl der am Markt auftretenden Unternehmen für den Indexwert nicht unerheblich ist: Je größer die Anzahl der Unternehmen ist, desto geringer ist bei einer Gleichverteilung der Indexwert. Durch die Definition werden Unternehmen mit hohen Marktanteilen überproportional gewichtet.

Der größte Vorteil der Umsatzsteuerstatistik liegt in der fast vollständigen Erfassung der Unternehmen. Damit ist der gegenüber den einfacheren Konzentrationsraten aus-sagefähigere Herfindahl-Index problemlos zu berechnen. Schwierigkeiten bereitet allerdings die aufgrund des Anonymisierungskonzeptes durchgeführte punktuelle Mikroaggregation der drei führenden Unternehmen. Während diese bei Verwendung von Konzentrationsraten keinen Einfluss auf das Ergebnis hat, solange ein *m* mit mindestens der Größe drei gewählt wird, führt sie beim Herfindahl-Index zu einer Unterschätzung. Diese ist umso höher, je höher der Marktanteil des führenden Unternehmens im Verhältnis zu den Marktanteilen der nächstgrößeren Unternehmen ist. Je größer dieser Abstand, desto stärker wird der Marktanteil des führenden Unternehmens durch die Mikroaggregation reduziert. Diese Reduzierung senkt überproportional das Ergebnis – wegen der überproportionalen Gewichtung der Großunternehmen – und damit den Indexwert.

19) Zur Konzentrationsmessung und deren Maßen siehe Vorgrimler, D.: „Wettbewerb aus stagnierenden Märkten“, Band 23 der Schriftenreihe „Spektrum Bundesstatistik“, 2002, S. 75 ff. Im Folgenden wird lediglich die Möglichkeit beschrieben, mit Hilfe der Umsatzsteuerstatistik Konzentrationsmaße zu berechnen. Keine Rolle spielen dagegen weitergehende inhaltliche Fragen der Konzentrationsmessung, wie die Frage nach dem relevanten Markt oder der korrekten Untersuchungseinheit.

20) Bley Müller, J., u. a.: „Statistik für Wirtschaftswissenschaftler“, 12. Auflage, München 2000, S. 191.

21) *m* steht für die wählbare Anzahl der größten Unternehmen, z. B. stellt CR_3 den kumulierten Marktanteil der drei größten Unternehmen am Markt dar.

22) Zur Methode siehe Bley Müller, J., Fußnote 20.

Tabelle 4: Absolute Konzentrationsmaße der Wirtschaftszweige des Abschnitts K

WZ 93 ¹⁾	Wirtschaftsgliederung	CR ₃			CR ₅			Herfindahl-Index		
		original	anonymisiert	Differenz	original	anonymisiert	Differenz	original	anonymisiert	Differenz
70	Grundstücks- und Wohnungswesen	2,59	2,27	-0,32	3,47	3,31	-0,16	6,2	5,7	+0,46
71	Vermietung beweglicher Sachen ohne Bedienungspersonal	20,46	19,25	-1,21	26,54	25,49	-1,05	213,9	182,0	+31,82
72	Datenverarbeitung und Datenbanken	6,22	6,25	+0,03	8,86	8,89	+0,03	30,1	28,8	+1,36
73	Forschung und Entwicklung	38,73	38,77	+0,04	42,98	42,61	-0,37	1 104,9	533,2	+571,75
741	Rechts-, Steuer- und Unternehmensberatung, Markt- und Meinungsforschung, Beteiligungsgesellschaften ..	13,98	14,10	+0,12	17,33	17,44	+0,11	103,6	84,5	+19,13
742	Architektur- und Ingenieurbüros	1,66	1,66	±0,00	2,55	2,55	±0,00	3,8	3,7	+0,02
743	Technische, physikalische und chemische Untersuchungen	35,11	35,18	+0,07	48,32	48,36	+0,04	556,4	554,2	+2,20
744	Werbung	11,61	11,53	-0,08	15,86	15,79	-0,07	72,8	70,1	+2,75
745	Gewerbsmäßige Vermittlung und Überlassung von Arbeitskräften	13,58	13,61	+0,03	18,12	18,16	+0,04	98,8	85,7	+13,15
746	Detekteien und Schutzdienste	18,48	18,48	±0,00	22,45	22,46	+0,01	205,6	141,3	+64,30
747	Reinigung von Gebäuden, Inventar und Verkehrsmitteln	2,52	2,36	-0,16	3,64	3,36	-0,28	10,0	9,7	+0,27
748	Erbringung von sonstigen Dienstleistungen für Unternehmen	8,36	8,23	-0,13	11,86	11,58	-0,28	48,8	46,6	+2,19

1) Klassifikation der Wirtschaftszweige, Ausgabe 1993.

Beispielhaft wurden aus der Umsatzsteuerstatistik sowohl aus den Original- als auch aus den anonymisierten Daten die beschriebenen absoluten Konzentrationsmaße für die Wirtschaftszweige des Abschnitts K der WZ 93 berechnet (siehe Tabelle 4). Die Konzentrationsraten wurden hierbei für $m = 3$ und $m = 5$ ermittelt. Während die Konzentrationsraten nur minimale bis keine Veränderungen aufgrund der Anonymisierung aufweisen, wird der Herfindahl-Index wie erwartet bei steigender Konzentration unterschätzt. Die Korrelation zwischen der Unterschätzung des Herfindahl-Index und der Höhe der Konzentrationsraten liegt über alle Wirtschaftszweige berechnet bei 0,75. Werden daher Konzentrationsuntersuchungen mit absoluten Konzentrationsmaßen mit Hilfe der anonymisierten Umsatzsteuerstatistik durchgeführt, so sollten neben dem theoretisch aussagefähigeren Herfindahl-Index ebenfalls Konzentrationsraten berechnet werden, um das Ausmaß der Unterschätzung des Herfindahl-Index bei Branchen mit hoher Konzentration einschätzen zu können.

Relative Konzentration

Mit der relativen Konzentration, die im Folgenden mit Hilfe des Gini-Koeffizienten berechnet wird, kann die Verteilung innerhalb einer Gruppe untersucht werden. Der Gini-Koeffizient ist ein Maß zur Messung der Krümmung der so genannten Lorenz-Kurve. Bei der Lorenz-Kurve handelt es sich um eine Darstellungsform der relativen Konzentration, bei der die kumulierten relativen Häufigkeiten des Merkmals „Unternehmen“ und die relativen Anteile am Gesamtumsatz in Beziehung gesetzt werden.²³⁾ Werden die Unternehmen dabei nach der Größe des Umsatzes (beginnend mit dem kleinsten) kumuliert, so erscheint die Lorenz-Kurve umso stärker nach unten gewölbt, je größer die relative Konzentration ist. Bei einer absoluten Gleichverteilung des Umsatzes entsteht eine Gerade (45°-Linie).

Im Gegensatz zu den Maßen der absoluten Konzentration sind keine Vorabaussagen darüber möglich, wie sich die Anonymisierung auf den Gini-Koeffizienten auswirkt. Veränderungen bei Großunternehmen können durch Veränderungen bei kleineren Unternehmen wieder ausgeglichen werden, da alle Unternehmen mit dem gleichen Gewicht in den Koeffizienten eingehen. Aussagen zu den Auswirkungen können daher nur anhand von Beispielsrechnungen getroffen werden.

Wie Tabelle 5 zeigt, bewirken die Anonymisierungsmaßnahmen beim Gini-Koeffizienten nur minimale bzw. keine Ver-

Tabelle 5: Gini-Koeffizienten für die Wirtschaftszweige des Abschnitts K „Grundstücks- und Wohnungswesen, Vermietung beweglicher Sachen, Erbringung von wirtschaftlichen Dienstleistungen, anderweitig nicht genannt“

WZ 93 ¹⁾	Wirtschaftsgliederung	Gini-Koeffizient original	Gini-Koeffizient anonymisiert
70	Grundstücks- und Wohnungswesen	0,8500	0,8499
71	Vermietung beweglicher Sachen ohne Bedienungspersonal	0,9181	0,9168
72	Datenverarbeitung und Datenbanken	0,8739	0,8739
73	Forschung und Entwicklung	0,9142	0,9142
741	Rechts-, Steuer- und Unternehmensberatung, Markt- und Meinungsforschung, Beteiligungsgesellschaften	0,8663	0,8665
742	Architektur- und Ingenieurbüros	0,7444	0,7443
743	Technische, physikalische und chemische Untersuchungen	0,9308	0,9308
744	Werbung	0,8747	0,8745
745	Gewerbsmäßige Vermittlung und Überlassung von Arbeitskräften	0,7576	0,7577
746	Detekteien und Schutzdienste	0,8661	0,8661
747	Reinigung von Gebäuden, Inventar und Verkehrsmitteln	0,7715	0,7714
748	Erbringung von sonstigen Dienstleistungen für Unternehmen .	0,8856	0,8852

1) Klassifikation der Wirtschaftszweige, Ausgabe 1993.

23) Zur Lorenz-Kurve und dem Gini-Koeffizienten siehe Henze, A.: „Marktforschung“, Stuttgart 1994, S. 322 ff.

änderungen. Dies gilt nicht nur für die dargestellten Branchen, sondern auch für die weiteren im Scientific-Use-File enthaltenen Wirtschaftszweige. Untersuchungen der relativen Konzentration werden demnach durch die Anonymisierung nicht beeinträchtigt und können daher ohne Einschränkungen durchgeführt werden.

3.3 Weitere Analysemöglichkeiten

Neben den unmittelbar aus den Daten der Finanzverwaltung ableitbaren Erkenntnissen lässt sich die Umsatzsteuerstatistik auch als Basis für weitere wirtschaftsstatistische Analysen nutzen.

Nach § 15 Abs. 2 Umsatzsteuergesetz (UStG) sind steuerfreie Lieferungen und Leistungen vom Vorsteuerabzug ausgeschlossen. Dieser grundsätzliche Ausschluss gilt jedoch nicht bei Lieferungen in Mitgliedstaaten der EU sowie Ausfuhr in Drittländer. Eine Steuerfreiheit mit Vorsteuerabzug ist darüber hinaus beispielsweise für Umsätze der Seeschifffahrt und der Luftfahrt, Goldlieferungen an Zentralbanken und Lieferungen an Vertragsparteien des Nordatlantikvertrages vorgesehen. Diese Lieferungen sind nicht quantifizierbar, dürften jedoch insgesamt nicht von größerer Bedeutung sein, sodass anhand des Merkmals der steuerfreien Lieferungen und Leistungen mit Vorsteuerabzug die Exporttätigkeit der Unternehmen beschrieben werden kann.

Tabelle 6 zeigt die aus den steuerfreien Lieferungen und Leistungen mit Vorsteuerabzug und den Lieferungen und Leistungen (Umsatz) berechneten Exportquoten der Unternehmen in den im anonymisierten Datenfile nachgewiesenen

Tabelle 6: Exportquoten¹⁾ 2000 der Unternehmen in den Wirtschaftszweigen des Abschnittes K
Prozent

WZ 93 ²⁾	Wirtschaftsgliederung	Exportquote ¹⁾	
		original	anonymisiert
70	Grundstücks- und Wohnungswesen	3,2	3,2
71	Vermietung beweglicher Sachen ohne Bedienungspersonal	7,7	7,8
72	Datenverarbeitung und Datenbanken	5,0	5,0
73	Forschung und Entwicklung	41,3	38,6
741	Rechts-, Steuer- und Unternehmensberatung, Markt- und Meinungsforschung, Beteiligungsgesellschaften	13,8	14,0
742	Architektur- und Ingenieurbüros ...	3,4	3,4
743	Technische, physikalische und chemische Untersuchung	3,7	3,7
744	Werbung	1,9	1,9
745	Gewerbsmäßige Vermittlung und Überlassung von Arbeitskräften ..	0,4	0,4
746	Detekteien und Schutzdienste	2,4	2,4
747	Reinigung von Gebäuden, Inventar und Verkehrsmitteln	0,9	0,9
748	Erbringung von sonstigen Dienstleistungen überwiegend für Unternehmen	10,0	9,9
	Zusammen ...	7,5	7,5

1) Verhältnis des steuerfreien Umsatzes mit Vorsteuerabzug zum Gesamtumsatz in Prozent. – 2) Klassifikation der Wirtschaftszweige, Ausgabe 1993.

nen Wirtschaftszweigen des Wirtschaftsabschnitts K „Grundstücks- und Wohnungswesen, Vermietung beweglicher Sachen, Erbringung von Dienstleistungen, überwiegend für Unternehmen“. Die größte Umsatzbedeutung haben die Exporte in den Bereichen 73 „Forschung und Entwicklung“ und bei den Unternehmen der „Rechts-, Steuer- und Unternehmensberatung, Markt- und Meinungsforschung, Beteiligungsgesellschaften“ (WZ 74.1).

Weitere interessante Analysemöglichkeiten bietet die Auswertung der Exportquoten der Unternehmen nach Umsatzgrößenklassen. Tabelle 7 zeigt die Exportquoten der Unternehmen nach Umsatzgrößenklassen über alle Wirtschaftszweige. Dabei wird erwartungsgemäß eine deutlich stärkere Exportorientierung der Großunternehmen deutlich. Bei den Unternehmen mit mehr als 250 Mill. Euro Umsatz wird nahezu jeder vierte Euro mit dem Ausland umgesetzt. Aber auch die mittelständischen Unternehmen der Umsatzgrößenklasse 25 bis unter 50 Mill. Euro erwirtschaften 17% ihrer Umsätze mit dem Ausland.

Tabelle 7: Exportquoten¹⁾ 2000 der Unternehmen nach Umsatzgrößenklassen
Prozent

Größenklassen der Lieferungen und Leistungen von ... bis unter ... EUR	Exportquote ¹⁾	
	original	anonymisiert
unter 1 Mill.	1,8	1,8
1 Mill. – 5 Mill.	5,5	5,5
5 Mill. – 25 Mill.	11,3	11,4
25 Mill. – 50 Mill.	16,1	16,1
50 Mill. – 100 Mill.	17,9	17,9
100 Mill. – 250 Mill.	20,1	20,3
250 Mill. und mehr	23,4	23,3
Insgesamt ...	16,1	16,1

1) Verhältnis des steuerfreien Umsatzes mit Vorsteuerabzug zum Gesamtumsatz in Prozent.

Neben diesen Auswertungen können die Exportquoten auch mit allen anderen qualitativen Merkmalen des Mikrodatenfiles kombiniert werden (z. B. Rechtsform der Unternehmen oder Regionalgliederung). Zudem werden die steuerfreien Umsätze mit Vorsteuerabzug für innergemeinschaftliche Lieferungen an Abnehmer mit Umsatzsteuer-Identifikationsnummer (§ 4 Nr. 1b UStG) gesondert nachgewiesen, sodass sich auch die EU-Exporte gezielt untersuchen lassen.

Umfassende Importquoten lassen sich mit der Umsatzsteuerstatistik hingegen nicht ermitteln. Während Importe aus EU-Mitgliedstaaten als innergemeinschaftliche Erwerbe im Rahmen der Umsatzsteuer-Voranmeldungen angegeben werden, wird für Importe aus Drittländern die so genannte Einfuhrumsatzsteuer von der Zollverwaltung erhoben. Daher lassen sich anhand des Datenfiles lediglich „EU-Importe“ näher untersuchen.

Ein weiteres Forschungsfeld ist die Analyse der Auswirkungen von Steuerrechtsänderungen im Bereich der Umsatzsteuer. Hierbei kann zum Beispiel untersucht werden, in welchem quantitativen Ausmaß sich eine Abschaffung des ermäßigten Umsatzsteuersatzes oder eine generelle Erhö-

hung desselben auswirken. Wie aktuelle Untersuchungen zeigen, spielen solche steuerpolitischen Themen in der öffentlichen Diskussion immer wieder eine große Rolle.²⁴⁾

Die Frage, welche Branchen am meisten von einem ermäßigten Umsatzsteuersatz profitieren, ist ebenfalls eine steuerpolitische Fragestellung, die mit den Daten der Umsatzsteuerstatistik beantwortet werden kann. Tabelle 8 zeigt die zehn im anonymisierten Datenfile gesondert nachgewiesenen Branchen, welche die höchsten Anteile ihres Umsatzes mit Produkten erwirtschaften, die dem ermäßigten Steuersatz von 7% unterliegen. Die Anteile wurden wiederum einmal mit den anonymisierten Daten und einmal mit den Originaldaten berechnet. Die Ergebnisse unterscheiden sich dabei nur unerheblich.

Tabelle 8: Die zehn Branchen mit den höchsten Anteilen der mit dem ermäßigten Umsatzsteuersatz von 7% besteuerten Umsätze 2000
Prozent

WZ 93 ¹⁾	Wirtschaftsgliederung	Anteil	
		original	anonymisiert
41	Wasserversorgung	59,5	59,5
DA	Ernährungsgewerbe und Tabakverarbeitung	57,5	57,7
522	Facheinzelhandel mit Nahrungsmitteln, Getränken und Tabakwaren (in Verkaufsräumen)	55,3	55,2
A,B	Land- und Forstwirtschaft, Fischerei und Fischzucht	49,4	49,4
521	Einzelhandel mit Waren verschiedener Art (in Verkaufsräumen)	46,2	45,0
22	Verlagsgewerbe, Druckgewerbe, Vervielfältigung von bespielten Ton-, Bild- und Datenträgern	26,3	26,0
91	Interessenvertretung sowie kirchliche und sonstige religiöse Vereinigungen (ohne Sozialwesen und Sport)	21,4	21,4
55B	Gaststättengewerbe und Kantinen	20,1	20,1
92	Kultur, Sport und Unterhaltung	19,6	19,9
51	Handelsvermittlung und Großhandel (ohne Kfz)	16,6	16,6

1) Klassifikation der Wirtschaftszweige, Ausgabe 1993.

Durch das aufgenommene Merkmal „Neugründung“ sind auch Analysen zum Gründungsgeschehen mit dem Scientific-Use-File durchführbar. Die Möglichkeiten und Grenzen, dies mit den Daten der Umsatzsteuerstatistik zu tun, werden in Gräß/Zwick beschrieben.²⁵⁾

4 Fazit

Nach der Lohn- und Einkommensteuerstatistik 1998 kann mit den Daten zur Umsatzsteuerstatistik 2000 der Wissenschaft ein zweiter Datenbestand der Steuerstatistiken in Form eines standardisierten Scientific-Use-File angeboten werden. Die zur Geheimhaltung getroffenen Maßnahmen wurden auf das Notwendigste beschränkt, sodass mög-

lichst viel vom Informationsgehalt der Originaldaten im Scientific-Use-File erhalten wurde. Das Potenzial der Umsatzsteuerstatistik als Quelle wirtschaftsstatistischer Analysen kann damit von der externen Wissenschaft mit wenigen Einschränkungen erschlossen werden.

Auch wenn die Anonymisierung auf das Notwendigste reduziert wurde, werden einige Analysen für einen Wissenschaftler aufgrund der Einschränkungen nicht möglich sein. In solchen Fällen eröffnet die deutsche amtliche Statistik durch die Einrichtung der Forschungsdatenzentren alternative Zugangswege, mit Hilfe derer auch diese Analysen möglich werden. Zu denken wäre dabei zum Beispiel an tiefer gehende Regionalanalysen, die mit Hilfe von Sonderauswertungen in den Fachabteilungen durchgeführt werden könnten.

Das Scientific-Use-File der Umsatzsteuerstatistik 2000 ist ein weiterer Schritt hin zu einem umfassenden Datenangebot an die Wissenschaft aus dem Bereich der Steuerstatistik. Speziell bei der Umsatzsteuerstatistik ergeben sich darüber hinaus zahlreiche neue Analysemöglichkeiten, wenn von einer reinen Querschnitts- zu einer Längsschnittsbetrachtung übergegangen wird. So können Fragen der Unternehmensdemographie (z. B. die Entwicklung von neu gegründeten Unternehmen) oder der dynamischen Konzentration mit einem Scientific-Use-File der Umsatzsteuerstatistik analysiert werden, wenn dieses als Panel über mehrere Jahre vorliegt.

Das Scientific-Use-File ist für 65,- Euro über die Forschungsdatenzentren der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder für die Wissenschaft erhältlich. Die hierzu notwendigen Anträge stehen als Download im Internet unter www.forschungsdatenzentren.de zur Verfügung. www.forschungsdatenzentren.de

24) Siehe z. B. Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung (ZEW): „Ermäßigter Umsatzsteuersatz als Instrument der Verteilungspolitik ungeeignet“, Pressemitteilung, 5. Januar 2005.

25) Gräß, C./Zwick M.: „Die Umsatzsteuerstatistik“ in Fritsch, M./Grotz, R. (Hrsg.): „Das Gründungsgeschehen in Deutschland – Darstellung und Vergleich der Datenquellen“, Heidelberg 2002, S. 129 ff.

WZ-Klassifizierung des Scientific-Use-File der Umsatzsteuerstatistik 2000

WZ 93 ¹⁾	Bezeichnung
A, B	Land- und Forstwirtschaft, Fischerei und Fischzucht
C	Bergbau und Gewinnung von Steinen und Erden
DA	Ernährungsgewerbe und Tabakverarbeitung
DB	Textil- und Bekleidungsgewerbe
19	Ledergewerbe
20	Holzgewerbe (ohne Herstellung von Möbeln)
21	Papiergewerbe
22	Verlagsgewerbe, Druckgewerbe, Vervielfältigung von bespielten Ton-, Bild- und Datenträgern
23	Kokerei, Mineralölverarbeitung, Herstellung und Verarbeitung von Spalt- und Brutstoffen
24	Chemische Industrie
25	Herstellung von Gummi- und Kunststoffwaren
26	Glasgewerbe, Keramik, Verarbeitung von Steinen und Erden
27	Metallerzeugung und -bearbeitung
28	Herstellung von Metallerzeugnissen
29	Maschinenbau
30	Herstellung von Büromaschinen, Datenverarbeitungsgeräten und -einrichtungen
31	Herstellung von Geräten der Elektrizitätserzeugung, -verteilung u. Ä.
32	Rundfunk-, Fernseh- und Nachrichtentechnik
33	Medizin-, Mess-, Steuer- und Regelungstechnik, Optik
34	Herstellung von Kraftwagen und Kraftwagenteilen
35	Sonstiger Fahrzeugbau
36	Herstellung von Möbeln, Schmuck, Musikinstrumenten, Sportgeräten, Spielwaren und sonstigen Erzeugnissen
37	Recycling
40	Energieversorgung
41	Wasserversorgung
45.A	Bauhauptgewerbe (45.1, 45.2)
45.B	Bauausbaugewerbe (45.3 – 45.5)
50	Kraftfahrzeughandel; Instandhaltung und Reparatur von Kraftfahrzeugen; Tankstellen
51	Handelsvermittlung und Großhandel (ohne Handel mit Kraftfahrzeugen)
52.1	Einzelhandel mit Waren verschiedener Art (in Verkaufsräumen)
52.2	Facheinzelhandel mit Nahrungsmitteln, Getränken und Tabakwaren (in Verkaufsräumen)
52.3	Apotheken; Facheinzelhandel mit medizinischen, orthopädischen und kosmetischen Artikeln (in Verkaufsräumen)
52.4	Sonstiger Facheinzelhandel (in Verkaufsräumen)
52.5	Einzelhandel mit Antiquitäten und Gebrauchsgütern (in Verkaufsräumen)
52.6	Einzelhandel (nicht in Verkaufsräumen)
52.7	Reparatur von Gebrauchsgütern
55.A	Beherbergungsgewerbe (55.1, 55.2)
55.B	Gaststättengewerbe und Kantinen (55.3 – 55.5)
60	Landverkehr; Transport in Rohrfernleitungen
61	Schifffahrt
62	Luftfahrt
63.1	Frachttumschlag und Lagerei
63.2	Sonstige Hilfs- und Nebentätigkeiten für den Verkehr
63.3	Reisebüros und Reiseveranstalter
63.4	Spedition, sonstige Verkehrsvermittlung
64	Nachrichtenübermittlung
J	Kredit- und Versicherungsgewerbe
70	Grundstücks- und Wohnungswesen
71	Vermietung beweglicher Sachen ohne Bedienungspersonal
72	Datenverarbeitung und Datenbanken
73	Forschung und Entwicklung
74.1	Rechts-, Steuer- und Unternehmensberatung, Markt- und Meinungsforschung, Beteiligungsgesellschaften
74.2	Architektur- und Ingenieurbüros
74.3	Technische, physikalische und chemische Untersuchung
74.4	Werbung
74.5	Gewerbsmäßige Vermittlung und Überlassung von Arbeitskräften
74.6	Detekteien und Schutzdienste
74.7	Reinigung von Gebäuden, Inventar und Verkehrsmitteln
74.8	Erbringung von sonstigen Dienstleistungen überwiegend für Unternehmen
L, M, N	Öffentliche Verwaltung, Verteidigung, Sozialversicherung, Erziehung und Unterricht, Gesundheits-, Veterinär- und Sozialwesen
90	Abwasser- und Abfallbeseitigung und sonstige Entsorgung
91	Interessenvertretungen sowie kirchliche und sonstige religiöse Vereinigungen (ohne Sozialwesen und Sport)
92	Kultur, Sport und Unterhaltung
93.01	Wäscherei und chemische Reinigung
93.02	Friseurgewerbe und Kosmetiksalons
93.03	Bestattungswesen
93.04	Bäder, Saunas, Solarien u. Ä.
93.05	Erbringung von Dienstleistungen a. n. g.

1) Klassifikation der Wirtschaftszweige, Ausgabe 1993.

Dipl.-Sozialwissenschaftler Jörg Decker

Entwicklung im Einzelhandel im Jahr 2004

Der Handel nimmt eine wichtige Mittlerfunktion zwischen Produktion und Verbraucher ein und liefert einen entscheidenden Beitrag zur Bruttowertschöpfung. Somit ist die Umsatzentwicklung im Handel ein wichtiger Indikator zur Beurteilung der konjunkturellen Wirtschaftsentwicklung. Zudem lassen sich aus der Umsatzentwicklung Informationen über die Verwendung von Teilen des privaten Konsums entnehmen.

Die Darstellung der konjunkturellen Entwicklung im Einzelhandel¹⁾ in Deutschland stützt sich auf die Angaben von rund 25 000 Unternehmen, die monatlich über ihren Umsatz und ihre Anzahl an Voll- und Teilzeitbeschäftigten berichten. Der nachfolgende Beitrag konzentriert sich im Wesentlichen auf die Darstellung der Umsatzentwicklung im Einzelhandel insgesamt und in ausgewählten Wirtschaftszweigen im Jahr 2004 und versucht Ursachen und Auswirkungen des konjunkturellen Verlaufs im Handel aufzuzeigen. Einige Anmerkungen zur Entwicklung der Zahl der Beschäftigten beschließen den Beitrag.

Vorbemerkung

Die Ergebnisse der Einzelhandelsstatistik für das Berichtsjahr 2004 wurden letztmalig aus dem Berichtskreis der Unternehmen ermittelt, die aus der Handels- und Gaststättenzählung 1993 als Stichprobe gezogen wurden. Zukünftig wird als Auswahlgrundlage für die repräsentative Stich-

probe der Handelsstatistik das Unternehmensregister genutzt. Für das Berichtsjahr 2005, das heißt mit den Januarergebnissen 2005, kommt bereits die neue Stichprobe zum Einsatz. Ziel der neuen Stichprobe und der Bildung eines neuen Berichtsfirmenkreises war es auch, die Unternehmen, die bisher zur Einzelhandelsstatistik gemeldet haben, von der Auskunftspflicht zu befreien und stattdessen andere Unternehmen heranzuziehen. Allerdings können die umsatzstärksten Unternehmen in den jeweiligen Branchen und Bundesländern aufgrund ihrer wirtschaftlichen Bedeutung nicht rotieren und werden nach wie vor zur Handelsstatistik befragt. Mit der neuen Stichprobe wird zeitgleich in allen Statistischen Ämtern des Bundes und der Länder ein neues Schätzverfahren angewandt. Damit sollen die Meldungen der Einzelhandelsstatistik, insbesondere die in den Pressemitteilungen dargestellten vorläufigen Ergebnisse, belastbarer werden.²⁾

Eine weitere Neuerung stellt das im August 2004 in der Einzelhandelsstatistik eingeführte Saisonbereinigungsverfahren Census X-12-ARIMA dar. Mit der Veröffentlichung der in Zusammenarbeit mit der Deutschen Bundesbank berechneten saisonbereinigten Daten kommt das Statistische Bundesamt dem Wunsch vieler Nutzer der Handelsstatistik nach, neben den nominalen und realen Messzahlen auch nach Census X-12-ARIMA bereinigte Daten zur Verfügung zu stellen. Saisonbereinigte Ergebnisse der Einzelhandelsstatistik sind im Onlineangebot des Statistischen Bundesamtes abrufbar (<http://www.destatis.de>).

1) Nach der NACE Rev. 1, der EU-einheitlichen Wirtschaftszweigklassifikation, werden unter dem Begriff „Einzelhandel“ die Unternehmen zusammengefasst, deren wirtschaftlicher Schwerpunkt im Einzelhandel liegt (so genanntes Schwerpunktprinzip), jedoch ohne die Unternehmen, die schwerpunktmäßig mit Kraftfahrzeugen handeln, und ohne Tankstellen. NACE ist die Abkürzung von «Nomenclature générale des activités économiques dans les Communautés européennes» (Statistische Systematik der Wirtschaftszweige in der Europäischen Gemeinschaft).

2) Siehe hierzu auch Fischer, I.: „Neues Schätzverfahren im Handel und Gastgewerbe“ in WiSta 7/2004, S. 750 ff.

Tabelle 1: Entwicklung des Einzelhandelsumsatzes¹⁾ im Vergleich zum Bruttoinlandsprodukt und zu den privaten Konsumausgaben

Jahr	Einzelhandelsumsatz				Bruttoinlandsprodukt		Entwicklung der privaten Konsum- ausgaben (nominal)	Anteil des Einzelhandels- umsatzes an den privaten Konsum- ausgaben
	nominal	real	nominal	real	nominal	real		
	Messzahlen 2000 = 100		Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %					
1994	95,5	98,8	X	X	+4,9	+2,3	+3,7	32
1995	96,7	99,5	+1,3	+0,7	+3,8	+1,7	+4,0	31
1996	97,0	98,9	+0,3	-0,6	+1,8	+0,8	+2,7	30
1997	95,9	97,2	-1,1	-1,7	+2,1	+1,4	+2,6	30
1998	96,9	98,3	+1,0	+1,1	+3,1	+2,0	+2,9	28
1999	97,7	98,8	+0,7	+0,5	+2,6	+2,0	+4,0	27
2000	100	100	+2,4	+1,2	+2,6	+2,9	+3,5	27
2001	101,8	100,2	+1,8	+0,2	+2,2	+0,8	+3,4	27
2002	100,2	98,8	-1,6	-1,3	+1,6	+0,1	+0,4	26
2003	99,7	98,3	-0,4	-0,5	+1,0	-0,1	+1,1	26
2004 ²⁾	98,1	96,6	-1,6	-1,7	+2,3	+1,6	+1,3	25

1) Hochgerechnete Ergebnisse der repräsentativen Stichprobenerhebung. – Umsatz ohne Umsatzsteuer. – Ohne Einzelhandel mit Kraftfahrzeugen und ohne Tankstellen. – 2) Vorläufiges Ergebnis für den Einzelhandel.

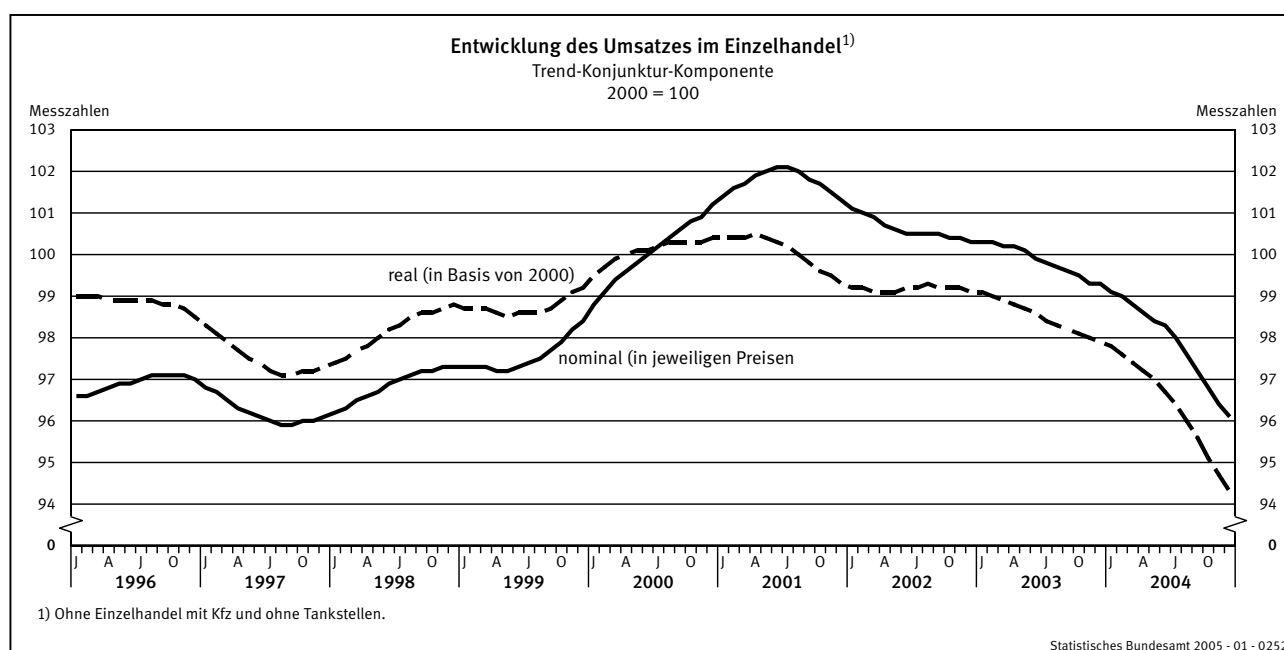
Erneuter Rückgang des nominalen und realen Einzelhandelsumsatzes im Jahr 2004

Im Jahr 2004 setzte der Einzelhandel gut 289 Mrd. Euro (ohne Umsatzsteuer) um³⁾; das waren nominal 1,6% weniger als 2003. Real, also nach Eliminierung des nur durch Preiserhöhungen verursachten Umsatzzuwachses, errechnete sich ein Umsatzrückgang von 1,7% (siehe Tabelle 1). Damit setzte sich der Negativtrend der Vorjahre fort. Nach den umsatzstarken Jahren 1998 bis 2001 mit Umsatzzuwachsen von bis zu 2,4% (nominal) bzw. 1,2% (real) kam es

im Jahr 2002 erstmals nach 1997 zu einem Rückgang des Einzelhandelsumsatzes, der auch in den folgenden Jahren andauerte. So fiel der nominale Umsatz im Jahr 2004 näherungsweise auf das Niveau des Jahres 1999 zurück und lag 2,7% über dem Wert von 1994.⁴⁾ Im realen Vergleich lag das Ergebnis durch den letztjährigen Umsatzrückgang sogar unter dem Niveau von 1994 (-2,2%) und ist zugleich das schlechteste Ergebnis im Betrachtungszeitraum.

Zum Vergleich: Im gleichen Zeitraum stieg das Bruttoinlandsprodukt nominal um 25% und real um 14%. Jedoch blieb der Anteil des Handels an der gesamten nominalen Bruttowertschöpfung in den Jahren 1994 bis 2004 in

Schaubild 1



3) Berechnet als Summe der zwölf Monatswerte. Dabei ist zu berücksichtigen, dass in der monatlichen Erhebung im Einzelhandel eine Abschneidegrenze von 250 000 Euro Jahresumsatz (je Unternehmen) angewandt wird. Die Jahreserhebung im Einzelhandel erfolgt dagegen ohne Abschneidegrenze und weist daher höhere Werte aus.

4) Der Vergleich mit 1994 erfolgt ab diesem Zeitpunkt, da – wie eingangs erwähnt – die monatliche Konjunkturerhebung im Handel auf Grundlage eines neuen Berichtskreises durchgeführt wurde.

Deutschland nahezu konstant und betrug im letzten Jahr 11,0% (1994: 11,0%). Der reale Anteil ist dagegen in diesem Zeitraum leicht gesunken und lag im Jahr 2004 bei 10,7% (1994: 11,2%).⁵⁾

Ein Blick auf die grafische Darstellung der Trend-Konjunktur-Komponente⁶⁾ des Einzelhandelsumsatzes (siehe Schaubild 1), die unabhängig von kurzfristigen Schwankungen die langfristige wirtschaftliche Entwicklungstendenz beschreibt, veranschaulicht den seit 2001 kontinuierlichen Abwärtstrend. Überdies wird deutlich, dass sich die Umsatzentwicklung im Einzelhandel insgesamt in einer recht engen Bandbreite bewegt. Auch wenn die Darstellung des Konjunkturverlaufs bei Saison- und Kalenderbereinigungen am aktuellen Rand stets mit einer gewissen Unsicherheit behaftet ist, verdeutlicht das Schaubild eine seit Mitte 2003 zunehmende Beschleunigung des Umsatzrückganges im Einzelhandel.

Erhoffte Trendwende im Einzelhandel setzte nicht ein

Nach den erfreulichen Umsatzzuwächsen im Dezember 2003 und den steuerlichen Entlastungen der privaten Haushalte zu Beginn des letzten Jahres wurde von vielen Seiten eine Trendwende oder zumindest ein Stopp der Umsatzrückgänge erwartet. Diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Bereits in den ersten beiden Monaten des Jahres 2004 lagen die erzielten Umsätze gut 2% niedriger als in den jeweiligen Vorjahresmonaten (siehe Tabelle 2). Der Monat mit der schlechtesten Umsatzentwicklung im ersten Halbjahr war der Mai 2004 mit Umsatzrückgängen von rund 7%. Allerdings hatte der Mai 2004 zwei Verkaufstage weniger als der Mai 2003. In der zweiten Jahreshälfte setzte sich der Negativtrend fort. Erst mit den positiven Umsatzergebnissen im November 2004 stieg erneut die Hoffnung auf ein umsatzstarkes Weihnachtsgeschäft und somit auf einen lediglich moderaten Rückgang des gesamten Jahresumsatzes. Da der Einzelhandel in Deutschland im Dezember 2004 über 2% weniger als im Dezember 2003 umsetzte, verfestigte sich die rückläufige Umsatzentwicklung. Dennoch stellt das Weihnachtsgeschäft für den Einzelhandel den wichtigsten Umsatzfaktor dar: In den Monaten November und Dezember liegt der jeweilige Umsatz erheblich über dem durchschnittlichen Umsatz der Monate Januar bis Oktober. Im Beobachtungszeitraum betrug der Umsatzzuwachs in den Monaten November und Dezember bis zu 22% (1999) und lag im Jahr 2004 bei 17%. Auch wenn dieser Wert insgesamt in den letzten Jahren leicht zurückging, lag er in einigen Branchen, wie beispielsweise im Spielwaren-, Schmuck- oder Süßwarenfacheinzelhandel, auch im Jahr 2004 bei über 100%.⁷⁾

5) Siehe Fachserie 18 „Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen“, Reihe 1.2 „Konten und Standardtabellen – Vorbericht 2004“.

6) Die Trend-Konjunktur-Komponente wird im Rahmen der Zeitreihenanalyse nach dem so genannten Berliner Verfahren, Version 4.1 (BV4.1), berechnet, das neben Census X-12-ARIMA im Statistischen Bundesamt für konjunkturanalytische Zwecke angewandt wird. Die Trend-Konjunktur-Komponente des Berliner Verfahrens kann als Indikator für die Grundtendenz der konjunkturellen Entwicklung herangezogen werden. Sie entspringt jedoch immer nur einer reinen Ex-post-Betrachtung; für eine Prognose ist sie daher nicht geeignet.

7) Siehe hierzu auch die Pressemitteilung: „Schöne Bescherung für den Einzelhandel mit Spielwaren im Jahr 2003“ vom 16. November 2004.

Tabelle 2: Monatliche Entwicklung des Einzelhandelsumsatzes¹⁾

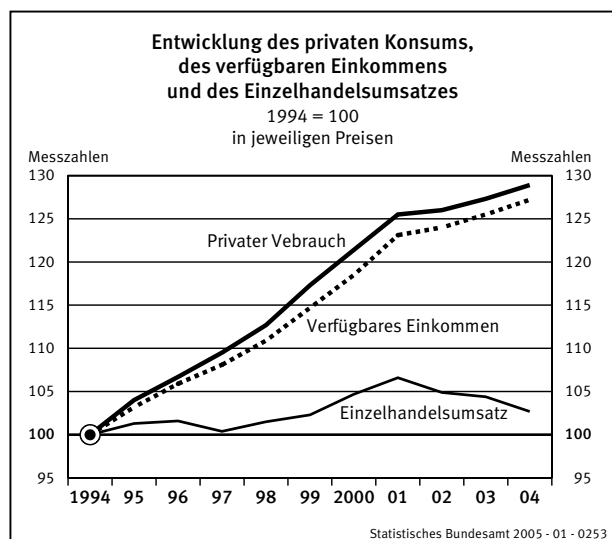
Berichts- zeitraum	Umsatz in jeweiligen Preisen (nominal)		Umsatz in Preisen des Jahres 2000 (real)	
	2000 = 100	Veränderung gegenüber dem entspre- chenden Vorjahres- zeitraum in %	2000 = 100	Veränderung gegenüber dem entspre- chenden Vorjahres- zeitraum in %
2001	101,8	+1,8	100,2	+0,2
1. Vierteljahr ...	95,8	+2,1	95,1	+0,8
2. Vierteljahr ...	100,8	+2,4	98,9	+0,0
3. Vierteljahr ...	98,1	+1,5	96,0	-0,4
4. Vierteljahr ...	112,6	+1,5	110,7	+0,2
Januar	94,9	+7,4	94,5	+5,9
Februar	87,9	-3,9	87,3	-5,0
März	104,6	+3,0	103,5	+1,6
April	101,0	+2,1	99,5	+0,1
Mai	104,5	+0,4	102,4	-2,0
Juni	97,0	+4,9	94,7	+2,3
Juli	98,3	+3,1	96,0	+0,5
August	98,8	+2,4	96,8	+0,4
September	97,3	-1,0	95,2	-2,2
Oktober	104,4	+2,8	102,2	+1,3
November	110,5	+2,4	108,6	+1,3
Dezember	122,9	-0,4	121,3	-1,5
2002	100,2	-1,6	98,8	-1,3
1. Vierteljahr ...	93,9	-2,0	92,1	-3,2
2. Vierteljahr ...	98,2	-2,6	96,4	-2,5
3. Vierteljahr ...	97,9	-0,2	97,0	+1,0
4. Vierteljahr ...	110,7	-1,7	109,8	-0,8
Januar	92,4	-2,6	90,7	-4,0
Februar	87,0	-1,0	85,4	-2,2
März	102,3	-2,2	100,2	-3,2
April	101,0	+0,0	98,9	-0,6
Mai	100,2	-4,1	98,2	-4,1
Juni	93,5	-3,6	92,1	-2,7
Juli	99,9	+1,6	98,8	+2,9
August	97,0	-1,8	96,2	-0,6
September	96,9	-0,4	96,0	+0,8
Oktober	105,7	+1,2	104,7	+2,4
November	106,4	-3,7	105,7	-2,7
Dezember	119,9	-2,4	119,0	-1,9
2003	99,7	-0,4	98,3	-0,5
1. Vierteljahr ...	93,8	-0,1	92,1	+0,0
2. Vierteljahr ...	98,7	+0,5	97,2	+0,8
3. Vierteljahr ...	96,2	-1,7	95,2	-1,9
4. Vierteljahr ...	110,1	-0,5	108,8	-1,0
Januar	93,8	+1,5	92,6	+2,1
Februar	88,1	+1,3	86,4	+1,2
März	99,6	-2,6	97,4	-2,8
April	103,1	+2,1	101,3	+2,4
Mai	100,6	+0,4	99,1	+0,9
Juni	92,6	-1,0	91,2	-1,0
Juli	98,9	-1,0	97,7	-1,1
August	91,6	-5,6	90,7	-5,7
September	98,2	+1,3	97,1	+1,1
Oktober	105,9	+0,2	104,5	-0,2
November	102,0	-4,1	100,7	-4,7
Dezember	122,4	+2,1	121,0	+1,7
2004 ²⁾	98,1	-1,6	96,6	-1,7
1. Vierteljahr ...	92,8	-1,1	91,5	-0,7
2. Vierteljahr ...	96,8	-2,0	95,0	+2,3
3. Vierteljahr ...	95,0	-1,3	93,6	-1,6
4. Vierteljahr ...	108,0	-1,9	106,3	-2,2
Januar	91,7	-2,2	90,5	-2,3
Februar	85,3	-3,2	84,3	-2,4
März	101,4	+1,8	99,7	+2,4
April	101,5	-1,6	99,7	-1,6
Mai	94,0	-6,6	92,1	-7,1
Juni	94,9	+2,5	93,2	+2,2
Juli	97,9	-1,0	96,3	-1,4
August	90,9	-0,8	89,6	-1,2
September	96,2	-2,0	94,9	-2,3
Oktober	101,4	-4,2	99,7	-4,6
November	102,8	+0,8	101,4	+0,7
Dezember	119,7	-2,2	117,9	-2,6

1) Hochgerechnete Ergebnisse der repräsentativen Stichprobenerhebung. – Umsatz ohne Umsatzsteuer. – Ohne Einzelhandel mit Kraftfahrzeugen und ohne Tankstellen. – 2) Vorläufiges Ergebnis.

Sinkende Einzelhandelsumsätze durch Konsumzurückhaltung ...

Vielfach wird behauptet, dass die Umsatzentwicklung im Einzelhandel auch ein Spiegelbild des privaten Konsums darstelle und somit eine rückläufige Umsatzentwicklung im Einzelhandel mit einer Konsumzurückhaltung der privaten Haushalte gleichzusetzen sei. Statistisch untermauern lässt sich dieser Zusammenhang indes nicht. Wie dem Schaubild 2 zu entnehmen ist, stieg der nominale private Konsum in den letzten zehn Jahren kontinuierlich an, wenngleich die Dynamik in den letzten Jahren deutlich zurückgegangen ist. Von 1994 bis 2000 hatten die privaten Konsumausgaben stärker zugenommen als die verfügbaren Einkommen der privaten Haushalte. Im letzten Jahr lagen beide Veränderungsraten wieder gleichauf und verzeichneten mit +1,3% den jeweils höchsten Wert seit 2001, sodass von diesem Blickwinkel aus von einer Konsumzurückhaltung gemeinhin nicht die Rede sein kann.

Schaubild 2



... oder Konsumverlagerung?

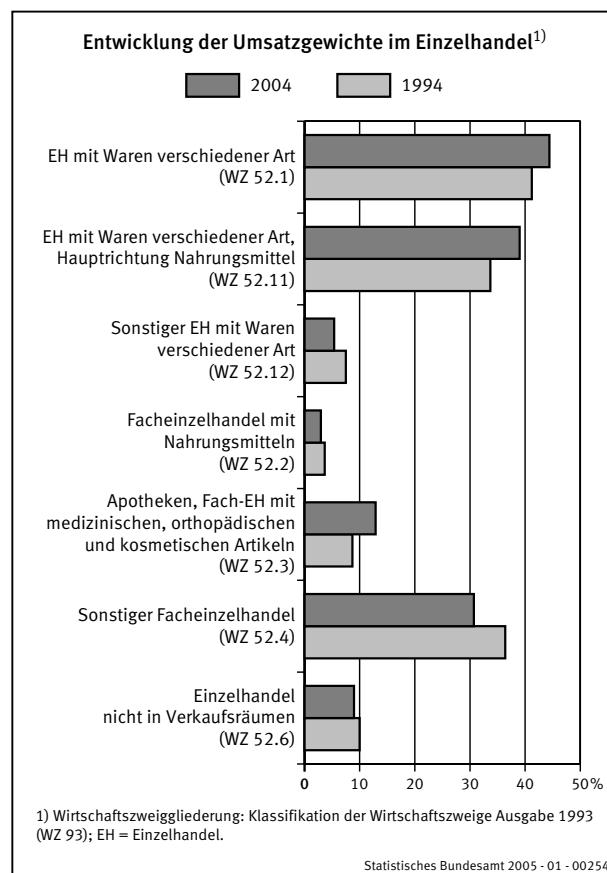
Der ebenfalls im Schaubild 2 abzulesende Rückgang des nominalen Einzelhandelsumsatzes muss demnach anders begründet sein. Da die Ergebnisse der Einzelhandelsstatistik ausschließlich von Unternehmensseite her gewonnen werden, können daraus schwerlich Erkenntnisse über ein verändertes Verbraucherverhalten gezogen werden. Anhand von Ergebnissen anderer amtlicher statistischer Quellen kann aber festgestellt werden, dass in zunehmendem Maße der private Konsum auf andere (Dienstleistungs-)Bereiche ausgedehnt wird, wie die zwei folgenden Beispiele verdeutlichen: Im Februar 2003 hat das Statistische Bundesamt den Verbraucherpreisindex auf Basis der Verbrauchsgewohnheiten des Jahres 2000 neu berechnet. Eine Analyse der Revisionsdifferenzen kam unter anderem

zu folgendem Schluss: „Die Verschiebungen der Gewichte im Wägungsschema sind wenig spektakulär. Bemerkenswert ist im Grunde nur der Rückgang der Ausgabenanteile für ‚Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke‘ sowie ‚Bekleidung und Schuhe‘, der aber für hoch entwickelte Gesellschaften typisch ist.“⁸⁾ Demzufolge liegt die Vermutung nahe, dass bisher zu vernachlässigende Ausgabepositionen nunmehr an Gewicht gewinnen. Das bestätigen auch die Ergebnisse der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 2003 über die Einkommensverhältnisse und das Konsumverhalten privater Haushalte in Deutschland. Demnach haben sich erhebliche Verschiebungen in der Struktur der Konsumausgaben der Privathaushalte ergeben. So stiegen etwa die Anteile der Verkehrsausgaben sowie der Ausgaben für Nachrichtenübermittlung, also die Beträge für Güter und Dienstleistungen der Informations- und Kommunikationstechnologie (Internet, Mobiltelefone).⁹⁾ Hinzu kommt eine weiterhin ansteigende Sparquote, die im Jahr 2004 mit 10,9% den höchsten Wert seit 1995 erreichte.

Strukturwandel im Einzelhandel deutlich sichtbar

Auch im Einzelhandel fand in den letzten Jahren eine Verschiebung der Umsatzanteile der einzelnen Branchen statt. Wie das Schaubild 3 zeigt, erhöhte der Einzelhandel mit

Schaubild 3



8) Egner, U.: „Umstellung der Verbraucherpreisstatistik auf Basis 2000“ in WiSta 9/2004, S. 1036 ff.

9) Statement zur Pressekonferenz: „Einnahmen und Ausgaben privater Haushalte in Deutschland im ersten Halbjahr 2003“, Berlin, 2. Dezember 2004, S. 6 f.

Waren verschiedener Art, Haupttrichtung Nahrungsmittel (NACE-Position 52.11), dazu zählen auch die Supermärkte, Discounter und Verbrauchermärkte, in den Jahren 1994 bis 2004 seinen relativen Anteil um 5,3 Prozentpunkte auf 39,0%. Demgegenüber haben sich die Umsatzanteile des Sonstigen Facheinzelhandels (NACE-Position 52.4) um 5,8 Prozentpunkte auf 30,7% und des Facheinzelhandels mit Nahrungsmitteln, Getränken und Tabakwaren (NACE-Position 52.2) um 0,7 Prozentpunkte auf zuletzt 3,0% verringert. Vom Strukturwandel sind auch die Kauf- und Warenhäuser (NACE-Position 52.12) betroffen. Ihr Umsatzanteil ging im Berichtszeitraum um 2,1 Prozentpunkte zurück und lag im Jahr 2004 bei 5,4%. Diese Entwicklung wurde im letzten Jahr insbesondere durch die wirtschaftliche Lage von Karstadt, die in den Medien eingehend diskutiert wurde, verdeutlicht.

Der steigende Zuspruch der Verbraucher zu Discountern und SB-Warenhäusern kennzeichnet sehr deutlich den Strukturwandel im deutschen Einzelhandel, der sich auch auf die Struktur der Unternehmen auswirkt: „Unternehmen haben mit ihrem Warenangebot die angestammten Branchenangebote überschritten, die Branchengrenzen haben sich verwischt. Die Folge davon ist, dass die Umsätze der Unternehmen, die ein breites Sortiment anbieten, zu Lasten des spezialisierten Einzelhandels gestiegen sind.“¹⁰⁾ Gleichzeitig ist festzustellen, dass die Versuche des Facheinzelhandels und der Kauf- und Warenhäuser, mit vermehrten Rabattaktionen auf die Konkurrenz der Discounter zu reagieren, gescheitert sind: „Eine fundamentale Schwäche des deutschen Einzelhandels ist die ausgeprägte Orientierung der Handelsunternehmen an den Discountern. Deren Geschäftsmodell können aber Vollsortimenter weder imitieren noch übertreffen – damit ist der Kampf gegen die Discounter nicht zu gewinnen. [...] Der Großteil kauft nach wie vor beim Discounter, während die Vollsortimenter mit ihren „Aldinativ“-Sortimenten Verluste machen und ihrem Preisimage schaden.“¹¹⁾

Da die Discounter ihr Leistungsangebot stetig ausweiten¹²⁾, sind Warenhäuser und Fachgeschäfte bemüht, sich strategisch neu auszurichten. Die derzeit diskutierten Konzepte sehen beispielsweise vor, dass der Facheinzelhandel seine eigenen Stärken und Qualitäten, wie Standortnähe, Fachberatung und Kundenbindung, stärker hervorhebt, und die Warenhäuser weniger als Warenanbieter denn als Flächenvermieter auftreten. Derweil reagieren die großen Handelskonzerne zunehmend mit Verkäufen unrentabler Handelsparten und weiteren Expansionen im Ausland. Den von den Handelskonzernen KarstadtQuelle, Douglas Holding und Metro veröffentlichten Geschäftsberichten ist beispielsweise zu entnehmen, dass der Anteil der Auslandsumsätze am Gesamtumsatz zunimmt und zugleich den derzeit wichtigsten Wachstumsfaktor darstellt.¹³⁾ So verzeichnete die Versandhandelssparte von KarstadtQuelle im Jahr 2003 im Inland einen Umsatzverlust von über 5%, während im Aus-

land ein Zuwachs von über 7% erzielt werden konnte. Die Douglas-Parfümerien verbuchten im Geschäftsjahr 2003/2004 einen Umsatzzuwachs von insgesamt 3%, im Inland sank der Umsatz aber um 1%. Auch bei der Metro Group lag der im Ausland erzielte Umsatzanstieg über dem des gesamten Konzerns.

Im Jahr 2004 konnten einzelne Branchen den Abwärtstrend stoppen

Im Jahr 2004 konnten in einigen Branchen im Vergleich zu den Vorjahren abweichende Trends in den Umsatzentwicklungen beobachtet werden. Zudem war die reale Umsatzentwicklung in einigen Branchen günstiger als die nominale. Das deutet darauf hin, dass auf die sinkende Nachfrage in zunehmendem Maße mit Preisnachlässen reagiert wird. Die nachfolgende Analyse bezieht sich daher auch auf die reale Umsatzentwicklung, das heißt ohne Berücksichtigung der preisbedingten Umsatzveränderungen.

Wie der Tabelle 3 auf S. 216 zu entnehmen ist, verzeichnet der Sonstige Facheinzelhandel (NACE-Position 52.4) zwar nach wie vor ein reales Umsatzminus von 1,0%. Innerhalb dieses Bereichs verzeichneten aber der Facheinzelhandel mit Schuhen sowie der Facheinzelhandel mit Möbeln erstmals wieder Umsatzzuwächse; beim Textil- sowie beim Bekleidungsfacheinzelhandel wurde der überdurchschnittliche Abwärtstrend der Vorjahre im letzten Jahr gestoppt.

Den ersten Umsatzrückgang (–1,4%) seit 1997 verzeichnete der Einzelhandel mit Waren verschiedener Art (in Verkaufsräumen) (NACE-Position 52.1). Davon sind sowohl die Kauf- und Warenhäuser (NACE-Position 52.12) mit einem Minus von 2,2% als auch die Supermärkte und SB-Warenhäuser (NACE-Position 52.11) mit einem Minus von 1,3% betroffen. Das Umsatzminus bei den Supermärkten ist aber im Wesentlichen auf einen Basiseffekt zurückzuführen, da die Ergebnisse des Jahres 2004 mit überdurchschnittlich guten Ergebnissen des Jahres 2003 verglichen werden. Im Jahresdurchschnitt lag der reale Jahresumsatz 2004 auf dem Niveau des Jahres 2001.

Einen erneuten Umsatzzuwachs erzielte der Einzelhandel mit Metallwaren, Anstrichmitteln, Bau- und Heimwerkerbedarf (NACE-Position 52.46) mit 1,3%. Dazu trugen allein die großen Baumärkte bei (NACE-Position 52.46.3), deren Umsatzzuwachs bei 1,6% lag. Da besonders zu Beginn und zur Mitte des Jahres 2004 der Umsatz um bis zu 9% anstieg, entsteht der Eindruck, dass die traditionellen Ferien- und Urlaubszeiten zunehmend fürs Heimwerken genutzt werden.

Den höchsten Umsatzzuwachs im Jahr 2004 (+4,1%) verzeichnete der Einzelhandel mit kosmetischen Artikeln und Körperpflegemitteln (NACE-Position 52.33). Damit setzte die Branche, zu der auch die großen Drogerieketten gehö-

10) Linkert, K.: „Handel im Wandel. Verstärkte Kundenorientierung und Strukturwandel im Einzelhandel.“ in Einzelhandel, Verlagsbeilage zur Frankfurter Allgemeinen Zeitung, 25. Oktober 2004.

11) Bacos, J.: „Paradigmenwechsel. Mit Preisen gezielt das Kundenverhalten steuern.“ in Einzelhandel, Verlagsbeilage zur Frankfurter Allgemeinen Zeitung, 25. Oktober 2004.

12) Beispielhaft kann das Angebot von Waren über das Internet, der Verkauf von Frischfleisch und frischen Backwaren sowie das Angebot von Kosmetik unter Eigennamen genannt werden. Siehe hierzu: „Sparen und trotzdem gut leben. Discounter bauen Serviceleistungen und Sortimente aus.“ in Lebensmittelzeitung, Nr. 48, 26. November 2004.

13) Die Geschäftsberichte sind über die Homepages der jeweiligen Unternehmen abrufbar (www.karstadtquelle.de; www.douglas-holding.de; www.metrogroup.de).

Tabelle 3: Entwicklung des Einzelhandelsumsatzes und der Beschäftigten nach ausgewählten Wirtschaftszweigen¹⁾
Veränderung 2004 gegenüber 2003 in %²⁾

Nr. der Klassifikation ³⁾	Wirtschaftszweig (EH = Einzelhandel)	Umsatz		Beschäftigte	
		nominal	real	insgesamt	dar.: Teilzeit
52.1	EH mit Waren verschiedener Art (in Verkaufsräumen)	-1,2	-1,4	-0,8	+0,9
52.11	EH mit Waren verschiedener Art, Haupttrichtung Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren	-0,9	-1,3	-0,4	+1,3
52.11.1	EH mit Nahrungsmitteln, Getränken und Tabakwaren o.a.S.	-2,2	-2,5	-2,0	-0,7
52.11.2	Sonstiger EH mit Waren verschiedener Art, Haupttrichtung Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren	+2,7	+2,1	+4,3	+7,3
52.12	Sonstiger EH mit Waren verschiedener Art	-2,7	-2,2	-2,9	-1,0
52.12.1	EH mit Waren verschiedener Art (ohne Nahrungsmittel)	+2,6	+3,1	+0,7	+3,9
52.12.2	EH mit Waren verschiedener Art, Haupttrichtung Nicht-Nahrungsmittel ..	-3,6	-3,1	-3,6	-2,2
52.2	Fach-EH mit Nahrungsmitteln, Getränken und Tabakwaren (in Verkaufsräumen)	-3,9	-5,7	-0,4	+2,5
52.3	Apotheken; Fach-EH mit medizinischen, orthopädischen und kosmetischen Artikeln (in Verkaufsräumen)	-0,2	+0,6	+1,7	+4,3
52.31	Apotheken	-2,1	-1,0	-1,0	+1,4
52.32	EH mit medizinischen und orthopädischen Artikeln	+0,4	+4,0	+1,0	+5,3
52.33	EH mit kosmetischen Artikeln und Körperpflegemitteln	+3,8	+4,1	+5,8	+8,2
52.4	Sonstiger Fach-EH	-1,6	-1,0	-2,7	-0,1
52.41	EH mit Textilien	-1,5	-1,9	-2,8	-0,9
52.42	EH mit Bekleidung	-1,7	-1,2	-4,2	-2,6
52.43	EH mit Schuhen und Lederwaren	+2,0	+2,7	-5,7	-0,5
52.44	EH mit Möbeln, Einrichtungsgegenständen und Hausrat, a.n.g.	+0,7	+0,6	-1,8	+4,8
darunter:					
52.44.1	EH mit Wohnmöbeln	+1,1	+1,1	-1,4	+6,8
52.45	EH mit elektrischen Haushalts-, Rundfunk- und Fernsehgeräten sowie Musikinstrumenten	-5,4	-1,9	-6,9	-1,0
52.46	EH mit Metallwaren, Anstrichmitteln, Bau- und Heimwerkerbedarf	+1,7	+1,3	+3,5	+7,2
darunter:					
52.46.1	EH mit Eisen-, Metall- und Kunststoffwaren a.n.g. ..	-2,0	-2,7	-0,5	+4,2
52.46.3	EH mit Bau- und Heimwerkerbedarf	+2,1	+1,6	+4,0	+7,4
52.47	EH mit Büchern, Zeitschriften, Zeitungen, Schreibwaren und Bürobedarf ..	+0,1	-1,1	-2,4	+0,0
52.48	Fach-EH a.n.g. (in Verkaufsräumen)	-6,7	-5,1	-3,9	-0,9
52.6	EH (nicht in Verkaufsräumen)	-4,7	-7,1	-0,8	+3,8
darunter:					
52.61	Versandhandel	-6,9	-6,3	-2,4	+2,5
darunter:					
52.61.1	Versandhandel mit Waren o.a.S.	-10,3	-9,8	-1,9	+2,1
52.63	Sonstiger EH (nicht in Verkaufsräumen)	-0,7	-8,7	+0,7	+5,2
52.1-52.6	Einzelhandel insgesamt ..	-1,6	-1,7	-1,2	+1,2

1) Hochgerechnete Ergebnisse der repräsentativen Stichprobenerhebung. – Umsatz ohne Umsatzsteuer. – 2) Vorläufiges Ergebnis. – 3) Klassifikation der Wirtschaftszweige, Ausgabe 1993 (WZ 93).

ren, ihr seit zehn Jahren andauerndes Umsatzwachstum fort. Seit 1994 hat sich der Umsatz nahezu verdoppelt.

Anders dagegen die Entwicklung bei den Apotheken (NACE-Position 52.31): Im letzten Jahr lag der erzielte Umsatz um 1,0% niedriger als im Jahr 2003. Das ist der erste Umsatzrückgang seit zehn Jahren. Damit scheint die am 1. Januar 2004 in Kraft getretene Gesundheitsreform den erwünschten Effekt der Kosteneinsparung bei den Ausgaben für Medikamente bewirkt zu haben. Einschränkend ist aber anzumerken, dass im Vorgriff auf die zu erwartenden steigenden Kosten für Gesundheitsdienstleistungen im Jahr 2004 die Umsätze der Apotheken zunächst im Dezember 2003 im Vergleich zum Dezember 2002 real um mehr als 20% anstiegen. Zudem lag der Umsatz des Jahres 2004 noch immer über dem Jahresumsatz 2002.

Anzahl der Teilzeitbeschäftigten auf neuem Höchststand

Wie die Tabelle 4 zeigt, ist die Zahl der Teilzeitbeschäftigten im gesamten Einzelhandel in Jahr 2004 erneut gestiegen (+1,2%). Nach dem kontinuierlichen Anstieg seit dem Jahr 2001 hat die Anzahl der Teilzeitbeschäftigten einen neuen Höchststand erreicht. Maßgeblich beigetragen haben dazu die Branchen Einzelhandel mit kosmetischen Artikeln und Körperpflegemitteln, der auch die Apotheken sowie Drogerieketten umfasst, mit einem Anstieg der Zahl der Teilzeitbeschäftigten im Jahr 2004 um 8,2% und der Einzelhandel mit Metallwaren, Anstrichmitteln, Bau- und Heimwerkerbedarf (+7,2%), zu dem unter anderem die Baumärkte zählen (siehe Tabelle 3). Aber auch im Lebensmitteleinzelhandel (NACE-Positionen 52.11 und 52.2), zu dem neben dem Facheinzelhandel auch die Supermärkte, SB-Warenhäuser, Verbrauchermärkte sowie die meisten Discounter gehören, stieg die Zahl der Teilzeitbeschäftigten im Jahr 2004 um 1,4%. Nunmehr ist fast jede(r) zweite(r) Teilzeitbeschäftigte des gesamten Einzelhandels im Lebensmitteleinzelhandel tätig.

Tabelle 4: Entwicklung der Zahl der Beschäftigten im Einzelhandel¹⁾

Jahr	Beschäftigte insgesamt		Vollzeitbeschäftigte		Teilzeitbeschäftigte	
	2000 = 100	Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %	2000 = 100	Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %	2000 = 100	Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %
1994	104,8	X	117,3	X	92,5	X
1995	105,1	+0,3	113,3	-3,4	97,0	+4,9
1996	104,1	-0,9	109,2	-3,6	99,0	+2,1
1997	102,7	-1,4	104,6	-4,2	100,8	+1,8
1998	102,4	-0,3	101,9	-2,6	102,9	+2,0
1999	100,7	-1,6	100,7	-1,2	100,7	-2,1
2000	100	-0,7	100	-0,7	100	-0,7
2001	100,0	+0,0	98,2	-1,8	101,7	+1,8
2002	98,7	-1,2	95,3	-3,0	102,1	+0,4
2003	96,9	-1,8	91,2	-4,3	102,5	+0,3
2004 ²⁾	95,8	-1,2	87,6	-4,0	103,8	+1,2

1) Hochgerechnete Ergebnisse der repräsentativen Stichprobenerhebung. – Ohne Einzelhandel mit Kraftfahrzeugen und ohne Tankstellen. – 2) Vorläufiges Ergebnis.

Die Entwicklung der Zahl der Teilzeitbeschäftigten gewinnt vor dem Hintergrund der neuen Instrumente der Arbeitsmarktpolitik, darunter der Neuregelung zu den Mini-Jobs, an Bedeutung. Die steigende Zahl der Teilzeitbeschäftigten könnte somit als Erfolg der Arbeitsmarktreformen angesehen werden. Ein gesicherter statistischer Beweis liegt indes nicht vor: „Die Bedeutung der geringfügigen Beschäftigung für den Umfang der Erwerbstätigkeit lässt sich mit Hilfe der Angaben der Bundesknappschaft oder der Bundesagentur für Arbeit nicht unmittelbar abschätzen, da keine der beiden Quellen eine sichere Aussage darüber erlaubt, ob ein geringfügig entlohntes Beschäftigungsverhältnis für die betreffende Person die einzige Form der Erwerbstätigkeit ist.“¹⁴⁾

Gleiches gilt auch für das Argument der Substitution, wonach die neuen Teilzeitbeschäftigten lediglich aus dem Umbau von vorherigen Vollzeitstellen hervorgehen. Die in der Handels- und Gastgewerbestatistik vorliegenden Ergebnisse scheinen diese Annahme jedoch zu bestätigen: Dem Anstieg der Zahl der Teilzeitbeschäftigten von 1,2% im Jahr 2004 steht ein Rückgang der Zahl der Vollzeitbeschäftigten um 4,0% gegenüber. Damit hat das Niveau der Vollzeitbeschäftigten im Berichtszeitraum 1994 bis 2004 einen neuerlichen Tiefststand erreicht. Nur die zwei Branchen Einzelhandel mit kosmetischen Artikeln und Körperpflegemitteln sowie Einzelhandel mit Metallwaren, Anstrichmitteln, Bau- und Heimwerkerbedarf weisen positive Veränderungsraten bei der Zahl der Vollzeitbeschäftigten auf.

Insgesamt reichte der Anstieg der Zahl der Teilzeitbeschäftigten nicht aus, um den Rückgang der Zahl der Beschäftigten insgesamt aufzuhalten. Die Beschäftigtenzahl im Einzelhandel ist seit 1996 tendenziell rückläufig. Nachdem im Jahr 2001 dieser Rückgang gestoppt schien, ging die Zahl der Beschäftigten insgesamt in den letzten Jahren erneut zurück; im Jahr 2004 um 1,2%. Seit 1994 ist ein Rückgang der Zahl der Beschäftigten von mehr als 8% zu verzeichnen. Durch die oben beschriebene Beschäftigungsentwicklung im Einzelhandel erhöhte sich erneut der Anteil der Teilzeitbeschäftigten an den Beschäftigten insgesamt; im Durchschnitt des Jahres 2004 lag er bei 55%. [uu](#)

14) Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung: „Erfolge im Ausland – Herausforderungen im Inland“, Jahresgutachten 2004/05, Berlin 2004, S. 170.

Dipl.-Soziologin Julia Weinmann

Gesundheitspersonal 2003

Vor dem Hintergrund der aktuellen Arbeitsmarktsituation in Deutschland erlangt die Dienstleistungsbranche Gesundheitswesen als „Arbeitgeber“ erhöhte Aufmerksamkeit. Das Spektrum der Berufe im Gesundheitswesen und die für die Berufsausübung erforderlichen Qualifikationen sind sehr unterschiedlich. Sie reichen von hochqualifizierten Spezialisten in der unmittelbaren Patientenversorgung bis zu einfachen Dienstleistungen beispielsweise im Reinigungsdienst für ein Krankenhaus. Der vorliegende Beitrag befasst sich mit der Vielfalt der Berufe im Gesundheitswesen, den unterschiedlichen Einrichtungen, in denen die Personen tätig sind, sowie mit den Besonderheiten der Beschäftigten im Hinblick auf die Art der Beschäftigung. Es wird die zahlenmäßige Entwicklung des Gesundheitspersonals zum Vorjahr sowie ab dem Jahr 1997 bis 2003 dargestellt.

Das Gesundheitspersonal wird grundsätzlich auch nach ausgewählten soziodemographischen Merkmalen wie Alter und Geschlecht ausgewiesen. In dem vorliegenden Beitrag wird zugunsten einer eingehenderen Betrachtung der Vollzeitäquivalente weitgehend darauf verzichtet. Sämtliche Ergebnisse der Gesundheitspersonalrechnung sind im Informationssystem der Gesundheitsberichterstattung des Bundes im Internet unter <http://www.gbe-bund.de> abruf- und auswertbar. Darüber hinaus können tief gegliederte Tabellen im Statistik-Shop des Statistischen Bundesamtes unter <http://www.destatis.de/shop> heruntergeladen werden.

1 Methodische Anmerkungen

Die Angaben zu den Beschäftigten beziehen sich auf den Stichtag 31.12. des jeweiligen Jahres. Die Beschäftigten im

Gesundheitswesen umfassen alle im Sektor Gesundheitswesen tätigen Personen, unabhängig davon, welchen Beruf sie ausüben. Unter den Beschäftigten werden Beschäftigungsfälle nachgewiesen, sodass Personen mit mehreren Arbeitsverhältnissen in verschiedenen Einrichtungen auch mehrfach gezählt werden.

Zu den Beschäftigten rechnen im Einzelnen Selbstständige, mithelfende Familienangehörige, Beamte, Angestellte, Arbeiterinnen und Arbeiter, Auszubildende, Zivildienstleistende sowie Praktikantinnen und Praktikanten. Nicht zu den Beschäftigten im Gesundheitswesen gezählt werden ehrenamtlich Tätige sowie Beschäftigte, die als Beauftragte aus anderen Sektoren in Einrichtungen des Gesundheitswesens tätig sind.

Neben den Beschäftigten werden die so genannten Vollzeitäquivalente (FTE = Full Time Equivalents) ausgewiesen. Sie geben die Anzahl der auf die volle tarifliche Arbeitszeit umgerechneten Beschäftigten an. Ein Vollzeitäquivalent entspricht dabei einem Vollzeitbeschäftigten.

Methodischer Ausgangspunkt für die Abgrenzung des Gesundheitswesens ist die Gesundheitsausgabenrechnung (GAR) des Statistischen Bundesamtes. Nach dieser Abgrenzung werden der Pflegebereich, die betriebliche Gesundheitssicherung und gesundheitliche Maßnahmen zur Wiedereingliederung ins Berufsleben dem Gesundheitswesen zugeordnet. Tätigkeiten aus dem Gesundheits-, Sozial- oder Umweltbereich fließen in die Gesundheitspersonalrechnung ein, wenn sie primär der Sicherung, der Vorbeugung oder der Wiederherstellung von Gesundheit dienen. Außen vor bleiben somit jene Beschäftigte, die die Gesundheit im weiteren Sinne fördern. Dies sind zum Beispiel Beschäftigte

Tabelle 1: Zusammenfassende Übersicht

Gegenstand der Nachweisung	Einheit	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003
Beschäftigte im Gesundheitswesen	1000	4 107	4 104	4 096	4 088	4 131	4 185	4 210
Anteil an allen Beschäftigten	%	10,7	10,5	10,3	10,2	10,3	10,6	10,7
Vollzeitäquivalente	1000	3 305	3 279	3 255	3 231	3 245	3 267	3 283

in Altenwohnheimen, wo die Bewältigung oder Linderung von Gesundheitsproblemen nicht vornehmliches Ziel der Beschäftigung ist. Die Abgrenzung des Gesundheitswesens entspricht den Empfehlungen der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) und des Statistischen Amtes der Europäischen Gemeinschaften (Eurostat) zum Aufbau einer Gesundheitsausgabenrechnung in den Industrieländern.

2 Gesundheitspersonal

Am 31. Dezember 2003 gab es in Deutschland rund 4,2 Mill. Beschäftigte im Gesundheitswesen. Somit gingen 10,7% aller Beschäftigten in Deutschland einer Tätigkeit im Gesundheitswesen nach. Von 2002 auf 2003 entstanden 25 000 zusätzliche Arbeitsplätze im Gesundheitswesen, was einem Anstieg von 0,6% entspricht. Bei einer Umrechnung der Vollzeit-, Teilzeit- und geringfügig Beschäftigten in Vollzeitäquivalente (FTE) ergab sich für das Jahr 2003 ein Wert von 3,3 Mill. Die Vollzeitäquivalente erhöhten sich zwischen 2002 und 2003 um 16 000 bzw. 0,5%. In der Gesamtwirtschaft blieb die Beschäftigung annähernd konstant.

Seit 1997 nahm die Beschäftigung im deutschen Gesundheitswesen um insgesamt 2,5% zu. Bis zum Jahr 2000 sank die Zahl der Beschäftigten dabei um –0,5%, anschließend stieg sie um insgesamt 3,0% an. Die Entwicklung der Vollzeitäquivalente verlief ähnlich. Ihr Rückgang bis zum Jahr 2000 war allerdings mit –2,2% ausgeprägter als bei den Beschäftigten. Die darauf folgende Zunahme fiel mit 1,6% niedriger aus. Insgesamt blieb der Wert der Vollzeitäquivalente im Jahr 2003 um 0,7% hinter dem Wert von 1997 zurück. Welche Bewegungen bei den Vollzeit-, Teilzeit- und geringfügig Beschäftigten sich hinter dieser Entwicklung verbergen, beschreibt der Abschnitt 2.3.

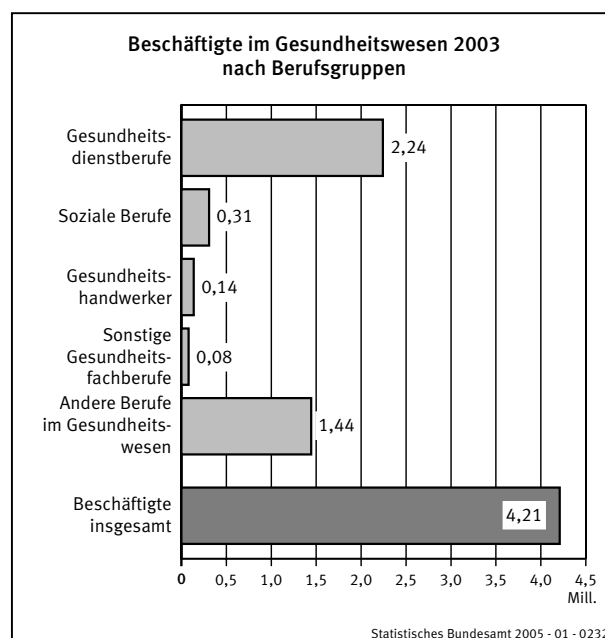
2.1 Gesundheitspersonal nach Berufen

Gesundheitsdienstberufe u. a.

Die Gesundheitsberufe lassen sich anhand der offiziellen Klassifizierung der Berufe in die vier Berufsgruppen Gesundheitsdienstberufe, soziale Berufe, Gesundheitshandwerker und sonstige Gesundheitsfachberufe gliedern. Welche konkreten Berufe die einzelnen Berufsgruppen enthalten, kann der Tabelle 2 auf S. 221 entnommen werden. Zu einer fünften Berufsgruppe, den so genannten anderen Berufen im Gesundheitswesen, werden die Berufe im Gesundheitswesen gezählt, die nicht einer der vier anderen Berufsgruppen zugeordnet werden können. Beispiele hierfür sind das Reinigungs- und Küchenpersonal in Krankenhäusern, Kurierdienste der Apotheken oder Handwerker, deren Arbeitgeber Einrichtungen des Gesundheitswesens sind.

Die Gesundheitsdienstberufe stellten mit über 2,2 Mill. Beschäftigten auch im Jahr 2003 mehr als die Hälfte des Gesundheitspersonals. Ihnen folgten die anderen Berufe im Gesundheitswesen mit 1,4 Mill. Beschäftigten bzw. mehr als einem Drittel aller Beschäftigten im Gesundheitswesen. Mit 7,3% lagen die sozialen Berufe mit deutlichem Abstand an dritter Stelle, auf Platz vier und fünf folgten die Gesundheitshandwerker mit 3,3% und die sonstigen Gesundheitsfachberufe mit 1,9%.

Schaubild 1



Zwischen 2002 und 2003 entwickelten sich die einzelnen Berufsgruppen unterschiedlich. Einen starken Zuwachs erfuhren die Gesundheitsdienstberufe. Hier erhöhte sich die Zahl der Beschäftigten um 21 000, was einem Anstieg von 0,9% entspricht. Mehr Beschäftigte gab es auch in den sozialen Berufen. Innerhalb eines Jahres entstanden hier 9 000 zusätzliche Beschäftigungsverhältnisse (+ 3,1%). Von einem Stellenabbau betroffen waren die sonstigen Gesundheitsfachberufe (–3 000 Beschäftigte) und die anderen Berufe im Gesundheitswesen (–2 000 Beschäftigte). Nahezu unverändert blieb die Zahl der Gesundheitshandwerker. Der Anstieg der Beschäftigtenzahl in den Gesundheitsdienstberufen und sozialen Berufen konnte den Rückgang bei den Beschäftigten in den sonstigen Gesundheitsfachberufen und den anderen Berufen des Gesundheitswesens mehr als ausgleichen.

Seit 1997 ist die Zahl der Beschäftigten in den Gesundheitsdienstberufen kontinuierlich gestiegen, bis zum Jahr 2003

um insgesamt 157 000 Beschäftigte. Auch bei den sozialen Berufen sind seit 1997 ausschließlich Beschäftigungszuwächse zu verzeichnen (+ 94 000). Eine gegenteilige Entwicklung ist bei den anderen Berufen im Gesundheitswesen zu beobachten. Das Personal nahm hier um insgesamt 134 000 Beschäftigte ab. Gut 90% des Stellenabbaus vollzogen sich in den Jahren 1997 bis 2000, danach fielen die jährlichen Rückgänge deutlich niedriger aus. Zurückzuführen ist die Entwicklung in den anderen Berufen des Gesundheitswesens zum Teil auf das so genannte Outsourcing. Als Prozess ausgelagert wird dabei beispielsweise die Reinigung eines Krankenhauses. Das Reinigungspersonal ist dann nicht mehr direkt beim Krankenhaus angestellt, sondern bei einer externen Firma, die die Reinigung des Krankenhauses übernimmt. Da Reinigungsfirmen aber nicht dem Gesundheitswesen zugeordnet sind, wird ihr Personal nicht in der Gesundheitspersonalrechnung nachgewiesen.

Eine auf Vollzeitäquivalenten basierende Betrachtung des Gesundheitspersonals nach Berufsgruppen ergibt ein ähnliches Bild. Die Vollzeitäquivalente der Gesundheitsdienstberufe lagen im Jahr 2003 bei 1,8 Mill. Zwischen 2002 und 2003 stiegen die Vollzeitäquivalente in dieser Berufsgruppe um 25 000 an. Der stärkere Anstieg der Vollzeitäquivalente im Vergleich zur Zahl der Beschäftigten ist auf eine Zunahme der Vollzeitbeschäftigung zurückzuführen. Die Vollzeitäquivalente sind seit 1997 um 94 000 gewachsen. Die anderen Berufe im Gesundheitswesen stellen mit 1,1 Mill. auch bei der Umrechnung in Vollzeitäquivalente zahlenmäßig die zweitgrößte Berufsgruppe. Im Jahr 2002 war der Wert der Vollzeitäquivalente noch um 9 000 höher als im Jahr 2003. Der Rückgang seit 1997 beläuft sich auf 166 000 Vollzeitäquivalente. An dritter Stelle rangieren mit 231 000 Vollzeitäquivalenten die sozialen Berufe. Zwischen 2002 und 2003 erhöhte sich der Wert der Vollzeitäquivalente um 3 000, seit 1997 um insgesamt 68 000.

Andere Berufe im Gesundheitswesen

Allen Beschäftigten in diesen Berufen ist gemein, dass sie keinen klassischen Gesundheitsberuf ausüben, ihr Arbeitgeber aber eine Einrichtung des Gesundheitswesens ist. Aufgrund der Vielfalt der in dieser Gruppe zusammengefassten Berufsbilder wurden die anderen Berufe im Gesundheitswesen in den bisherigen Veröffentlichungen des Statistischen Bundesamtes als zusammengefasste Gruppe ohne weitere Untergliederung behandelt.

Betrachtet man diese differenzierter, stellten die Verwaltungsfachleute des mittleren, gehobenen und höheren Dienstes a. n. g. (= anderweitig nicht genannt) im Jahr 2003 mit 175 000 Beschäftigten die größte Gruppe unter den anderen Berufen im Gesundheitswesen dar. Es folgten mit 142 000 bzw. 113 000 Personen die Bürofachkräfte und kaufmännischen Angestellten o. n. A. (= ohne nähere Angabe) bzw. die Gebäudereiniger und Raumpfleger. Darüber hinaus waren mit einer vergleichsweise hohen Beschäftigtenzahl folgende Berufe vertreten: 87 000 Köche, 61 000 Büro- und kaufmännische Sacharbeiter a. n. g., 51 000 Sekretäre, 38 000 Haus- und Ernährungswissenschaftler, 27 000 Hausmeister und Hauswarte, 26 000

hauswirtschaftliche Gehilfen und Helfer und schließlich 25 000 Buchhalter.

Zahnmedizinische Fachangestellte, Physiotherapeuten, Hebammen

Eine Neuerung in der Gesundheitspersonalrechnung stellt auch der separate Nachweis einzelner Gesundheitsdienstberufe dar. Die Tabelle 2 zeigt, wie hoch der Anteil der zahnmedizinischen Fachangestellten an der übergeordneten Berufskategorie Arzthelfer/zahnmedizinische Fachangestellte ist, wie viele der Physiotherapeuten/Masseure/medizinischen Bademeister tatsächlich Physiotherapeuten sind und wie viele Hebammen sich hinter der Gruppe Gesundheits- und Krankenpfleger/Hebammen verbergen. Zu berücksichtigen ist, dass sich beispielsweise aus der Differenz zwischen „Gesundheits- und Krankenpfleger/Hebammen“ und „Hebammen“ nicht automatisch die Anzahl der Gesundheits- und Krankenpfleger ergibt, sondern dass in dieser Zahl u. a. auch Kinderkrankenschwestern, Psychiatrassistentinnen und Anästhesieschwesterinnen enthalten sind.

Im Jahr 2003 arbeiteten 194 000 zahnmedizinische Fachangestellte, 75 000 Physiotherapeuten und 18 000 Hebammen im deutschen Gesundheitswesen.

Die Zahl der zahnmedizinischen Fachangestellten stieg zwischen 2002 und 2003 um 3 000, seit 1997 um 13 000. Im Jahr 2002 arbeiteten 2 000 weniger Physiotherapeuten im deutschen Gesundheitswesen als im Jahr 2003. Seit 1997 erhöhte sich die Zahl allerdings um 25 000. Bei der Zahl der Hebammen gab es zwischen 2002 und 2003 kaum Veränderungen. 1997 betrug die Zahl der im deutschen Gesundheitswesen tätigen Hebammen 15 000.

2.2 Gesundheitspersonal nach Einrichtungen

Neben der fachlichen Gliederung nach Berufsgruppen bzw. Berufen können die Beschäftigten im deutschen Gesundheitswesen auch nach Einrichtungen, das heißt dem Ort, an dem sie ihrer beruflichen Tätigkeit nachgehen, ausgewiesen werden. Auf einer aggregierten Ebene werden sieben Einrichtungen unterschieden: Gesundheitsschutz, ambulante Einrichtungen, stationäre und teilstationäre Einrichtungen, Rettungsdienste, Verwaltung, sonstige Einrichtungen und Vorleistungsindustrien.

Einen hohen Stellenwert nehmen bei der Beschäftigung im Gesundheitswesen die ambulanten sowie die stationären und teilstationären Einrichtungen ein. Im Jahr 2003 waren in diesen beiden Einrichtungen 83,4% des Gesundheitspersonals beschäftigt. Mit 1,77 Mill. Beschäftigten kam der stationären und teilstationären Gesundheitsversorgung dabei eine etwas größere Bedeutung zu als der ambulanten Gesundheitsversorgung mit 1,74 Mill. Beschäftigten. Dieses Verhältnis kehrt sich um, lässt man die anderen Berufe im Gesundheitswesen bei der Betrachtung außen vor. Danach waren 1,25 Mill. Personen, die in einem Gesundheitsdienstberuf, einem sozialen Beruf, als Gesundheitshandwerker oder in einem sonstigen Gesundheitsfachberuf

Tabelle 2: Beschäftigte und Vollzeitäquivalente 2003 nach Berufen und Einrichtungen
1 000

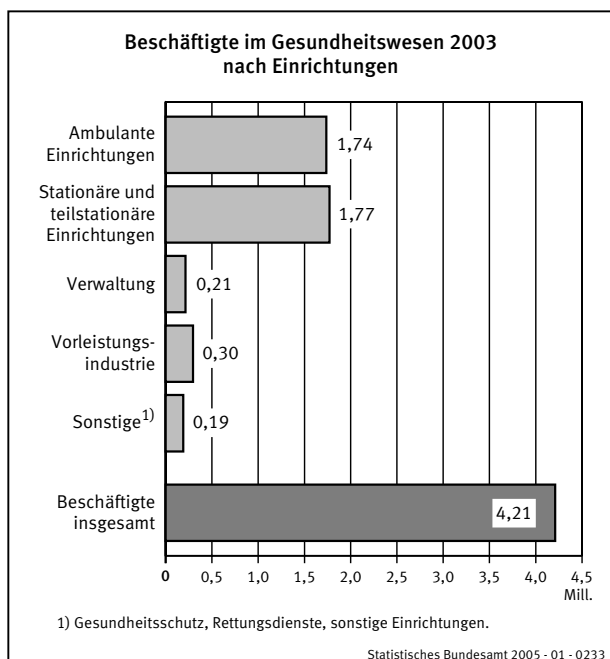
Gegenstand der Nachweisung	Beschäftigte						Vollzeitäquivalente	
	insgesamt		davon					
			Vollzeit		Teilzeit¹)			
	insgesamt	dar.: Frauen	zusammen	dar.: Frauen	zusammen	dar.: Frauen	insgesamt	dar.: Frauen
nach Berufen								
Gesundheitsdienstberufe	2 243	1 764	1 417	992	826	772	1 758	1 316
Ärzte, Apotheker, Zahnärzte	422	173	361	126	62	48	383	145
Ärzte	304	116	263	86	41	30	276	98
Apotheker	54	33	38	19	16	14	45	25
Zahnärzte	65	24	59	21	5	4	62	22
Übrige Gesundheitsdienstberufe	1 820	1 591	1 056	866	764	725	1 375	1 171
Arzthelfer/zahnmedizinische Fachangestellte ..	508	503	283	280	225	223	376	372
Zahnmedizinische Fachangestellte	194	193	108	108	86	85	144	143
Diätassistenten	12	11	7	7	5	5	9	9
Heilpraktiker	20	14	9	5	11	9	14	9
Helfer in der Krankenpflege	225	169	120	73	105	95	164	114
Gesundheits- und Krankenpfleger, Hebammen ..	715	608	425	335	291	273	543	449
Hebammen	18	18	11	11	6	6	14	14
Physiotherapeuten, Masseure, medizinische Bademeister	131	98	88	58	44	39	107	75
Physiotherapeuten	75	64	50	40	25	23	59	49
Medizinisch-technische Assistenten	97	89	60	53	37	36	76	68
Pharmazeutisch-technische Assistenten	51	50	29	28	22	22	38	37
Therapeutische Berufe a.n.g.	61	50	36	27	25	23	47	37
Soziale Berufe	307	263	167	133	139	130	231	192
Altenpfleger	286	248	154	125	132	123	214	181
Heilerziehungspfleger	8	5	5	3	3	3	6	4
Heilpädagogen	13	10	8	6	4	4	11	8
Gesundheitshandwerker	137	67	117	50	20	16	125	57
Augenoptiker	40	26	33	19	8	6	36	22
Orthopädiemechaniker	11	2	11	2	1	0	11	2
Zahntechniker	69	35	58	26	10	9	62	30
Sonstige Gesundheitshandwerker	17	4	16	3	2	1	16	4
Sonstige Gesundheitsfachberufe	80	57	52	32	28	24	63	42
Gesundheitsingenieure	14	10	11	8	3	3	12	9
Gesundheitssichernde Berufe	13	2	9	2	4	0	11	2
Gesundheitstechniker	9	2	8	2	1	0	9	2
Pharmakanten	5	3	4	3	1	0	5	3
Pharmazeutisch-kaufmännische Angestellte	40	39	19	19	21	20	27	27
Andere Berufe im Gesundheitswesen	1 443	869	872	383	571	485	1 106	588
Insgesamt ...	4 210	3 020	2 625	1 591	1 585	1 428	3 283	2 196
nach Einrichtungen								
Gesundheitsschutz	45	22	33	14	13	9	38	17
Öffentlicher Gesundheitsdienst	22	13	15	8	7	5	18	10
Sonstige Einrichtungen	24	9	18	6	6	3	20	7
Ambulante Einrichtungen	1 737	1 310	1 081	705	656	605	1 355	959
Arztpraxen	653	516	421	297	232	220	518	389
Zahnarztpraxen	326	263	213	154	113	109	260	199
Praxen sonstiger medizinischer Berufe	199	140	127	78	72	62	158	105
Apotheken	168	145	102	80	67	65	130	107
Gesundheitshandwerk/-einzelhandel	153	43	129	30	25	13	138	36
Einrichtungen der ambulanten Pflege	201	173	66	48	135	124	122	100
Sonstige Einrichtungen	37	30	24	18	13	12	30	23
Stationäre und teilstationäre Einrichtungen	1 773	1 372	1 027	689	746	683	1 336	981
Krankenhäuser	1 104	822	685	436	420	386	841	589
Vorsorge- und Rehabilitationseinrichtungen	116	88	68	44	49	44	98	70
Stationäre und teilstationäre Pflege	511	432	247	191	264	241	363	298
Berufliche und soziale Rehabilitation	42	31	28	18	14	13	34	24
Rettungsdienste	47	17	35	8	12	8	39	12
Verwaltung	214	98	157	54	58	43	180	72
Sonstige Einrichtungen	98	59	69	35	29	24	81	46
Vorleistungsindustrien	296	142	224	86	72	56	253	109
Pharmazeutische Industrie	117	58	85	33	32	25	97	43
Medizintechnische/augenoptische Industrie	102	44	83	30	19	14	91	36
Medizinische Laboratorien und Großhandel	77	41	56	24	21	17	65	31
Insgesamt ...	4 210	3 020	2 625	1 591	1 585	1 428	3 283	2 196

1) Einschl. geringfügig Beschäftigter.

arbeiteten, in ambulanten Einrichtungen tätig, etwa 44 000 Personen mehr als in den stationären und teilstationären Einrichtungen.

Mit großem Abstand folgten die Vorleistungsindustrien des Gesundheitswesens mit knapp 296 000 Beschäftigten sowie die Verwaltung mit 214 000 Beschäftigten. In den Einrichtungen Gesundheitsschutz, Rettungsdienste und sonstige Einrichtungen (u.a. Ausbildungsstätten und Forschungseinrichtungen) arbeiteten im Jahr 2003 insgesamt 190 000 Personen.

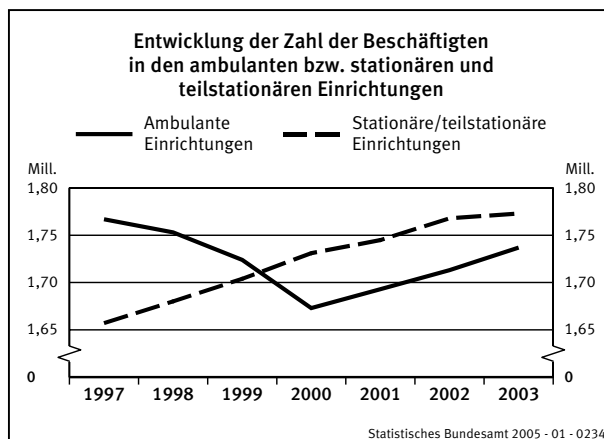
Schaubild 2



Zwischen 2002 und 2003 war bei dieser aggregierten Betrachtung in der Mehrzahl der Einrichtungen des Gesundheitswesens ein Beschäftigungszuwachs zu verzeichnen. Von ihm profitierten insbesondere die ambulanten Einrichtungen (+ 24 000 Beschäftigte) und die stationären und teilstationären Einrichtungen (+ 5 000 Beschäftigte). In den Einrichtungen des Gesundheitsschutzes, dem Rettungsdienst sowie den Vorleistungsindustrien nahm das Personal um insgesamt 2 000 Beschäftigte zu. Nur in der Verwaltung und in den sonstigen Einrichtungen waren die Beschäftigtenzahlen mit insgesamt 6 000 Personen rückläufig.

Interessante Entwicklungen in den Jahren 1997 bis 2003 weisen vor allem die ambulante sowie die stationäre und teilstationäre Gesundheitsversorgung auf. 1997 waren in den ambulanten Einrichtungen etwa 110 000 Personen mehr beschäftigt als in den stationären und teilstationären Einrichtungen. Im Jahr 2003 arbeiteten hingegen in den stationären und teilstationären Einrichtungen 36 000 Beschäftigte mehr als in den ambulanten Einrichtungen. Das Verhältnis hat sich damit nahezu umgekehrt, wenngleich es in der ambulanten Gesundheitsversorgung im Jahr 2003 deutlich mehr Beschäftigte gab als 1997 in der stationären und teilstationären Gesundheitsversorgung.

Schaubild 3

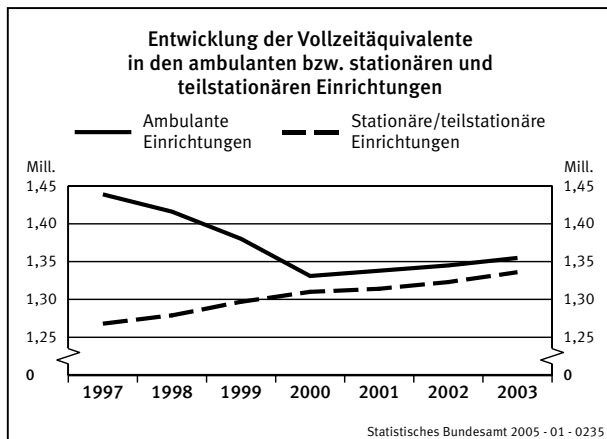


Zurückzuführen ist diese Entwicklung auf die gegenläufige Entwicklung der Beschäftigtenzahlen in den beiden Einrichtungen. In den ambulanten Einrichtungen ist das Personal im betrachteten Zeitraum um insgesamt 1,7% zurückgegangen. Dies ist vor allem auf den Abbau von 117 000 Arbeitsplätzen in Arztpraxen, Zahnarztpraxen und im Gesundheitshandwerk/-einzelhandel zwischen 1997 und 2000 zurückzuführen. Danach war bis 2003 in den ambulanten Einrichtungen wieder ein Beschäftigungsanstieg von 3,8% zu verzeichnen. In den stationären und teilstationären Einrichtungen stieg das Personal seit 1997 von Jahr zu Jahr um insgesamt 7,0% an. Der Zuwachs wird fast ausschließlich durch Beschäftigungszunahmen in der stationären und teilstationären Pflege getragen (+ 128 000 Beschäftigte). In den Krankenhäusern fand ein Stellenabbau statt (- 29 000 Beschäftigte). In den anderen Einrichtungen des Gesundheitswesens fielen Veränderungen des Beschäftigungsniveaus nicht so stark ins Gewicht. In den Rettungsdiensten, den sonstigen Einrichtungen sowie den Vorleistungsindustrien erhöhte sich die Zahl der Beschäftigten um insgesamt 23 000. Ein Rückgang konnte außer in den ambulanten Einrichtungen nur im Gesundheitsschutz und der Verwaltung beobachtet werden (- 6 000 Beschäftigte).

Bei einrichtungsspezifischer Betrachtung des Personals auf Basis der Vollzeitäquivalente liegt der Wert für die ambulanten Einrichtungen mit 1,36 Mill. im Jahr 2003 um 20 000 Vollzeitäquivalente über dem der stationären und teilstationären Einrichtungen.

Wie das Schaubild 4 im Vergleich mit Schaubild 3 zeigt, gleicht die Entwicklung der Vollzeitäquivalente in den ambulanten Einrichtungen in den Jahren 1997 bis 2003 derjenigen der Beschäftigten. Auch die Verläufe in den stationären und teilstationären Einrichtungen sind vergleichbar. Zentraler Unterschied ist, dass die Vollzeitäquivalente in der ambulanten Gesundheitsversorgung zu jedem Zeitpunkt der Betrachtung über den Vollzeitäquivalenten in der stationären und teilstationären Gesundheitsversorgung liegen. Das Verhältnis kehrt sich somit im Gegensatz zu der beschäftigtenorientierten Betrachtung nicht um. Grund dafür ist die unterschiedliche Ausgangssituation. Während im Jahr 1997 der Beschäftigtenunterschied zwischen ambulanten und

Schaubild 4



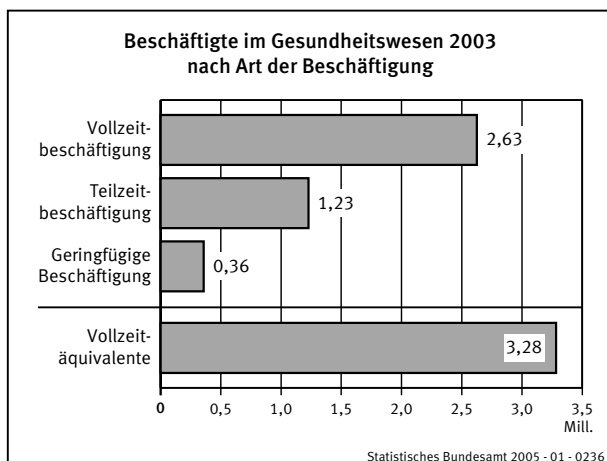
stationären/teilstationären Einrichtungen 110 000 Personen betrug, war er bei den Vollzeitäquivalenten mit 171 000 deutlich höher. Zwischen 1997 und 2000 wurde dieser Unterschied durch eine Abnahme von 108 000 Vollzeitäquivalenten im ambulanten Bereich und eine gleichzeitige Zunahme von 42 000 Vollzeitäquivalenten im stationären und teilstationären Bereich weitgehend ausgeglichen. Insgesamt lagen die ambulanten Einrichtungen im Jahr 2000 aber immer noch um 21 000 Vollzeitäquivalente über den stationären und teilstationären Einrichtungen. In den Jahren 2000 bis 2003 konnte der stationäre/teilstationäre Sektor (+ 26 000) nur noch 2 000 Vollzeitäquivalente gegenüber dem ambulanten Sektor (+ 24 000) aufholen.

2.3 Gesundheitspersonal nach Art der Beschäftigung

Nach der Art der Beschäftigung werden Vollzeit-, Teilzeit- und geringfügig Beschäftigte unterschieden. Im Gesundheitswesen ist die Differenzierung nach der Art der Beschäftigung von besonderem Interesse, da deutliche Abweichungen von der Gesamtwirtschaft feststellbar sind.

Im Jahr 2003 gingen knapp zwei Drittel des Gesundheitspersonals bzw. 2,6 Mill. Personen einer Vollzeitbeschäftigung

Schaubild 5



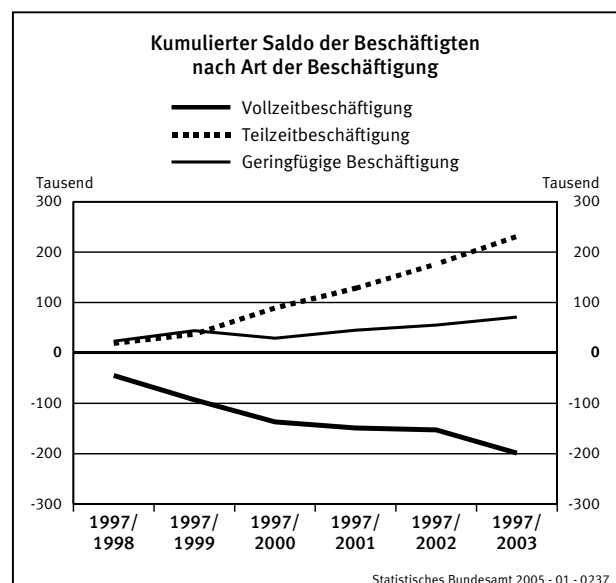
nach. Dieser Anteil ist niedriger als der in der gesamten Wirtschaft (71,6%). Zwischen 2002 und 2003 wurden im Gesundheitswesen 46 000 Vollzeitstellen abgebaut. Das entspricht einem Rückgang von 1,7%. In der Gesamtwirtschaft ging die Vollzeitbeschäftigung vergleichsweise stärker zurück (-2,2%). In den Jahren 1997 bis 2003 sank die Zahl der Vollzeitbeschäftigten im Gesundheitswesen um insgesamt 199 000 (-7,0%). In der Gesamtwirtschaft gab es einen Rückgang von -3,3%.

1,2 Mill. Personen bzw. 29,2% des Gesundheitspersonals hatten eine Teilzeitbeschäftigung. Der Anteil der Teilzeitbeschäftigten im Gesundheitswesen war damit fast doppelt so hoch wie in der gesamten Wirtschaft (15,1%). Zwischen 2002 und 2003 wurden im Gesundheitswesen 55 000 zusätzliche Teilzeitstellen geschaffen (+4,7%). In der gesamten Wirtschaft erhöhte sich die Teilzeitbeschäftigung um 3,8%. Zwischen 1997 und 2003 stieg die Anzahl der Teilzeitbeschäftigten im Gesundheitswesen um insgesamt 231 000 Personen bzw. 23,2% an. In der Gesamtwirtschaft betrug der Anstieg 17,1%.

Ein geringfügiges Beschäftigungsverhältnis übten im Jahr 2003 358 000 Personen oder 8,5% des Gesundheitspersonals aus (gesamte Wirtschaft: 13,2%). Die geringfügige Beschäftigung erfuhr zwischen 2002 und 2003 sowohl im Gesundheitswesen als auch in der Gesamtwirtschaft Zuwächse (+4,7 bzw. +8,2%). Im Jahr 2003 gab es im Gesundheitswesen 16 000 Beschäftigte, die ein geringfügiges Beschäftigungsverhältnis ausübten, mehr als ein Jahr zuvor. In den Jahren 1997 bis 2003 weist die geringfügige Beschäftigung ein Wachstum von 71 000 bzw. 24,9% auf. Der entsprechende Wert für die Gesamtwirtschaft beträgt 30,7%.

Die Veränderungen in der Vollzeit-, Teilzeit- und geringfügigen Beschäftigung zwischen 1997 und 2003 macht das Schaubild 6 deutlich.

Schaubild 6



Bis zum Jahr 2000 ging die Zahl der Vollzeitbeschäftigten jährlich um durchschnittlich 46 000 zurück. In den beiden darauf folgenden Jahren fiel der Stellenabbau mit durchschnittlich rund 8 000 Vollzeitbeschäftigten jährlich deutlich niedriger aus, stieg von 2002 bis 2003 aber wieder auf 46 000 an. Parallel zu dem ständigen Rückgang der Vollzeitbeschäftigung nahm die Zahl der Teilzeitbeschäftigten von Jahr zu Jahr zu. Dabei waren die jährlichen Anstiege zwischen 1997 und 1999 zunächst etwas geringer (durchschnittlich +19 000 Teilzeitbeschäftigte), danach kamen durchschnittlich 48 000 zusätzliche Teilzeitstellen pro Jahr hinzu. Auch die geringfügige Beschäftigung erfuhr fast durchweg Zuwächse. Diese sind auf durchschnittlich 17 000 geringfügig Beschäftigte jährlich zu beziffern. Lediglich 1999/2000 gab es einen Rückgang von 15 000 geringfügig Beschäftigten. Diese Entwicklung kann als kurzfristige Auswirkung des Gesetzes zur Neuordnung der geringfügigen Beschäftigungsverhältnisse gedeutet werden, das zum 1. April 1999 in Kraft trat. [u](#)

Dipl.-Verwaltungswissenschaftler Thomas Haustein, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Ergebnisse der Sozialhilfe- und Asylbewerberleistungsstatistik 2003

Die Finanzierung und Zukunftssicherheit der sozialen Sicherungssysteme steht im Zentrum der aktuellen Reformdebatte in Deutschland. Vor diesem Hintergrund und der vom Deutschen Bundestag und dem Bundesrat zum 1. Januar 2005 beschlossenen Zusammenführung von Arbeitslosen- und Sozialhilfe für erwerbsfähige Hilfebezieher sind die Daten der amtlichen Sozialhilfestatistik von besonderer Bedeutung.

Mit dem vorliegenden Aufsatz setzt das Statistische Bundesamt seine umfassende Berichterstattung zur Zahl und Struktur der Empfängerinnen und Empfänger von Leistungen nach dem Bundessozialhilfegesetz und dem Asylbewerberleistungsgesetz sowie zu den mit diesen Leistungen verbundenen Ausgaben fort.

Vorbemerkung

Die Sozialhilfe hat die Aufgabe, in Not geratenen Bürgerinnen und Bürgern ohne ausreichende anderweitige Unterstützung eine der Menschenwürde entsprechende Lebensführung zu ermöglichen. Sie wird bei Vorliegen der Anspruchsvoraussetzungen nachrangig zur Deckung des individuellen Bedarfs mit dem Ziel der Hilfe zur Selbsthilfe gewährt. Nachrangig bedeutet dabei, dass die Sozialhilfe als „Netz unter dem sozialen Netz“ nur dann eingreift, wenn die betroffenen Personen nicht in der Lage sind, sich aus eigener Kraft zu helfen, oder wenn die erforderliche Hilfe nicht von anderen, insbesondere von Angehörigen oder von Trägern anderer

Sozialleistungen, erbracht wird. Asylbewerber und sonstige nach dem Asylbewerberleistungsgesetz (AsylbLG) Berechtigte erhalten seit dem 1. November 1993 anstelle der Sozialhilfe Leistungen nach dem AsylbLG.

Je nach Art der vorliegenden Notlage unterscheidet man in der Sozialhilfe zwei Haupthilfearten: Personen, die ihren Bedarf an Nahrung, Unterkunft, Kleidung, Hausrat usw. nicht ausreichend decken können, haben Anspruch auf „Hilfe zum Lebensunterhalt“. Die Empfänger der Hilfe zum Lebensunterhalt bilden zugleich den Personenkreis, der im Blickpunkt der Armutsdiskussion steht. In außergewöhnlichen Notsituationen, zum Beispiel bei gesundheitlichen oder sozialen Beeinträchtigungen, wird „Hilfe in besonderen Lebenslagen“ gewährt. Als spezielle Hilfen kommen dabei u.a. die Hilfe zur Pflege, die Eingliederungshilfe für behinderte Menschen oder die Hilfe bei Krankheit in Frage.¹⁾

1 Sozialhilfe

1.1 Empfänger von laufender Hilfe zum Lebensunterhalt außerhalb von Einrichtungen

Hauptsächliche Bezugsgruppen

Zum Jahresende 2003 erhielten in Deutschland insgesamt 2,81 Mill. Personen in 1,42 Mill. Haushalten²⁾ so genannte

1) Detaillierte Ergebnisse der Sozialhilfestatistik für das Berichtsjahr 2003 und im Zeitverlauf sowie Erläuterungen zur Methodik sind u. a. der Fachserie 13 „Sozialleistungen“, Reihe 2.1 „Sozialhilfe – Hilfe zum Lebensunterhalt“ sowie Reihe 2.2 „Sozialhilfe – Hilfe in besonderen Lebenslagen“ zu entnehmen. Beide Reihen sind als Download-Produkte im Statistik-Shop des Statistischen Bundesamtes (www.destatis.de/shop) kostenfrei erhältlich.

2) Gemeint sind die sog. Bedarfs- bzw. Einsatzgemeinschaften, die hier und im Folgenden der Einfachheit halber kurz als Haushalte bezeichnet werden.

„Sozialhilfe im engeren Sinne“³⁾, das heißt laufende Hilfe zum Lebensunterhalt außerhalb von Einrichtungen⁴⁾. Dies entspricht einem Anstieg um 2,0% gegenüber dem Vorjahr. Während im früheren Bundesgebiet (ohne Berlin) die Gesamtzahl der Empfänger gegenüber 2002 nur um 1,2% stieg, war in den neuen Ländern (ohne Berlin) im selben Zeitraum ein deutlich stärkerer Anstieg festzustellen (+4,9%).⁵⁾ Die Sozialhilfequote (Anteil der Hilfebezieher an der Bevölkerung bzw. an der jeweiligen Bevölkerungsgruppe in %) betrug 3,4% (Vorjahr: 3,3%). Der Anteil der Personen an der Bevölkerung, der Sozialhilfe beansprucht, hat sich somit seit 1963 mehr als verdreifacht; damals bezog lediglich 1,0% der Bevölkerung Sozialhilfe. Die bislang höchsten Sozialhilfequoten wurden mit jeweils 3,5% Ende 1997 und 1998 festgestellt.

Zum Jahresende 2003 waren unter den Sozialhilfeempfängern 2,19 Mill. Deutsche und 617 000 Ausländer (siehe Tabelle 1). Der Ausländeranteil lag somit bei 22%. Die

Untergliederung der ausländischen Hilfeempfänger zeigt, dass 10% aus Staaten der Europäischen Union kamen, weitere 9% waren Asylberechtigte und 1% waren Bürgerkriegsflüchtlinge; der mit 80% größte Anteil entfiel auf den Personenkreis „sonstige Ausländer“, wozu zum Beispiel die türkischen Staatsangehörigen als größte Gruppe der in Deutschland lebenden Ausländer zählen. 55% der insgesamt 2,81 Mill. Sozialhilfeempfänger waren weiblich.

Unter den insgesamt 1,42 Mill. Sozialhilfehaushalten (–1,3% gegenüber 2002) gab es 571 000 Haushalte (–6,5%) von allein Stehenden; dabei sank die Zahl der allein stehenden Männer um 1,0%, während die Zahl der allein stehenden Frauen um 11,9% zurückging. Ferner gab es Ende 2003 rund 156 000 Ehepaare mit Kind(ern) (+11,8%) und 98 000 Ehepaare ohne Kind (–10,1%).⁶⁾ Besonders häufig, und zwar in 352 000 Fällen (+3,7%), bezogen allein erziehende Frauen Sozialhilfe (siehe Tabelle 4 auf S. 232).

Tabelle 1: Empfänger/-innen von Sozialhilfe im engeren Sinne¹⁾ und Sozialhilfequoten am Jahresende 2003

Gegenstand der Nachweisung	Insgesamt	Männlich	Weiblich	Insgesamt	Männlich	Weiblich
	Anzahl			Anteil an der jeweiligen Bevölkerungsgruppe in %		
Deutsche	2 194 269	967 914	1 226 355	2,9	2,7	3,2
Nichtdeutsche	616 934	289 194	327 740	8,4	7,5	9,4
Insgesamt ...	2 811 203	1 257 108	1 554 095	3,4	3,1	3,7
davon im Alter von ... bis unter ... Jahren						
unter 7	499 120	256 991	242 129	9,3	9,4	9,3
7 – 15	434 366	222 585	211 781	6,4	6,4	6,4
15 – 18	145 439	73 062	72 377	5,0	4,9	5,1
18 – 21	116 118	47 837	68 281	4,2	3,3	5,0
21 – 25	189 302	66 773	122 529	4,8	3,3	6,3
25 – 30	225 256	81 728	143 528	4,8	3,4	6,2
30 – 40	437 446	166 032	271 414	3,4	2,5	4,4
40 – 50	339 116	151 003	188 113	2,6	2,3	3,0
50 – 60	225 685	105 302	120 383	2,3	2,1	2,4
60 – 65	101 539	48 134	53 405	1,9	1,8	1,9
65 und älter	97 816	37 661	60 155	0,7	0,6	0,7
Baden-Württemberg	228 190	100 202	127 988	2,1	1,9	2,4
Bayern	223 198	97 806	125 392	1,8	1,6	2,0
Berlin	260 535	124 848	135 687	7,7	7,6	7,8
Brandenburg	76 160	35 339	40 821	3,0	2,8	3,1
Bremen	60 981	27 361	33 620	9,2	8,5	9,8
Hamburg	119 239	55 793	63 446	6,9	6,6	7,1
Hessen	237 217	106 931	130 286	3,9	3,6	4,2
Mecklenburg-Vorpommern ...	65 646	31 106	34 540	3,8	3,6	4,0
Niedersachsen	311 923	138 055	173 868	3,9	3,5	4,3
Nordrhein-Westfalen	682 909	295 131	387 778	3,8	3,4	4,2
Rheinland-Pfalz	102 830	43 509	59 321	2,5	2,2	2,9
Saarland	43 422	18 566	24 856	4,1	3,6	4,6
Sachsen	133 256	60 399	72 857	3,1	2,9	3,3
Sachsen-Anhalt	95 204	44 908	50 296	3,8	3,6	3,9
Schleswig-Holstein	115 009	51 971	63 038	4,1	3,8	4,4
Thüringen	55 484	25 183	30 301	2,3	2,2	2,5
nachrichtlich:						
Früheres Bundesgebiet (ohne Berlin)	2 124 918	935 325	1 189 593	3,2	2,9	3,5
Neue Länder (ohne Berlin) ...	425 750	196 935	228 815	3,1	3,0	3,3

1) Laufende Hilfe zum Lebensunterhalt außerhalb von Einrichtungen.

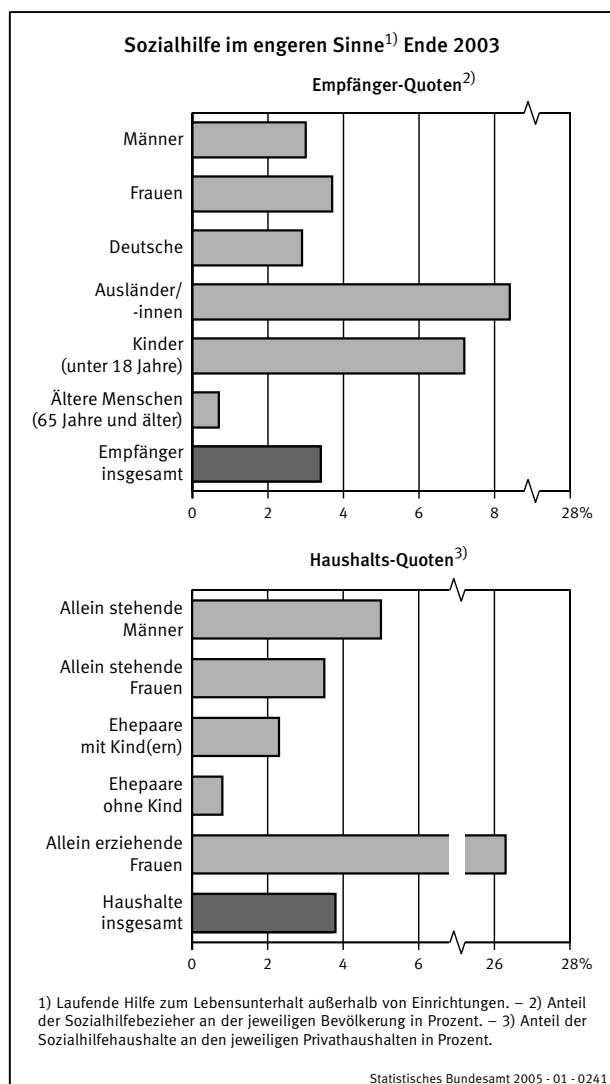
3) Die Empfängerinnen und Empfänger von Sozialhilfe im engeren Sinne werden im Folgenden kurz „Sozialhilfeempfänger“ genannt.

4) Darüber hinaus gab es zum Jahresende 2003 noch rund 17 000 Empfänger von laufender Hilfe zum Lebensunterhalt, die in Einrichtungen lebten.

5) Aufgrund der zum 1. Januar 2001 in Kraft getretenen Bezirksreform in Berlin ist ab dem Berichtsjahr 2001 eine Aufbereitung und Darstellung der Sozialhilfestatistik für das ehemalige Berlin-West und Berlin-Ost nicht mehr möglich.

6) Der deutliche Rückgang bei den allein stehenden Frauen sowie bei den Ehepaaren ohne Kind ist auf das zum 1. Januar 2003 in Kraft getretene Gesetz über eine bedarfsorientierte Grundversicherung im Alter und bei Erwerbsminderung (GSiG) zurückzuführen [Gesetz zur Reform der gesetzlichen Rentenversicherung und zur Förderung eines kapitalgedeckten Altersvorsorgevermögens (Altersvermögensgesetz – AvMVG) vom 26. Juni 2001 (BGBl. I S. 1310), Artikel 12]; detailliertere Ausführungen hierzu siehe weiter unten.

Schaubild 1



Nach Bevölkerungsgruppen betrachtet wird die Sozialhilfe unterschiedlich häufig in Anspruch genommen. Zum Jahresende 2003 ergeben sich dabei im Einzelnen folgende Zusammenhänge:

- Kinder (unter 18-Jährige) gehören mit einer Sozialhilfequote von 7,2% relativ häufiger zu den Sozialhilfeempfängern als ältere Menschen (ab 65-Jährige), deren Quote lediglich 0,7% beträgt.
- Frauen beanspruchen mit einer Quote von 3,7% relativ häufiger Sozialhilfe als Männer mit 3,1%.
- Ausländer haben mit 8,4% eine deutlich höhere Sozialhilfequote als Deutsche mit 2,9%.
- Die Sozialhilfequote ist im Westen (ohne Berlin) mit 3,2% nach wie vor leicht höher als im Osten (ohne Berlin), wo sie 3,1% beträgt. Allerdings haben sich die Sozialhilfequoten im Westen bzw. im Osten in den vergangenen

Jahren immer mehr angenähert [1997 im früheren Bundesgebiet (ohne Berlin) 3,6% und in den neuen Ländern (ohne Berlin) 2,2%]. Im Westen ist ansatzweise ein Nord-Süd-Gefälle erkennbar, das heißt relativ hohe Quoten im Norden und der Mitte Deutschlands, niedrige Quoten im Süden (mit Ausnahme des Saarlandes). So wurden Ende 2003 für Schleswig-Holstein und das Saarland (jeweils 4,1%) sowie Niedersachsen und Hessen (jeweils 3,9%) die höchsten Sozialhilfequoten der Flächenländer ermittelt, während sich für Bayern mit 1,8% und Baden-Württemberg mit 2,1% relativ niedrige Quoten ergaben. Die höchsten Quoten sind – wie in den Vorjahren – in den drei Stadtstaaten zu verzeichnen: Bremen (9,2%), Berlin (7,7%) und Hamburg (6,9%). In den neuen Ländern wies Thüringen mit 2,3% die niedrigste Sozialhilfequote auf, Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern mit jeweils 3,8% die höchste.

- Die Menschen in Großstädten beanspruchen häufiger Sozialhilfe als die in kleineren Städten. So betrug zum Jahresende 2003 die Sozialhilfequote in Großstädten durchschnittlich 5,6% und lag damit deutlich über der allgemeinen Quote von 3,4%⁷⁾.

Neben den personenbezogenen Empfängerquoten lassen sich auch haushaltsbezogene Quoten bestimmen (siehe Schaubild 1). Im allgemeinen Durchschnitt bezogen zum Jahresende 2003 in Deutschland 3,7% der Haushalte Sozialhilfe. Die allein erziehenden Frauen weisen mit Abstand die höchste Sozialhilfequote (26,3%) auf; ihr „Sozialhilferisiko“ steigt zudem mit zunehmender Kinderzahl deutlich an. So waren von den Haushalten allein erziehender Frauen mit einem Kind 22,0% betroffen, von denen mit zwei Kindern 30,5% und bei den Haushalten allein Erziehender mit drei und mehr Kindern waren es über die Hälfte (51,0%).

Vergleichsweise gering sind die Sozialhilfequoten der übrigen Haushaltstypen. Hierbei zeigt sich, dass

- allein stehende Männer (5,0%) relativ öfter zu den Sozialhilfebeziehern gehören als allein stehende Frauen (3,5%);
- Ehepaare mit Kind(ern) (2,3%) eine höhere Bezugsquote aufweisen als Ehepaare ohne Kind (0,8%).

Tabelle 2: Kinder unter 18 Jahren mit Sozialhilfebezug im engeren Sinne¹⁾ am Jahresende 2003

Haushaltstypen, in denen Kinder leben	Kinder mit Sozialhilfebezug	
	Anzahl	%
Ehepaare	322 412	29,9
Nichteheliche Lebensgemeinschaften	58 064	5,4
Allein erziehende Männer	18 457	1,7
Allein erziehende Frauen	576 966	53,5
Sonstige Haushalte	103 026	9,5
Insgesamt ...	1 078 925	100

1) Empfänger/-innen von laufender Hilfe zum Lebensunterhalt außerhalb von Einrichtungen.

7) Detaillierte Ergebnisse hierzu enthält die gemeinsame Veröffentlichung „Sozialhilfe im Städtevergleich – Ein Vergleich 76 deutscher Großstädte“ der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder, die kostenlos im Internetangebot des Statistischen Bundesamtes erhältlich ist (http://www.destatis.de/allg/d/veroe/fach_voe/sozi_stadt.htm).

Kinder sind relativ häufig Sozialhilfebezieher: So bezogen zum Jahresende 2003 rund 1,08 Mill. Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren Sozialhilfe, das sind 38% der Empfänger. Gegenüber dem Vorjahr ist die Zahl der Kinder mit Sozialhilfebezug um 6,2% gestiegen. Unterteilt nach Altersklassen ergibt sich für 2003 folgendes Bild: 241 000 waren Kleinkinder unter 3 Jahren, 259 000 waren Kinder im Kindergartenalter von 3 bis 6 Jahren, 434 000 waren Kinder im schulpflichtigen Alter von 7 bis 14 Jahren und 145 000 waren Jugendliche zwischen 15 und 17 Jahren. Gut die Hälfte der Kinder mit Sozialhilfe (53% bzw. 577 000 Kinder) lebte in Haushalten von allein erziehenden Frauen (siehe Tabelle 2); dies waren 5 Prozentpunkte mehr als noch 1997. 30% bzw. 322 000 Kinder lebten im „klassischen“ Haushaltstyp „Ehepaar mit Kind(ern)“; gegenüber 1997 entspricht dies einem Rückgang um 6 Prozentpunkte.

Die Sozialhilfequote von Kindern ist mit 7,2% mehr als doppelt so hoch wie im Bevölkerungsdurchschnitt (3,4%). Am höchsten war die Quote in der Gruppe der unter 3-Jährigen mit 11,1%. Insgesamt ist festzustellen, dass die Sozialhilfequote der Kinder

- weit über dem Gesamtdurchschnitt liegt,
- umso höher ist, je jünger die Kinder sind,
- im Zeitverlauf zugenommen hat: So überstieg die Sozialhilfequote der Kinder zum Jahresende 2003 (7,2%) den bisherigen Höchststand von 1997 (6,8%). Dies gilt auch für die absolute Zahl der Sozialhilfeempfänger unter 18 Jahren.

Ältere Personen beziehen dagegen weniger häufig Sozialhilfe. Für die Personen ab 65 Jahre errechnete sich mit 0,7% eine Sozialhilfequote, die etwa ein Zehntel des entsprechenden Wertes für die Minderjährigen ausmacht und im Übrigen umso mehr unter dem Gesamtdurchschnitt liegt, je älter die Personen sind.

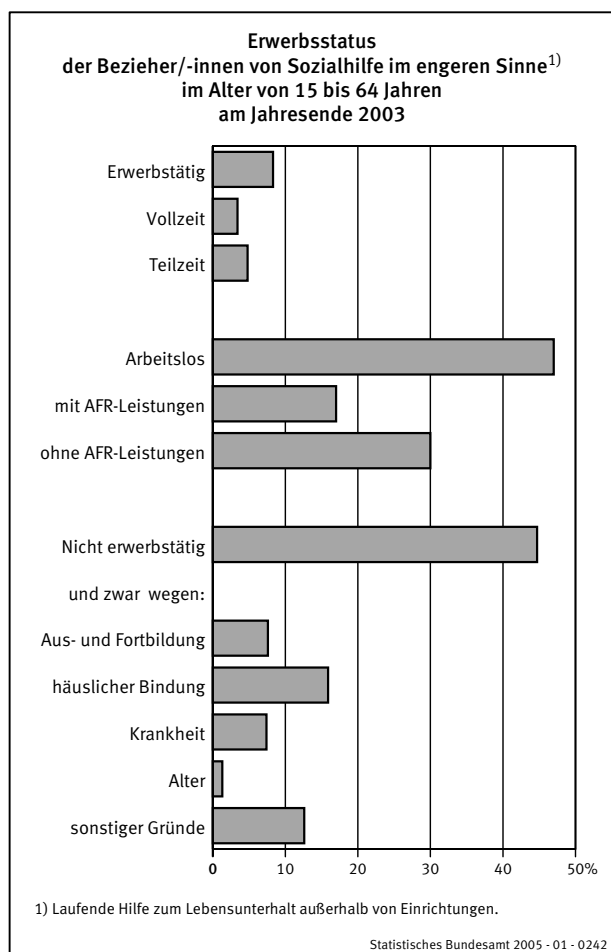
Die Sozialhilfequote der ab 65-Jährigen hat sich im Vergleich zu 2002 (1,3%) nahezu halbiert. Dieser Rückgang ist auf das „Gesetz über eine bedarfsorientierte Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung“ (GSiG) zurückzuführen, welches am 1. Januar 2003 in Kraft trat.⁸⁾ Dieses neue Sozialleistungsgesetz sieht für über 65-Jährige sowie für dauerhaft voll erwerbsgeminderte Personen ab 18 Jahren eine eigenständige Leistung vor, welche – wie die Sozialhilfe – den grundlegenden Bedarf für den Lebensunterhalt sicherstellt.⁹⁾ Für die Tatsache, dass am Jahresende 2003 über 65-jährige Personen neben den Leistungen des GSiG weiterhin zusätzlich Sozialhilfe (Hilfe zum Lebensunterhalt) bezogen, gibt es im Wesentlichen zwei Gründe. Zum einen sind dies Personen, die einen erhöhten Bedarf haben, der von den Grundsicherungsleistungen nicht abgedeckt wird und aufstockende Sozialhilfe erforderlich macht (z. B. einen Mehrbedarf wegen kostenaufwändiger Ernährung). Zum an-

deren handelt es sich um Grundsicherungsempfänger, die mit Sozialhilfeempfängern – zum Beispiel dem jüngeren Ehegatten – zusammen in einem Haushalt leben. Für die Angehörigen dieser Haushalte erfolgt für die Sozialhilfe eine gemeinsame Bedarfs- oder Anspruchsberechnung.

Erwerbsstatus der Sozialhilfeempfänger

Statistische Angaben über die Ursache des Bezugs von Sozialhilfe im engeren Sinne lassen sich in erster Linie aus den beiden Erhebungsmerkmalen „Besondere soziale Situation“ und „Erwerbsstatus“ ableiten. Anhand des haushaltsbezogenen Merkmals „Besondere soziale Situation“ werden bestimmte Ausnahmetatbestände im Zusammenhang mit der Inanspruchnahme von Sozialhilfe aufgezeigt. Derartige besondere soziale Situationen wurden nur bei rund 26% der Haushalte festgestellt. Die weitaus meisten Nennungen¹⁰⁾ entfielen auf die Kategorie „Trennung/Scheidung“ (12%); danach folgen mit größerem Abstand die Kategorien „Geburt eines Kindes“ (5,6%) sowie „ohne eigene Wohnung“ (4,1%). Die übrigen Einzelkategorien (Tod

Schaubild 2



8) Die Ergebnisse der Sozialhilfestatistik für das Berichtsjahr 2003 sind aufgrund des In-Kraft-Tretens des GSiG – insbesondere für die Altersgruppe der über 65-Jährigen – nur eingeschränkt mit den Vorjahren vergleichbar.

9) Erste vorläufige Ergebnisse der neu eingeführten Statistiken über die Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung für 2003 hat das Statistische Bundesamt in einer Pressemitteilung am 3. Dezember 2004 veröffentlicht. Ausführliche Ergebnisse der Grundsicherungsstatistiken werden in Kürze in dieser Zeitschrift veröffentlicht.

10) Zur Kennzeichnung der besonderen sozialen Situation können je Haushalt maximal zwei Tatbestände angegeben werden; Doppelnennungen sind insofern möglich.

Tabelle 3: Erwerbsstatus der Sozialhilfeempfänger/-innen im engeren Sinne¹⁾ im Alter von 15 bis 64 Jahren am Jahresende 2003

Erwerbsstatus		Insgesamt		Männer		Frauen	
		Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Erwerbstätig (8,3%)	Vollzeit	61 000	3,4	34 000	4,6	27 000	2,6
	Teilzeit	86 000	4,8	20 000	2,7	67 000	6,4
Arbeitslos gemeldet (47,0%)	mit Leistungen nach dem Arbeitsförderungsrecht	302 000	17,0	166 000	22,5	136 000	13,0
	ohne Leistungen nach dem Arbeitsförderungsrecht	543 000	30,0	286 000	38,7	248 000	23,9
Nicht erwerbstätig (44,7%) wegen ...	Aus- und Fortbildung	136 000	7,6	64 000	8,7	72 000	6,9
	häuslicher Bindung	282 000	15,9	5 000	0,7	277 000	26,6
	Krankheit	131 000	7,4	64 000	8,6	67 000	6,5
	Alters	23 000	1,3	8 000	1,1	15 000	1,4
	sonstiger Gründe	224 000	12,6	92 000	12,5	132 000	12,7
Insgesamt ...		1 780 000	100	740 000	100	1 040 000	100

1) Empfänger/-innen von laufender Hilfe zum Lebensunterhalt außerhalb von Einrichtungen.

eines Familienmitglieds, Suchtabhängigkeit, Überscheidung, Freiheitsentzug/Haftentlassung, stationäre Unterbringung eines Familienmitglieds) kommen zusammen auf lediglich 5,7%. In 74% der Sozialhilfehaushalte lag den Angaben zufolge somit keine dieser besonderen sozialen Situationen vor. Dies bedeutet, dass Sozialhilfebedürftigkeit heutzutage nicht in erster Linie aufgrund einer besonderen sozialen Ausnahmesituation entsteht; vielmehr sind die Ursachen hierfür eher im Zusammenhang mit dem Erwerbsstatus begründet. Dies wird deutlich, wenn man die entsprechenden Angaben beim Merkmal „Erwerbsstatus“ betrachtet, die für die 15- bis 64-jährigen Sozialhilfeempfänger (1,78 Mill. Personen bzw. 63% aller Sozialhilfebezieher) erhoben werden (siehe Schaubild 2 und Tabelle 3).

Ende 2003 waren rund 836 000 Sozialhilfeempfänger, also 47% aller Hilfebezieher im erwerbsfähigen Alter, arbeitslos gemeldet. Mit einer Zunahme von 14,3% ist ihre Zahl gegenüber dem Vorjahr relativ deutlich stärker angestiegen als die Zahl aller Hilfeempfänger (+ 2,0%). In den neuen Ländern (ohne Berlin) erhöhte sich die Zahl der arbeitslos gemeldeten Sozialhilfeempfänger um 13,8%; ein noch deutlicherer Anstieg (+ 15,6%) war im früheren Bundesgebiet (ohne Berlin) zu verzeichnen. Zwar erhielten gut ein Drittel (302 000 Personen) der arbeitslos gemeldeten Sozialhilfebezieher Leistungen nach dem Arbeitsförderungsrecht (im Wesentlichen Arbeitslosengeld und -hilfe), doch reichten diese allein zur Sicherung des notwendigen Lebensunterhaltes offenbar nicht aus, sodass ergänzend hierzu Sozialhilfe bezogen werden musste.

Aus anderen Gründen nicht erwerbstätig waren 796 000 Personen, das sind 45% aller Hilfebezieher im erwerbsfähigen Alter. Die Differenzierung der Gründe für die Nichterwerbstätigkeit zeigt, dass 15,9% der Sozialhilfeempfänger im erwerbsfähigen Alter wegen häuslicher Bindung nicht erwerbstätig waren; hiervon sind in besonderem Maße Frauen betroffen, und zwar in 98% der Fälle. Nicht erwerbstätig aufgrund von Krankheit, Behinderung, Arbeitsunfähigkeit oder voller Erwerbsminderung waren 7,4% der Empfän-

ger, aus Altersgründen 1,3% sowie aufgrund von Aus- und Fortbildung 7,6%. Auf die Restposition „Nicht erwerbstätig aus sonstigen Gründen“ entfielen 12,6% der Nennungen, das sind 224 000 Personen¹¹⁾.

Einer Beschäftigung gingen zum Jahresende 2003 nur 8,3% (147 000) der Sozialhilfeempfänger nach. Da ihr Einkommen jedoch unterhalb des soziokulturellen Existenzminimums lag, waren sie zusätzlich auf ergänzende Sozialhilfe angewiesen. Die Mehrzahl der erwerbstätigen Sozialhilfeempfänger war teilzeitbeschäftigt.

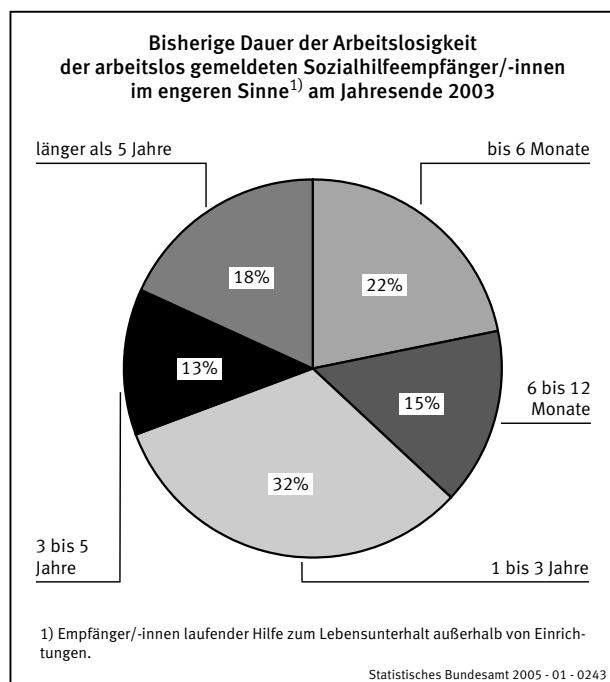
Insgesamt lässt sich somit feststellen, dass die Arbeitslosigkeit zunehmend an Bedeutung als Ursache für die Sozialhilfegewährung gewinnt, insbesondere in den neuen Ländern (ohne Berlin). Deutlich wird aber auch, dass bei Frauen neben der Arbeitslosigkeit auch die Nichterwerbstätigkeit bzw. -fähigkeit aufgrund häuslicher Bindung als Hauptursache des Leistungsbezugs anzusehen ist.

Struktur der arbeitslos gemeldeten Sozialhilfeempfänger

Unter den 836 000 arbeitslos gemeldeten Hilfeempfängern sind viele bereits seit Jahren ohne Beschäftigung. Die durchschnittliche bisherige Dauer der Arbeitslosigkeit betrug zum Jahresende 2003 rund 34 Monate und lag damit um sieben Monate über dem Wert zum Jahresende 1997. Es zeigt sich somit ein zunehmender Trend zur Langzeitarbeitslosigkeit in dieser Betroffenengruppe. In Deutschland waren 2003 jahresdurchschnittlich nach Angaben der Bundesagentur für Arbeit knapp 35% aller Arbeitslosen länger als ein Jahr arbeitslos. Dagegen ist dieser Anteil bei den arbeitslos gemeldeten Sozialhilfeempfängern mit über 63% nahezu doppelt so hoch. Innerhalb der Gruppe der arbeitslos gemeldeten Sozialhilfeempfänger stieg der Anteil der Personen, die bereits länger als drei Jahre arbeitslos sind, stark an; so waren 1997 noch 21% der arbeitslos gemeldeten Sozialhilfeempfänger bereits länger als drei Jahre arbeitslos, zum Jahresende 2003 schon 32%.

11) Seit der im Jahr 1994 erfolgten Neustrukturierung der Sozialhilfestatistik ist der Anteil dieser Restposition sukzessive zurückgegangen (von 43% im Jahr 1994), was insbesondere darauf zurückzuführen ist, dass den Sozialämtern zum Zeitpunkt der Einführung der neuen Statistik diese Informationen vielfach noch nicht vorlagen. Der deutliche Rückgang dieser Restposition zeigt jedoch, dass es den Sozialämtern nach und nach gelang, die Lücken in ihren Datenbeständen weitgehend zu schließen.

Schaubild 3



Neben dem Aspekt der bisherigen Dauer der Arbeitslosigkeit erweist sich aber auch das Alter der Sozialhilfeempfänger als zusätzlicher Belastungsfaktor hinsichtlich deren Perspektiven für eine (Wieder-)Eingliederung in den Arbeitsmarkt. In der Altersgruppe der 18- bis unter 21-jährigen arbeitslos gemeldeten Sozialhilfeempfänger ist gut jeder Dritte (30,5%) länger als ein Jahr arbeitslos, bei den 21- bis unter 25-jährigen sind es bereits 48,8%. In der quantitativ bedeutendsten Altersgruppe der 30- bis 39-jährigen sind schließlich 62% länger als ein Jahr arbeitslos, bei den 40- bis 49-jährigen Hilfebeziehern sogar 68%. Ihre Integration ins Erwerbsleben stellt eine besondere Herausforderung dar.

Das Arbeitskräftepotenzial innerhalb der Sozialhilfe

Für eine Entlastung der Träger der Sozialhilfe spielt die Eingliederung arbeitsfähiger Sozialhilfeempfänger ins Erwerbsleben eine entscheidende Rolle. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage nach der Zahl und der Struktur der Sozialhilfebezieher, die grundsätzlich dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen. Unterstellt man eine solche Verfügbarkeit für alle männlichen und weiblichen Hilfeempfänger im Alter von 15 bis 64 Jahren mit Ausnahme der Personen, die wegen häuslicher Bindung oder Krankheit, Behinderung oder Arbeitsunfähigkeit keiner Erwerbstätigkeit nachgehen können, dann ergibt sich zum Jahresende 2003 ein Arbeitskräftepotenzial (brutto) von 1,367 Mill. Personen (siehe Schaubild 4).

Zieht man hiervon die 147 000 Personen ab, die bereits jetzt als Voll- oder Teilzeitkräfte erwerbstätig sind und Sozialhilfe lediglich ergänzend zu ihrem Arbeitseinkommen erhalten, sowie die 136 000 – insbesondere jungen Menschen im Alter von 18 bis 24 Jahren –, die sich in Aus- oder Fortbildung befinden, dann wären rund 1,1 Mill. Arbeitsplätze notwendig, um das unterstellte Arbeitskräftepotenzial (netto) auszuschöpfen. Bei Eingliederung dieser Personen in den Arbeitsmarkt würden wahrscheinlich auch viele ihrer Familienmitglieder keine Sozialhilfe mehr benötigen.

Im West-Ost-Vergleich ergeben sich bei der Schätzung des Arbeitskräftepotenzials Unterschiede: Während im früheren Bundesgebiet (ohne Berlin) von rund 1,33 Mill. Sozialhilfeempfängern im Alter von 15 bis unter 65 Jahren 773 000 grundsätzlich erwerbsfähig sind, was einem Anteil von 58% entspricht, könnten in den neuen Ländern (ohne Berlin) von den 281 000 Beziehern in dieser Altersgruppe 198 000 potenziell einer Erwerbstätigkeit nachgehen (71%), sofern ausreichend viele Arbeitsplätze zur Verfügung stehen würden.

Ebenfalls signifikante Unterschiede ergeben sich bei einer geschlechtsspezifischen Betrachtung des Arbeitskräftepo-

Schaubild 4

Schätzung des Arbeitskräftepotenzials der Sozialhilfeempfänger/-innen im engeren Sinne ¹⁾ am Jahresende 2003				
Vergleich West/Ost				
	Deutschland insgesamt	Früheres Bundesgebiet (ohne Berlin)	Neue Länder (ohne Berlin)	
Sozialhilfeempfänger/-innen im engeren Sinne	2 811 000	2 125 000	426 000	
./. Kinder unter 15 Jahren .....	./. 933 000	./. 713 000	./. 140 000	
./. Personen im Alter von 65 Jahren und älter .....	./. 98 000	./. 82 000	./. 5 000	
= Personen im Alter von 15 bis 64 Jahren	= 1 780 000	= 1 330 000	= 281 000	
./. Nichterwerbstätige wegen häuslicher Bindung .....	./. 282 000	./. 228 000	./. 34 000	
./. Nichterwerbstätige wegen Krankheit, Behinderung, Arbeitsunfähigkeit, voller Erwerbsminderung .....	./. 131 000	./. 107 000	./. 9 000	
= (Brutto-)Arbeitskräftepotenzial	= 1 367 000	= 994 000	= 237 000	
./. Erwerbstätige (Voll- und Teilzeit) .....	./. 147 000	./. 119 000	./. 17 000	
./. Nichterwerbstätige wegen Aus- und Fortbildung .....	./. 136 000	./. 102 000	./. 22 000	
= (Netto-)Arbeitskräftepotenzial	= 1 084 000	= 773 000	= 198 000	
Anteil an den Personen im Alter von 15 bis 64 Jahren	61%	58%	71%	
bestehend aus:				
Arbeitslosen	836 000	565 000	179 000	
Nichterwerbstätigen aus sonstigen Gründen	247 000	208 000	19 000	

Rundungsdifferenzen durch Rundung auf volle Tausend möglich.

1) Empfänger/-innen laufender Hilfe zum Lebensunterhalt außerhalb von Einrichtungen.

Schaubild 5

Schätzung des Arbeitskräftepotenzials der Sozialhilfeempfänger/-innen im engeren Sinne ¹⁾ am Jahresende 2003				
Vergleich Männer/Frauen				
	Insgesamt	Männer	Frauen	
Sozialhilfeempfänger/-innen im engeren Sinne	2 811 000	1 257 000	1 554 000	
./. Kinder unter 15 Jahren	933 000	480 000	454 000	./. Kinder unter 15 Jahren
./. Personen im Alter von 65 Jahren und älter	98 000	38 000	60 000	./. Personen im Alter von 65 Jahren und älter
= Personen im Alter von 15 bis 64 Jahren	1 780 000	740 000	1 040 000	= Personen im Alter von 15 bis 64 Jahren
./. Nichterwerbstätige wegen häuslicher Bindung	282 000	5 000	277 000	./. Nichterwerbstätige wegen häuslicher Bindung
./. Nichterwerbstätige wegen Krankheit, Behinderung, Arbeitsunfähigkeit, voller Erwerbsminderung	131 000	64 000	67 000	./. Nichterwerbstätige wegen Krankheit, Behinderung, Arbeitsunfähigkeit, voller Erwerbsminderung
= (Brutto-)Arbeitskräftepotenzial	1 367 000	671 000	695 000	= (Brutto-)Arbeitskräftepotenzial
./. Erwerbstätige (Voll- und Teilzeit)	147 000	54 000	93 000	./. Erwerbstätige (Voll- und Teilzeit)
./. Nichterwerbstätige wegen Aus- und Fortbildung	136 000	64 000	72 000	./. Nichterwerbstätige wegen Aus- und Fortbildung
= (Netto-)Arbeitskräftepotenzial	1 084 000	553 000	530 000	= (Netto-)Arbeitskräftepotenzial
Anteil an den Personen im Alter von 15 bis 64 Jahren	61%	75%	51%	Anteil an den Personen im Alter von 15 bis 64 Jahren
bestehend aus:				bestehend aus:
Arbeitslosen	836 000	453 000	384 000	Arbeitslosen
Nichterwerbstätigen aus sonstigen Gründen	247 000	101 000	147 000	Nichterwerbstätigen aus sonstigen Gründen

Rundungsdifferenzen durch Rundung auf volle Tausend möglich.

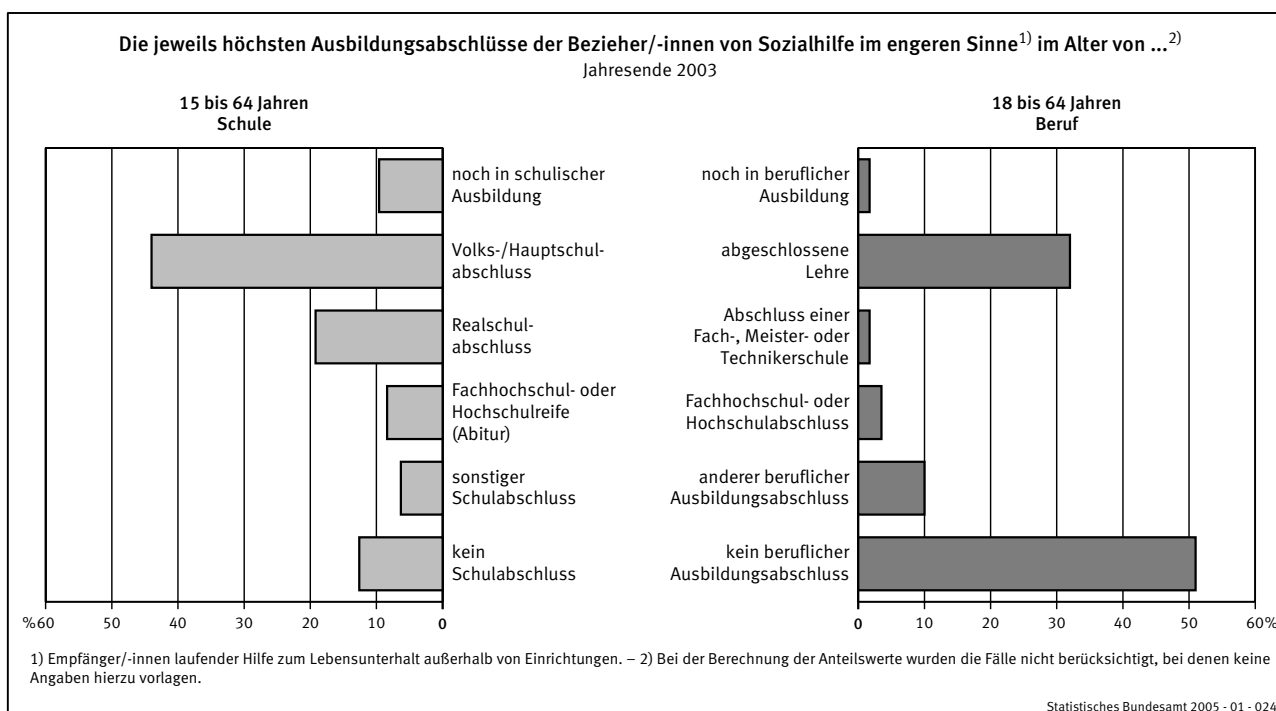
1) Empfänger/-innen laufender Hilfe zum Lebensunterhalt außerhalb von Einrichtungen.

tenzials: Bei den Frauen sind von 1,04 Mill. Hilfeempfängerinnen im Alter von 15 bis 64 Jahren nur 530 000 grundsätzlich erwerbsfähig, dies entspricht einem Anteil von 51% (siehe Schaubild 5). Bei den Männern fällt dieser Anteil mit 75% wesentlich höher aus, denn von 740 000 Hilfebeziehern in der entsprechenden Altersgruppe stehen 553 000 dem Arbeitsmarkt potenziell zur Verfügung. Somit sind nur etwa die Hälfte der weiblichen, aber im Vergleich hierzu drei Viertel der männlichen Sozialhilfeempfänger der betrachteten Altersgruppe grundsätzlich erwerbsfähig. Auch dieser Vergleich zeigt, dass die häusliche Bindung als Ursache für den Bezug von Sozialhilfe bei Frauen eine wesentlich größere Rolle spielt als bei Männern.

Schul- und Berufsausbildung der Sozialhilfeempfänger

Entscheidend für eine erfolgreiche und dauerhafte Eingliederung in den allgemeinen Arbeitsmarkt ist nach allen Erfahrungen ein qualifizierter Schul- bzw. Berufsausbildungsabschluss. Schaubild 6 zeigt, dass 13% der 15- bis 64-jährigen Sozialhilfeempfänger keinen Schulabschluss haben. Zusammen mit denen, die über einen Volks- oder Hauptschulabschluss verfügen (44%), ergibt sich ein Anteil von fast 57%, die gar keine oder eine zumindest vergleichsweise geringe schulische Qualifikation nachweisen können. Betrachtet man die unterschiedlichen Altersgruppen oder

Schaubild 6



auch ausschließlich die Gruppe der arbeitslos gemeldeten Sozialhilfeempfänger im Alter von 15 bis 64 Jahren, zeigen sich dabei jedoch keine signifikanten Unterschiede gegenüber allen Hilfeempfängern in dieser Altersgruppe.

Neben der schulischen lässt jedoch insbesondere auch die berufliche Qualifikation gravierende Mängel erkennen. 51% der 18- bis 64-jährigen Sozialhilfeempfänger verfügen über keinen beruflichen Ausbildungsabschluss. Eine abgeschlossene Lehre hat lediglich rund ein Drittel der Hilfeempfänger. Besonders auffallend ist die berufliche Qualifikation der Hilfebezieher im Alter von 18 bis 20 Jahren: Etwa 85 000 junge Erwachsene, das sind fast 85% der Sozialhilfeempfänger in dieser Altersgruppe, können keinen beruflichen Ausbildungsabschluss nachweisen und befinden sich auch nicht in beruflicher Ausbildung. Auch in den quantitativ bedeutendsten Altersgruppen der 30- bis 39-jährigen bzw. 40- bis 49-jährigen können 46 bzw. 42% der Bezieher keinen beruflichen Ausbildungsabschluss vorweisen.

Höhe des Sozialhilfeanspruchs

Die laufende Hilfe zum Lebensunterhalt außerhalb von Einrichtungen wird im Wesentlichen in Form von Regelsätzen, gegebenenfalls Mehrbedarfzuschlägen und durch die Übernahme der Unterkunftskosten einschließlich der Heizkosten gewährt; darüber hinaus können auch Beiträge zur Krankenversicherung, Pflegeversicherung und Alterssicherung übernommen werden. Die Summe der vorgenannten

Bedarfspositionen für den Haushaltsvorstand und dessen Haushaltsangehörige ergibt den Bruttobedarf eines Haushalts. Zieht man hiervon das angerechnete Einkommen – in vielen Fällen handelt es sich dabei um vorrangige Sozialleistungen – ab, erhält man den tatsächlich ausbezahlten Nettoanspruch. Im Durchschnitt errechnete sich für einen Sozialhilfehaushalt zum Jahresende 2003 ein monatlicher Bruttobedarf von 864 Euro, wovon allein rund ein Drittel auf die Kaltmiete entfiel (siehe Tabelle 4). Unter Berücksichtigung des angerechneten Einkommens in Höhe von durchschnittlich 467 Euro wurden je Haushalt im Schnitt 397 Euro – also etwas weniger als die Hälfte des Bruttobedarfs – monatlich ausgezahlt. Mit zunehmender Haushaltsgröße gelangt tendenziell weniger vom Bruttobedarf zur Nettoauszahlung. Das ist darauf zurückzuführen, dass größere Haushalte häufig über mehr anrechenbares Einkommen verfügen (z. B. Kindergeld, Unterhaltsleistungen). So erhielten allein stehende Männer im Durchschnitt 63% ihres Bruttobedarfs ausgezahlt (durchschnittlicher Bruttobedarf: 566 Euro, durchschnittlicher Nettoanspruch: 357 Euro), während sich dieser Anteil bei den Ehepaaren mit zwei Kindern auf lediglich 37% belief (durchschnittlicher Bruttobedarf: 1 402 Euro, durchschnittlicher Nettoanspruch: 522 Euro).

Anhand der zum Jahresende 2003 durchschnittlich ermittelten Nettoauszahlungen lässt sich das jährliche Aufwandsvolumen für die einzelnen Haushaltstypen abschätzen.¹²⁾ Der größte Teil der Sozialhilfeausgaben im engeren Sinne

Tabelle 4: Haushalte von Empfängerinnen und Empfängern von Sozialhilfe im engeren Sinne¹⁾ am 31. Dezember 2003

Haushaltstyp	Insgesamt		Bruttobedarf	Dar.: Bruttokaltmiete	Angerechnetes Einkommen	Nettoanspruch	Bruttokaltmiete	Angerechnetes Einkommen	Nettoanspruch	Hochgerechnete Jahresausgaben 2003 ²⁾	
	Anzahl	Veränderung zum Vorjahr								Mrd. EUR	Anteil in %
		%									
Deutsche Haushalte ³⁾	1 150 447	-1,2	836	288	454	382	34,5	54,3	45,7	5,3	78
Ausländische Haushalte ³⁾	273 102	-1,9	982	343	521	461	34,9	53,1	46,9	1,5	22
Haushalte insgesamt ...	1 423 549	-1,3	864	299	467	397	34,6	54,0	46,0	6,8	100
Bedarfsgemeinschaften ohne											
Haushaltsvorstand	131 558	-4,6	372	106	137	235	28,5	36,8	63,2	0,4	5
Anderweitige Bedarfsgemeinschaften ...	52 210	+7,8	1 068	320	625	443	30,0	58,5	41,5	0,3	4
Bedarfsgemeinschaften mit											
Haushaltsvorstand	1 239 781	-1,3	908	318	495	413	35,0	54,5	45,5	6,1	90
Ehepaare ohne Kind	97 933	-10,1	927	330	512	414	35,6	55,3	44,7	0,5	7
Ehepaare mit Kind(ern) ⁴⁾	156 207	+11,8	1 424	445	892	532	31,3	62,7	37,3	1,0	15
mit einem Kind	62 581	+13,6	1 157	384	650	506	33,2	56,2	43,8	0,4	6
mit 2 Kindern	50 927	+12,3	1 402	442	879	522	31,5	62,7	37,3	0,3	5
mit 3 und mehr Kindern	42 699	+8,7	1 842	539	1 262	580	29,2	68,5	31,5	0,3	4
Nichteheliche Lebensgemeinschaften											
ohne Kind	17 016	+1,6	892	301	519	373	33,8	58,2	41,8	0,1	1
mit Kind(ern) ⁴⁾	33 364	+13,2	1 286	386	856	430	30,0	66,5	33,5	0,2	3
Allein Stehende	571 061	-6,5	592	243	254	338	41,1	43,0	57,0	2,3	34
Männer	296 712	-1,0	566	229	210	357	40,4	37,0	63,0	1,3	19
Frauen	274 349	-11,9	620	259	303	317	41,8	48,9	51,1	1,0	15
Allein erziehende Männer mit Kind(ern) ⁴⁾	12 073	+9,3	1 089	369	635	454	33,9	58,3	41,7	0,1	1
Allein erziehende Frauen mit Kind(ern) ⁴⁾	352 127	+3,7	1 144	372	664	480	32,5	58,0	42,0	2,0	30
mit einem Kind	195 125	+4,1	952	332	508	444	34,8	53,3	46,7	1,0	15
mit 2 Kindern	108 196	+3,6	1 262	398	767	495	31,6	60,8	39,2	0,6	9
mit 3 und mehr Kindern	48 806	+2,5	1 651	476	1 060	591	28,8	64,2	35,8	0,3	5

1) Laufende Hilfe zum Lebensunterhalt außerhalb von Einrichtungen. – 2) Anzahl der Haushalte (Spalte 1) x Nettoanspruch in EUR (Spalte 6) x 12 = hochgerechnetes Jahresergebnis in EUR. – 3) Ausschlaggebend ist hier die Staatsangehörigkeit des Haushaltsvorstandes. – 4) Kinder unter 18 Jahren.

12) Bei dieser Modellrechnung wird u. a. unterstellt, dass die zum Jahresende statistisch erfasste Haushaltsstruktur auch dem Jahresdurchschnitt entspricht.

für das Jahr 2003 entfiel gemäß der Modellrechnung (siehe Tabelle 4) auf die allein erziehenden Frauen, 30% (2,0 Mrd. Euro) der Ausgaben. Allein stehende Männer beanspruchten nach dieser Schätzung 19% der Ausgaben, auf die allein stehenden Frauen sowie die Ehepaare mit Kind(ern) entfielen jeweils 15%. Aufgrund der Hochrechnung ist näherungsweise auch eine Aufteilung der Ausgaben auf die deutschen und ausländischen Empfängerhaushalte möglich: Gut drei Viertel der Ausgaben (etwa 78% bzw. 5,3 Mrd. Euro) entfielen auf deutsche Empfängerhaushalte, rund 22% (1,5 Mrd. Euro) kamen ausländischen Haushalten zugute.

Die Haushalte mit Sozialhilfe im engeren Sinne beziehen in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle (90%) ein oder mehrere Einkommen, die ganz oder zum Teil auf die Sozialhilfe angerechnet werden. In 79% der Fälle bestand ein Wohnungsgeldanspruch. Eine wesentliche Rolle spielten weiterhin das Kindergeld mit 53%, Unterhaltsvorschuss oder -ausfallleistungen und private Unterhaltsleistungen mit zusammen 23% sowie Arbeitseinkommen (18%) und Arbeitslosengeld/-hilfe (18%).¹³⁾

Dauer und Überwindung der Sozialhilfebedürftigkeit

Die Ergebnisse dieses Abschnitts beruhen im Wesentlichen auf Daten der vierteljährlichen Statistik über die Zu- und Abgänge von Empfängern/Bedarfsgemeinschaften mit Sozialhilfe im engeren Sinne für das Jahr 2003. Diese vierteljährliche Zu- und Abgangsstatistik (Quartalsstatistik) ergänzt die jährlich zum 31. Dezember durchgeführte Bestandserhebung über die Sozialhilfeempfänger im engeren Sinne. Hinsichtlich einer differenzierten Sozialberichterstattung sind dabei insbesondere die zusätzlichen Angaben der Quartalsstatistik zur Fluktuation, zur tatsächlichen Bezugsdauer und zu den Gründen für das Ende der Hilfestellung von Bedeutung.

Ende 2002 erhielten nach dem Ergebnis der Bestandserhebung 1,44 Mill. Haushalte Sozialhilfe. Entsprechend den Ergebnissen der Quartalsstatistik beendeten im Verlauf des Jahres 2003 rund 48% der Haushalte (gemessen am Jahresendbestand 2002) den Hilfebezug, 50% kamen neu hinzu. Zwar ist es durchaus möglich, dass es sich bei einem Teil der Zu- und Abgänge in diesem Zeitraum um die gleichen Haushalte handelt (Mehrfachbezug innerhalb eines Jahres), auf jeden Fall haben die nachgewiesenen Haushalte aber zumindest temporär die Sozialhilfe verlassen. Insgesamt zeigt sich an diesen Quartalsdaten, dass eine erhebliche Dynamik im Hilfebezug vorhanden ist. Dies ist an den Bestandsdaten nicht zu erkennen; die am Jahresende erfasste Anzahl an Hilfeempfängern bzw. Bedarfsgemeinschaften ändert sich von Jahr zu Jahr in der Regel nur relativ geringfügig. Unsichtbar bleibt, dass die aggregierten Bestandsangaben offensichtlich zu einem größeren Teil unterschiedliche Personenkreise repräsentieren. Die Abgangs- bzw. Zugangsquoten weichen in Abhängigkeit vom Haushaltstyp stärker voneinander ab:

- Haushalte mit Minderjährigen haben eine geringere Fluktuation als solche ohne Personen unter 18 Jahren.
- Allein stehende Frauen haben eine geringere Fluktuation als allein stehende Männer.
- Die Fluktuation ist bei kinderlosen Ehepaaren niedriger als bei Ehepaaren mit Kind(ern).
- Die zahlenmäßig stark vertretene Gruppe der allein erziehenden Frauen weist die geringste Dynamik auf.

Erläuterungen zur Messung der Bezugsdauer in der Sozialhilfe

In der Sozialhilfestatistik werden zwei Arten von Bezugsdauern gemessen:

1. Bisherige Dauer der Hilfestellung

Sie ist definiert als die Anzahl der Monate zwischen dem Beginn der Leistungsgewährung und dem Berichtszeitpunkt. Maßgeblich ist dabei die Dauer, für die der Haushalt in der aktuellen Zusammensetzung zum Berichtszeitpunkt die Hilfe bislang erhält. So lag nach dem Ergebnis der Bestandserhebung zum Jahresende 2003 die durchschnittliche bisherige Bezugsdauer der Sozialhilfehaushalte bei 30 Monaten.

2. Endgültige Dauer der Hilfestellung

Sie wird definiert als die Anzahl der Monate zwischen dem Beginn und dem Ende der Hilfestellung an einen Haushalt. Die Angaben werden dabei nur für diejenigen Haushalte erhoben, die aus dem Sozialhilfebezug – dauerhaft oder zumindest vorübergehend – ausgeschieden sind. So betrug die aus der Abgangsstatistik (Quartalsstatistik) ermittelte endgültige Dauer der Hilfestellung für alle Haushalte, bei denen im Laufe des Jahres 2003 der Hilfebezug beendet wurde, durchschnittlich knapp 21 Monate.

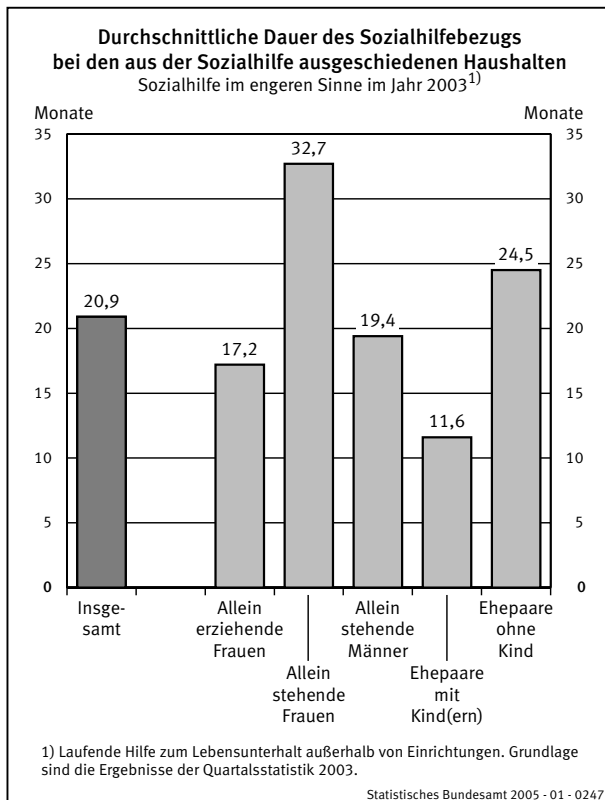
Die aus der Quartalsstatistik ermittelten Werte zu den abgeschlossenen Bezugsperioden sind somit deutlich kürzer als die in der Bestandsstatistik ausgewiesenen bisherigen Bezugsdauern der Haushalte, die sich nach wie vor im Hilfebezug befinden. Dies lässt sich folgendermaßen erklären: Im Rahmen der Bestandserhebung werden die kurzfristigen Bezugszeiträume während des Kalenderjahres (z.B. von März bis Juni desselben Jahres) nicht berücksichtigt, wodurch im Stichtagsergebnis die langfristigen Bezugsdauern überrepräsentiert sind und damit die durchschnittliche bisherige Bezugsdauer überschätzt wird. Dagegen fallen bei den Abgängen in der Quartalsstatistik kurze Bezugsperioden sehr viel stärker ins Gewicht.

Die 696 000 Haushalte, die im Laufe des Jahres 2003 – vorübergehend oder dauerhaft – den Hilfebezug überwunden haben, erhielten im Durchschnitt knapp 21 Monate Sozialhilfe („endgültige Bezugsdauer“). Die Bezugsdauer für die verschiedenen Haushaltstypen schwankt jedoch relativ stark um diesen Durchschnittswert. Die geringsten durchschnittlichen endgültigen Bezugsdauern hatten Ehepaare mit Kind(ern) (11,6 Monate), gefolgt von nichtehelichen Lebensgemeinschaften mit Kind(ern) (11,7 Monate). Mit Abstand am längsten bezogen allein stehende Frauen Sozialhilfe im engeren Sinne (durchschnittlich 32,7 Monate). Die allein erziehenden Frauen waren im Durchschnitt 17,2 Monate auf Sozialhilfe angewiesen; für Ehepaare ohne Kind war die Bezugsdauer überdurchschnittlich lang (24,5 Monate).

Von den 696 000 Haushalten, für die im Jahr 2003 der Hilfebezug endete, erhielten knapp zwei Drittel (63%) weniger als ein Jahr Sozialhilfe. Es sei nochmals darauf hingewiesen, dass immer nur ununterbrochene Perioden des Hilfe-

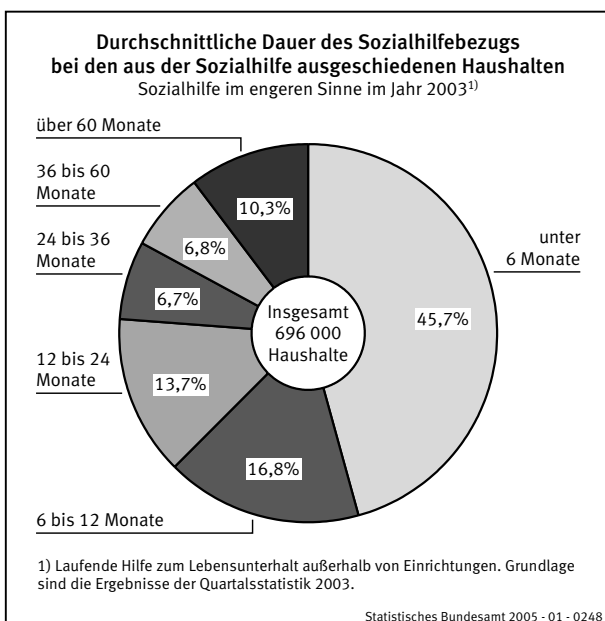
13) Grundsätzlich werden sämtliche im Haushalt vorkommenden Einkommensarten erfasst, die in die Sozialhilfe-Bedarfsberechnung einbezogen werden, d. h. Mehrfachangaben sind zulässig. Darüber hinaus kann die Sozialhilfestatistik auch Angaben zur Haupteinkommensart machen.

Schaubild 7



bezugs berücksichtigt sind. Kurzzeitbezug ist also nicht zwingend mit dauerhafter Überwindung von Sozialhilfeabhängigkeit gleichzusetzen. Einzelne Haushalte können in dieser Betrachtung durchaus als Kurzzeitempänger abge-

Schaubild 8

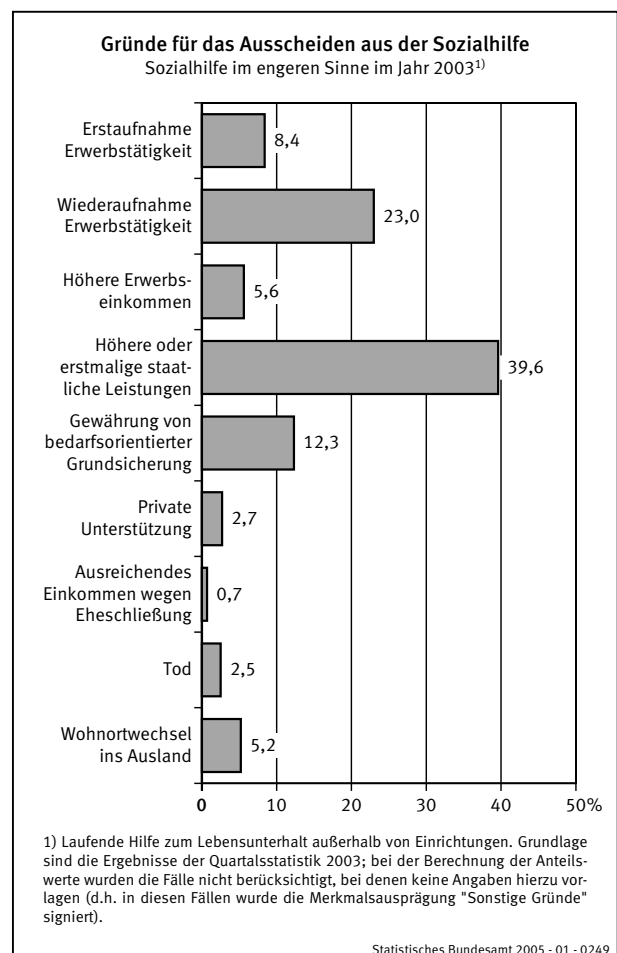


grenzt sein, obwohl sie faktisch durch wiederholten Sozialhilfebezug eher zu den Langzeitempängern zählen.

Der Anteil der Haushalte, die im Laufe des Jahres 2003 den Sozialhilfebezug nach einer Dauer von mindestens fünf Jahren beendeten (Langzeitempänger), betrug 10%. Besonders häufig wiesen allein stehende Frauen einen längeren (beendeten) Hilfebezug auf (19%). Bei nicht-ehehlichen Lebensgemeinschaften mit Kind(ern) (2%) sowie Ehepaaren mit Kind(ern) (3%) kommt dies relativ selten vor.

Anhand der Quartalsstatistik lassen sich für das Jahr 2003 folgende Ergebnisse bezüglich der Gründe für die Einstellung der Leistungsgewährung feststellen¹⁴⁾: Eine große Rolle bei der Überwindung der Hilfebedürftigkeit spielt die Erlangung eines höheren Einkommens aufgrund der Gewährung erstmaliger oder höherer staatlicher Transfers; dies war im Jahr 2003 bei 40% der Abgänge der Fall. In 31% wurde die Erst- bzw. Wiederaufnahme einer Erwerbstätigkeit als Begründung für die Einstellung der Hilfestellung angegeben. In 12% der Fälle (mit spezifizierten Gründen für das Ende des Hilfebezugs) wurde die Gewährung von Leis-

Schaubild 9



14) Bei der Interpretation der Ergebnisse muss berücksichtigt werden, dass in 53% der Fälle als Grund für die Einstellung der Hilfestellung „Sonstige Gründe“ angegeben wurden. Dies liegt u. a. daran, dass sich die Hilfebezieher nach Wegfall ihres Anspruchs häufig nicht mehr beim Sozialamt melden und somit den Sozialhilfeträgern keine Angaben zum Abgangsgrund vorliegen. Die folgenden Ausführungen basieren daher auf Auswertungen, die nur die Fälle mit spezifizierten Abgangsgründen berücksichtigen.

tungen der bedarfsorientierten Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung als Grund für die Beendigung des Sozialhilfebezugs festgestellt.

Ein höheres Erwerbseinkommen wurde bei 5,6% der Haushalte, für die 2003 der Hilfebezug endete, als Grund für die Überwindung des Hilfebezuges angegeben. Vergleichsweise selten wird der Hilfebezug durch Tod des Hilfeempfängers (2,5%), durch ein höheres Einkommen aufgrund privater Unterstützung (2,7%) sowie durch Erlangung eines höheren Einkommens wegen Eheschließung (0,7%) beendet. Der Wohnortwechsel ins Ausland wird in 5,2% der Fälle (mit spezifizierten Gründen für das Ende des Hilfebezugs) als Abgangsgrund angegeben.

Für die Haushalte, die wegen Aufnahme einer Erwerbstätigkeit die Sozialhilfe verlassen, wird zusätzlich erhoben, ob sie durch Maßnahmen des Bundessozialhilfegesetzes (BSHG) oder des Sozialgesetzbuches (SGB) III gefördert wurden. Rund 29% der Haushalte, die aufgrund einer Erwerbstätigkeit die Sozialhilfe verlassen haben, wurden 2003 mit Maßnahmen des BSHG, insbesondere durch die Hilfe zur Arbeit gemäß §§ 18 bis 20 BSHG, gefördert. Von deutlich geringerer quantitativer Bedeutung sind Förderungen nach dem SGB III (in erster Linie sog. Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen). Diese Maßnahmen sind nur für 7% der Haushalte mit einem beendeten Hilfebezug wegen Erwerbstätigkeit relevant. Die Mehrzahl der Hilfeempfänger (64%), die beim Ausscheiden aus der Sozialhilfe eine Erwerbstätigkeit aufnimmt, wird zuvor nicht gefördert.

1.2 Empfänger von Hilfe in besonderen Lebenslagen

Im Laufe des Jahres 2003 erhielten 1,61 Mill. Personen Hilfe in besonderen Lebenslagen, dies entspricht einer Zunahme um 3,3% gegenüber dem Vorjahr (siehe Tabelle 5). Der Anteil der deutschen Empfänger betrug 82%, der Frauenanteil belief sich auf 40%. Die Leistungsempfänger waren im Durchschnitt 44 Jahre alt (Männer: 38 Jahre, Frauen: 50 Jahre). Den meisten Empfängern (40%) wurden Hilfe bei Krankheit¹⁵⁾ gewährt. Danach folgte die Eingliederungshilfe für behinderte Menschen (37%) sowie die Hilfe zur Pflege (20%). Die Hilfe in besonderen Lebenslagen wurde in fast der Hälfte der Fälle (47%) in Einrichtungen gewährt.

Hilfe bei Krankheit

Die Hilfe bei Krankheit umfasst ärztliche und zahnärztliche Behandlung, Versorgung mit Arzneimitteln, Verbandmitteln und Zahnersatz, Krankenhausbehandlung sowie sonstige zur Genesung, zur Besserung oder zur Linderung der Krankheitsfolgen erforderliche Leistungen. Im Laufe des Berichtsjahres 2003 erhielten 650 000 Personen Hilfe bei Krankheit (+ 4,0% gegenüber 2002); der Frauenanteil belief sich auf 50%. Im Durchschnitt waren die Hilfeempfänger 39 Jahre alt (Frauen: 40 Jahre, Männer: 39 Jahre). Hilfe bei Krankheit wird Personen gewährt, die ansonsten keinen ausreichenden Krankenversicherungsschutz, zum Beispiel aufgrund einer Mitgliedschaft in der gesetzlichen Krankenversicherung, genießen. Insofern wird die Hilfe bei Krankheit überproportional von ausländischen Hilfeempfängern

Tabelle 5: Empfänger/-innen von Hilfe in besonderen Lebenslagen nach Art der Unterbringung und Hilfearten¹⁾ im Laufe des Jahres 2003

Hilfeart	Insgesamt	Außerhalb von Einrichtungen	In Einrichtungen
Hilfe in besonderen Lebenslagen insgesamt ²⁾	1 610 566	909 529	808 941
Hilfe zum Aufbau oder zur Sicherung der Lebensgrundlage	857	857	–
Vorbeugende Hilfe	84 992	83 586	45 936
Hilfe bei Krankheit; Hilfe bei Sterilisation; Hilfe zur Familienplanung	650 400	580 825	106 261
Hilfe bei Schwangerschaft und Mutterschaft	2 682	1 789	1 167
Hilfe zur Pflege zusammen ²⁾	322 851	86 625	237 647
und zwar:			
ambulant ²⁾	86 625	86 625	–
und zwar in Form von:			
Pflegegeld bei erheblicher Pflegebedürftigkeit	24 159	24 159	–
Pflegegeld bei schwerer Pflegebedürftigkeit	17 900	17 900	–
Pflegegeld bei schwerster Pflegebedürftigkeit	8 379	8 379	–
anderen Leistungen	53 235	53 235	–
teilstationär	6 179	–	6 179
vollstationär	235 247	–	235 247
Blindenhilfe	5 844	4 413	1 460
Hilfe zur Weiterführung des Haushalts	8 471	8 137	351
Hilfe zur Überwindung besonderer sozialer Schwierigkeiten	30 368	8 315	22 644
Altenhilfe	7 860	7 435	468
Hilfe in anderen besonderen Lebenslagen	13 793	7 669	6 292
Eingliederungshilfe für behinderte Menschen zusammen ²⁾	593 125	165 718	437 620
und zwar:			
Leistungen zur medizinischen Rehabilitation	37 444	20 111	17 512
Heilpädagogische Leistungen für Kinder	117 433	71 484	47 678
Hilfe zu einer angemessenen Schulbildung	54 590	11 309	43 447
Leistungen zur Teilhabe am Arbeitsleben	7 925	1 814	6 121
Leistungen in anerkannten Werkstätten für behinderte Menschen ³⁾	197 022	–	197 022
Suchtkrankenhilfe	29 842	5 256	24 720
Sonstige Eingliederungshilfe	230 158	60 203	173 353

1) Empfänger/-innen mehrerer verschiedener Hilfen werden bei jeder Hilfeart gezählt. – 2) Mehrfachzahlungen sind nur insoweit ausgeschlossen, als sie aufgrund der Meldungen erkennbar waren. – 3) Bzw. Hilfe in einer sonstigen Beschäftigungsstätte.

15) Einschl. Hilfe bei Sterilisation und Hilfe zur Familienplanung.

Tabelle 6: Entwicklung der Zahl der Empfänger/-innen bei der Sozialen Pflegeversicherung und der Hilfe zur Pflege (Sozialhilfe)
1 000

Jahresende	Empfänger/-innen von Leistungen der Sozialen Pflegeversicherung ¹⁾			Empfänger/-innen von Leistungen der Hilfe zur Pflege nach dem Bundessozialhilfegesetz		
	insgesamt	ambulant ²⁾	vollstationär	insgesamt ²⁾	ambulant ²⁾	vollstationär
1994	–	–	–	454	192	265
1995	1 061	1 061	–	373	88	286
1996	1 547	1 162	385	285	68	217
1997	1 661	1 198	463	251	66	185
1998	1 738	1 227	511	222	63	159
1999	1 826	1 280	546	247	58	189
2000	1 822	1 261	561	261	60	202
2001	1 840	1 262	578	256	62	194
2002	1 889	1 289	600	246	61	185
2003	1 893	1 280	613	242	57	186

1) Quelle: Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung; ohne private Pflegeversicherung. – 2) Mehrfachzahlungen sind nur insoweit ausgeschlossen, als sie aufgrund der Meldungen erkennbar waren. – 3) Einschl. teilstationärer Pflege.

in Anspruch genommen. Im Jahr 2003 betrug der Ausländeranteil an den Empfängern der Hilfe bei Krankheit 34%, während er bei der Hilfe in besonderen Lebenslagen insgesamt bei 18% lag.

Eingliederungshilfe für behinderte Menschen

Im Jahr 2003 erhielten 593 000 Personen Eingliederungshilfe für behinderte Menschen; dies entspricht einer Steigerung um 2,6% gegenüber dem Vorjahr. In einem Drittel der Fälle (33%) handelte es sich um eine Beschäftigung in einer Werkstatt für behinderte Menschen, zu 20% um heilpädagogische Leistungen für Kinder. Mit einem Anteil von 60% überwogen die männlichen Empfänger. Deutliche Unterschiede sind auch hinsichtlich des Alters festzustellen; die Hilfeempfänger bei der Eingliederungshilfe sind mit durchschnittlich 32 Jahren vergleichsweise jung (Männer: 30 Jahre, Frauen: 34 Jahre).

Hilfe zur Pflege

Die Hilfe zur Pflege wird bedürftigen Personen gewährt, die infolge von Krankheit oder Behinderung bei den gewöhnlichen und regelmäßig wiederkehrenden Verrichtungen im Ablauf des täglichen Lebens auf fremde Hilfe angewiesen sind. Bis zum In-Kraft-Treten des Pflegeversicherungsgesetzes zum 1. Januar 1995 und den daraus resultierenden Leistungen seit April 1995 (häusliche Pflege) bzw. seit Juli 1996 (stationäre Pflege) war die Hilfe zur Pflege im Rahmen der Sozialhilfe das wichtigste Instrument zur materiellen Absicherung bei Pflegebedürftigkeit.

Im Laufe des Jahres 2003 wurde rund 323 000 Personen Hilfe zur Pflege gewährt (+3,1% gegenüber dem Vorjahr), und zwar in 93 000 Fällen ambulant bzw. teilstationär und in 235 000 Fällen vollstationär. Das stufenweise Einsetzen der gesetzlichen Pflegeversicherungsleistungen hatte zur Folge, dass die Zahl der Hilfeempfänger (*Jahresendbestand*) bei der Hilfe zur Pflege seit 1994 um 47% zurückgegangen ist; besonders hoch war der Rückgang im Zeitraum

1994 bis 1998 (–51% bzw. 231 000 Empfänger weniger; siehe Tabelle 6).

Seitdem liegt die Zahl der Empfänger auf relativ konstantem Niveau. Zum Jahresende 2003 erhielten insgesamt 242 000 Pflegebedürftige Hilfe zur Pflege (ambulant/teilstationär 57 000 und vollstationär 186 000 Pflegebedürftige), 1,7% weniger als im Vorjahr. Im Gegensatz zur Eingliederungshilfe für behinderte Menschen überwiegen bei der Hilfe zur Pflege mit einem Anteil von 70% die Frauen. Die Empfänger von Hilfe zur Pflege im Rahmen der Sozialhilfe waren im Durchschnitt 73 Jahre alt (Männer: 63 Jahre, Frauen: 78 Jahre).

Sozialhilfeaufwand

Im Jahr 2003 wurden in Deutschland brutto insgesamt 25,6 Mrd. Euro für Leistungen nach dem Bundessozialhilfegesetz ausgegeben; nach Abzug der Einnahmen in Höhe von 3,0 Mrd. Euro, die den Sozialhilfeträgern zum größten Teil aus Erstattungen anderer Sozialleistungsträger zufließen, beliefen sich die reinen Sozialhilfeausgaben (Nettoausgaben) auf 22,6 Mrd. Euro, 3,0% mehr als im Vorjahr.

Von den Netto-Sozialhilfeausgaben im Jahr 2003 entfielen 8,8 Mrd. Euro auf die *Hilfe zum Lebensunterhalt* (–0,2% gegenüber dem Vorjahr). Eine detaillierte Betrachtung dieser Ausgabenposition zeigt, dass die „laufenden Leistungen (ohne Hilfe zur Arbeit)“ im Vorjahresvergleich um 0,5% gesunken sind. Der leichte Ausgabenrückgang bei dieser Hilfeart ist auf das zum 1. Januar 2003 in Kraft getretene „Gesetz über eine bedarfsorientierte Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung“ (GSiG) zurückzuführen. Ohne Einführung des GSiG wären die Ausgaben für die Hilfe zum Lebensunterhalt gestiegen, da die Zahl der unter 65-jährigen Sozialhilfeempfänger, die keinen Anspruch auf Leistungen nach dem GSiG haben, zwischen Ende 2002 und Ende 2003 deutlich zugenommen hat.

Die Ausgaben für die „laufenden Leistungen in Form von Hilfe zur Arbeit“¹⁶⁾ erhöhten sich im Vorjahresvergleich um

16) Die Hilfen zur Arbeit (geregelt in den §§ 18 bis 20 BSHG) umfassen unter anderem Zuschüsse an den Arbeitgeber oder sonstige geeignete Maßnahmen (z. B. Qualifizierungsmaßnahmen), Zuschüsse an den Hilfeempfänger zur Förderung der Arbeitsaufnahme oder Maßnahmen in Zusammenhang mit der Schaffung gemeinnütziger Arbeit. Ziel dieser Hilfeart ist eine zügige Integration des Hilfeempfängers in den Arbeitsmarkt.

Tabelle 7: Ausgaben und Einnahmen der Sozialhilfe 2003 nach Hilfearten

Hilfeart	Insgesamt			Außerhalb von Einrichtungen			In Einrichtungen		
	Bruttoausgaben	Einnahmen	Reine Ausgaben	Bruttoausgaben	Einnahmen	Reine Ausgaben	Bruttoausgaben	Einnahmen	Reine Ausgaben
Mill. EUR									
Hilfe zum Lebensunterhalt ...	9816,9	1069,9	8747,0	9615,7	1025,0	8590,6	201,2	44,9	156,3
Hilfe in besonderen Lebenslagen	15 773,3	1951,0	13 822,3	2 195,0	38,1	2 156,9	13 578,3	1912,9	11 665,4
Hilfe zur Pflege	3005,0	584,6	2420,4	525,6	10,7	514,9	2479,4	573,9	1905,5
Eingliederungshilfe für behinderte Menschen	10 929,9	1 330,1	9 599,8	750,9	12,5	738,4	10 179,0	1 317,6	8 861,4
Hilfe bei Krankheit ¹⁾	1486,9	17,3	1 469,6	778,1	10,4	767,7	708,8	6,9	701,9
Sonstige Hilfen	351,6	19,0	332,6	140,4	4,5	135,9	211,1	14,5	196,7
Insgesamt ...	25 590,2	3 020,9	22 569,3	11 810,7	1 063,1	10 747,6	13 779,5	1 957,8	11 821,7
Veränderung gegenüber 2002 in %									
Hilfe zum Lebensunterhalt ...	-0,1	+0,2	-0,2	+0,0	+0,0	+0,0	-6,0	+4,9	-8,7
Hilfe in besonderen Lebenslagen	+6,4	+16,8	+5,1	+8,0	+4,2	+8,1	+6,1	+17,0	+4,5
Hilfe zur Pflege	+2,1	+12,1	-0,0	+8,3	-7,6	+8,7	+0,9	+12,5	-2,2
Eingliederungshilfe für behinderte Menschen	+7,3	+19,4	+5,8	+9,5	+22,6	+9,3	+7,2	+19,3	+5,6
Hilfe bei Krankheit ¹⁾	+9,2	+3,4	+9,2	+6,5	-4,0	+6,6	+12,3	+16,8	+12,3
Sonstige Hilfen	+5,2	+4,1	+5,3	+8,3	+14,1	+8,1	+3,2	+1,3	+3,4
Insgesamt ...	+3,8	+10,3	+3,0	+1,4	+0,2	+1,5	+5,9	+16,7	+4,3

1) Einschl. Hilfe bei Sterilisation und Hilfe zur Familienplanung.

1,5%. Die Ausgaben für diese Hilfeart, die sich 2003 auf rund 1,1 Mrd. Euro beliefen, haben sich seit Beginn des statistischen Nachweises im Jahr 1994 somit mehr als verdoppelt, was die im Zeitverlauf insgesamt gewachsene Bedeutung der „Hilfe zur Arbeit“ verdeutlicht. Die Ausgaben für die so genannten „einmaligen Leistungen“ im Rahmen der Hilfe zum Lebensunterhalt nahmen gegenüber 2002 um 0,8% zu.

Setzt man die jährlichen Bruttoausgaben für die Hilfe zum Lebensunterhalt, die weitgehend von den Kommunen finanziert werden, in Relation zu den kommunalen Einnahmen im selben Jahr, dann zeigt sich, dass seit 1980 die Ausgaben der Hilfe zum Lebensunterhalt weitaus stärker gestiegen sind als die kommunalen Einnahmen (siehe Schaubild 10): So verdoppelte sich dieser Anteil zwischen 1980 und

2003 nahezu (von 3,5% auf nunmehr 6,9%). Allerdings ist der Anteil gegenüber den in den Jahren 1997 und 1998 festgestellten Höchstwerten (jeweils 7,3%) leicht zurückgegangen.

Für Maßnahmen der *Hilfe in besonderen Lebenslagen* wurden 2003 in Deutschland netto 13,8 Mrd. Euro (+5,1% gegenüber 2002) aufgewendet, wobei insbesondere die Eingliederungshilfen für behinderte Menschen mit 9,6 Mrd. Euro (+5,8%) und die Leistungen für Pflegebedürftige, die so genannte „Hilfe zur Pflege“, mit 2,4 Mrd. Euro (keine Veränderung zu 2002) sowie die Hilfe bei Krankheit mit 1,5 Mrd. Euro (+9,2%) von Bedeutung waren.

Das stufenweise Einsetzen der Pflegeversicherungsleistungen spiegelt sich ebenfalls in der Entwicklung der Sozialhilfeausgaben wider. So waren die Nettoausgaben für die Hilfe zur Pflege zwischen 1994 (6,6 Mrd. Euro) und 1998 (2,3 Mrd. Euro) stark rückläufig. Seitdem bewegen sich die Ausgaben der Sozialhilfe für Pflegebedürftige auf relativ konstantem Niveau (siehe Tabelle 8 auf S. 238). Die Ausgaben für Leistungen der sozialen Pflegeversicherung beliefen sich demgegenüber 2003 auf rund 17,5 Mrd. Euro. Im Bereich der ambulanten Pflege beliefen sich die Ausgaben der Pflegeversicherung 2003 auf 8,2 Mrd. Euro. Für vollstationäre Pflege in Pflegeeinrichtungen erbrachte die Pflegeversicherung Leistungen in Höhe von 8,2 Mrd. Euro.

Die Unterscheidung der gesamten Sozialhilfeausgaben nach Hilfen in und außerhalb von Einrichtungen ergibt folgendes Bild: Die reinen Ausgaben an Hilfeempfänger in Einrichtungen (z.B. Alten- und Pflegeheime, Werkstätten für behinderte Menschen) betrugen 2003 insgesamt 11,8 Mrd. Euro (+4,3% gegenüber 2002) und außerhalb von Einrichtungen 10,7 Mrd. Euro (+1,5% gegenüber 2002). Die Hilfe zum Lebensunterhalt wird größtenteils außerhalb von Einrichtungen (98%), die Hilfe in besonderen Lebenslagen hingegen weitgehend in Einrichtungen geleistet (86%).

Schaubild 10

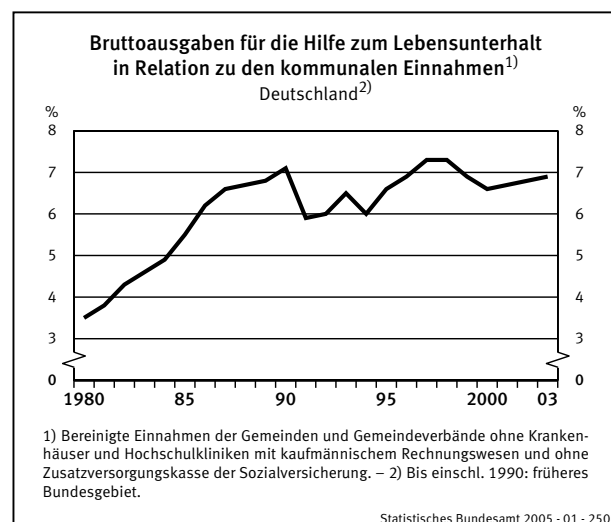


Tabelle 8: Entwicklung der Ausgaben und Einnahmen bei der Sozialen Pflegeversicherung und Hilfe zur Pflege (Sozialhilfe)
Mill. EUR

Jahr	Bruttoausgaben						Einnahmen	Nettoausgaben
	insgesamt	davon						
		ambulant ¹⁾			vollstationär in Pflege- einrichtungen	Verwaltungs- und sonstige Ausgaben ²⁾		
		zusammen	davon					
			Pflegegeld	andere Leistungen ¹⁾				
Soziale Pflegeversicherung ³⁾								
1995	5 295	4 718	3 073	1 644	–	577	9 002	– 3 706 ⁴⁾
1996	10 932	7 498	4 385	3 113	2 788	647	12 445	– 1 513 ⁴⁾
1997	15 132	7 686	4 333	3 353	6 503	943	15 900	– 768 ⁴⁾
1998	15 823	7 785	4 277	3 508	7 029	1 009	16 083	– 260 ⁴⁾
1999	16 357	8 187	4 227	3 960	7 169	1 002	16 356	1
2000	16 718	8 224	4 201	4 023	7 472	1 022	16 523	195
2001	16 890	8 105	4 134	3 971	7 745	1 040	16 843	47
2002	17 345	8 230	4 152	4 079	8 014	1 101	16 917	429
2003	17 468	8 177	4 090	4 087	8 183	1 136	16 844	624
Hilfe zur Pflege nach dem Bundessozialhilfegesetz								
1994	9 062	879	586	293	8 183	–	2 463	6 599
1995	8 934	590	284	307	8 344	–	2 670	6 264
1996	7 100	464	150	313	6 636	–	2 277	4 823
1997	3 500	404	135	269	3 095	–	991	2 509
1998	3 001	415	130	284	2 586	–	717	2 284
1999	2 901	439	124	315	2 461	–	581	2 320
2000	2 876	439	119	319	2 438	–	569	2 308
2001	2 905	481	126	355	2 424	–	556	2 349
2002	2 943	506	162	344	2 436	–	522	2 421
2003	3 005	543	166	377	2 462	–	585	2 420

1) Einschl. teilstationärer Pflege. – 2) Einschl. vollstationärer Pflege in Behinderteneinrichtungen. – 3) Quelle: Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung, Rechnungsergebnis unter Berücksichtigung der zeitlichen Rechnungsabgrenzung; ohne private Pflegeversicherung. – 4) Einnahmenüberschuss.

Tabelle 9: Übersicht über die Ausgaben und Einnahmen der Sozialhilfe 2003 nach Ländern

Land	Ausgaben								Ein- nahmen	Reine Ausgaben	
	ins- gesamt	Ver- änderung gegenüber Vorjahr	davon							ins- gesamt	je Ein- wohner ²⁾
			Hilfe zum Lebensunterhalt		Hilfe in besonderen Lebenslagen						
			zu- sammen	dar.: laufende Leistungen außerhalb von Ein- richtungen	zu- sammen	darunter					
						Hilfe zur Pflege	Eingliede- rungshilfe für behinderte Menschen	Hilfe bei Krankheit ¹⁾			
1 000 EUR	%	1 000 EUR								EUR	
Baden-Württemberg ..	2 323 240	+9,8	808 930	679 994	1 514 310	324 248	1 012 159	137 108	346 642	1 976 016	185,05
Bayern	3 101 197	+5,2	810 732	645 618	2 290 466	500 214	1 594 488	168 053	504 283	2 596 914	209,47
Berlin	1 991 800	+4,2	1 004 150	825 837	987 650	274 876	512 297	174 687	149 858	1 841 942	543,10
Brandenburg	587 564	+4,9	211 377	180 569	376 187	32 068	314 706	24 812	80 803	5 06 761	196,72
Bremen	436 655	+0,5	221 555	184 507	215 100	47 924	122 090	38 157	32 748	403 907	609,49
Hamburg	961 479	−1,9	417 405	340 456	544 074	133 811	290 110	97 899	67 025	894 454	516,23
Hessen	2 262 247	+5,1	893 897	748 343	1 368 350	314 409	864 016	155 417	271 287	1 990 960	326,89
Mecklenburg- Vorpommern	448 334	+6,4	192 233	160 691	256 102	19 585	209 524	20 608	49 849	398 485	229,30
Niedersachsen	2 681 088	+2,6	1 031 634	879 555	1 649 454	201 696	1 268 053	137 226	302 280	2 378 808	297,83
Nordrhein-Westfalen ..	6 343 852	+2,0	2 513 382	2 178 783	3 830 469	742 562	2 653 178	335 041	647 137	5 696 714	315,17
Rheinland-Pfalz	1 088 615	+2,1	326 866	273 372	761 750	142 817	556 247	47 926	130 885	957 730	236,08
Saarland	341 773	+0,5	155 177	126 424	186 596	27 824	136 544	16 236	29 627	312 146	293,63
Sachsen	789 201	+5,8	358 385	296 978	430 815	48 305	345 907	30 423	104 073	685 128	158,07
Sachsen-Anhalt	653 994	+5,4	264 043	220 299	389 951	34 258	323 273	30 978	86 799	567 194	223,71
Schleswig-Holstein ...	1 081 435	+0,7	448 726	385 037	632 709	121 970	445 265	57 698	146 419	935 017	331,71
Thüringen	497 691	+11,3	158 385	128 885	339 306	38 399	282 008	14 631	71 091	426 600	179,06
Deutschland ...	25 590 166	+3,8	9 816 876	8 255 348	15 773 290	3 004 965	10 929 866	1 486 901	3 020 809	22 568 775	273,49
Früheres Bundesgebiet (ohne Berlin)	20 621 581	+3,4	7 628 303	6 442 089	12 993 279	2 557 474	8 942 150	1 190 761	2 478 335	18 142 665	276,72
Neue Länder (ohne Berlin)	2 976 784	+6,5	1 184 423	987 422	1 792 361	172 616	1 475 419	121 453	392 615	2 584 169	190,49

1) Einschl. Hilfe bei Sterilisation und Hilfe zur Familienplanung. – 2) Bevölkerungsstand: Jahresdurchschnitt 2003.

Die Aufteilung der gesamten Sozialhilfeausgaben nach Bundesländern ist in Tabelle 9 dargestellt. Der größte Teil der reinen Sozialhilfeausgaben (80%) entfiel im Jahr 2003 mit 18,1 Mrd. Euro auf das frühere Bundesgebiet (ohne Berlin); in den neuen Ländern (ohne Berlin) wurden netto 2,6 Mrd. Euro für Sozialhilfe ausgegeben. Die Betrachtung der Ausgaben bezogen auf die Einwohnerzahl ergibt folgendes Bild: Die reinen Sozialhilfeausgaben je Einwohner lagen 2003 in Deutschland bei durchschnittlich 273 Euro; im Westen waren die Ausgaben je Einwohner mit 277 Euro wesentlich höher als im Osten mit 190 Euro. In Sachsen (158 Euro) und Thüringen (179 Euro) lagen die Pro-Kopf-Ausgaben unter dem ostdeutschen Durchschnitt.

Im Westen lassen sich drei Niveaubereiche feststellen:

- In Baden-Württemberg und Bayern sind die Ausgaben mit 185 bzw. 209 Euro je Einwohner mit Abstand am geringsten. Auch in Rheinland-Pfalz sind die Ausgaben unterdurchschnittlich (236 Euro).
- In den anderen Flächenländern wurden überdurchschnittliche Ausgaben je Einwohner festgestellt, die sich auf einem Niveau zwischen 294 Euro (Saarland) und 332 Euro (Schleswig-Holstein) bewegen.
- In den drei Stadtstaaten sind die Ausgaben je Einwohner schließlich am höchsten. In Bremen lagen sie mit 609 Euro mehr als doppelt so hoch wie im West-Durchschnitt. In Hamburg und Berlin waren die Pro-Kopf-Ausgaben mit 516 Euro bzw. 543 Euro etwas niedriger.

2 Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz (AsylbLG)

Die Leistungen nach dem AsylbLG umfassen die Regelleistungen und die besonderen Leistungen. Die *Regelleistungen* dienen zur Deckung des täglichen Bedarfs und werden entweder in Form von Grundleistungen oder als Hilfe zum Lebensunterhalt gewährt:

- Grundleistungen nach § 3 AsylbLG sollen den notwendigen Bedarf an Ernährung, Unterkunft, Heizung, Kleidung, Gesundheits- und Körperpflege sowie Gebrauchs- und Verbrauchsgütern des Haushalts im notwendigen Umfang durch Sachleistungen decken. Unter besonderen Umständen können anstelle der Sachleistungen auch Wertgutscheine, andere vergleichbare unbare Abrechnungen oder Geldleistungen erbracht werden. Zusätzlich erhalten die Leistungsempfänger einen monatlichen Geldbetrag (Taschengeld) für die persönlichen Bedürfnisse des täglichen Lebens. Die so gewährte individuelle Hilfeleistung ist insgesamt geringer als die korrespondierenden Leistungen der Hilfe zum Lebensunterhalt.
- In besonderen Fällen erhalten die Leistungsberechtigten nach § 2 AsylbLG Hilfe zum Lebensunterhalt analog zu den Leistungen nach dem BSHG.

Die *besonderen Leistungen* werden in speziellen Bedarfsituationen gewährt und beinhalten andere Leistungen

gemäß §§ 4 bis 6 AsylbLG und die Hilfe in besonderen Lebenslagen:

- Zu den anderen Leistungen gemäß §§ 4 bis 6 AsylbLG gehören Leistungen bei Krankheit, Schwangerschaft und Geburt, Leistungen für die Bereitstellung von Arbeitsgelegenheiten sowie sonstige Leistungen.
- Hilfe in besonderen Lebenslagen wird in besonderen Fällen gemäß § 2 AsylbLG analog zum BSHG gewährt. Demnach ist Hilfe bei Krankheit, Hilfe bei Schwangerschaft und Mutterschaft sowie Hilfe zur Pflege zu gewähren. Die übrigen Hilfen können bewilligt werden, wenn dies im Einzelfall gerechtfertigt ist.

Regelleistungen zur Deckung des täglichen Bedarfs nach dem AsylbLG erhielten zum Jahresende 2003 insgesamt 264 000 Personen (siehe Tabelle 10). Die Empfänger leb-

Tabelle 10: Empfänger/-innen von Regelleistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz am 31. Dezember 2003 nach Altersgruppen und Geschlecht¹⁾

Alter von ... bis unter ... Jahren	Insgesamt		Männlich	Weiblich
	Anzahl	%	Anzahl	
unter 7	38 057	14,4	19 795	18 262
7 – 11	21 982	8,3	11 346	10 636
11 – 15	20 694	7,8	10 823	9 871
15 – 18	16 022	6,1	9 583	6 439
18 – 21	19 019	7,2	13 224	5 795
21 – 25	23 831	9,0	16 510	7 321
25 – 30	31 421	11,9	20 854	10 567
30 – 40	52 706	19,9	32 603	20 103
40 – 50	26 180	9,9	15 676	10 504
50 – 60	8 359	3,2	4 428	3 931
60 – 65	2 266	0,9	954	1 312
65 und älter	3 703	1,4	1 453	2 250
Insgesamt ...	264 240	100	157 249	106 991
Durchschnittsalter (in Jahren)	24,6	X	24,8	24,2

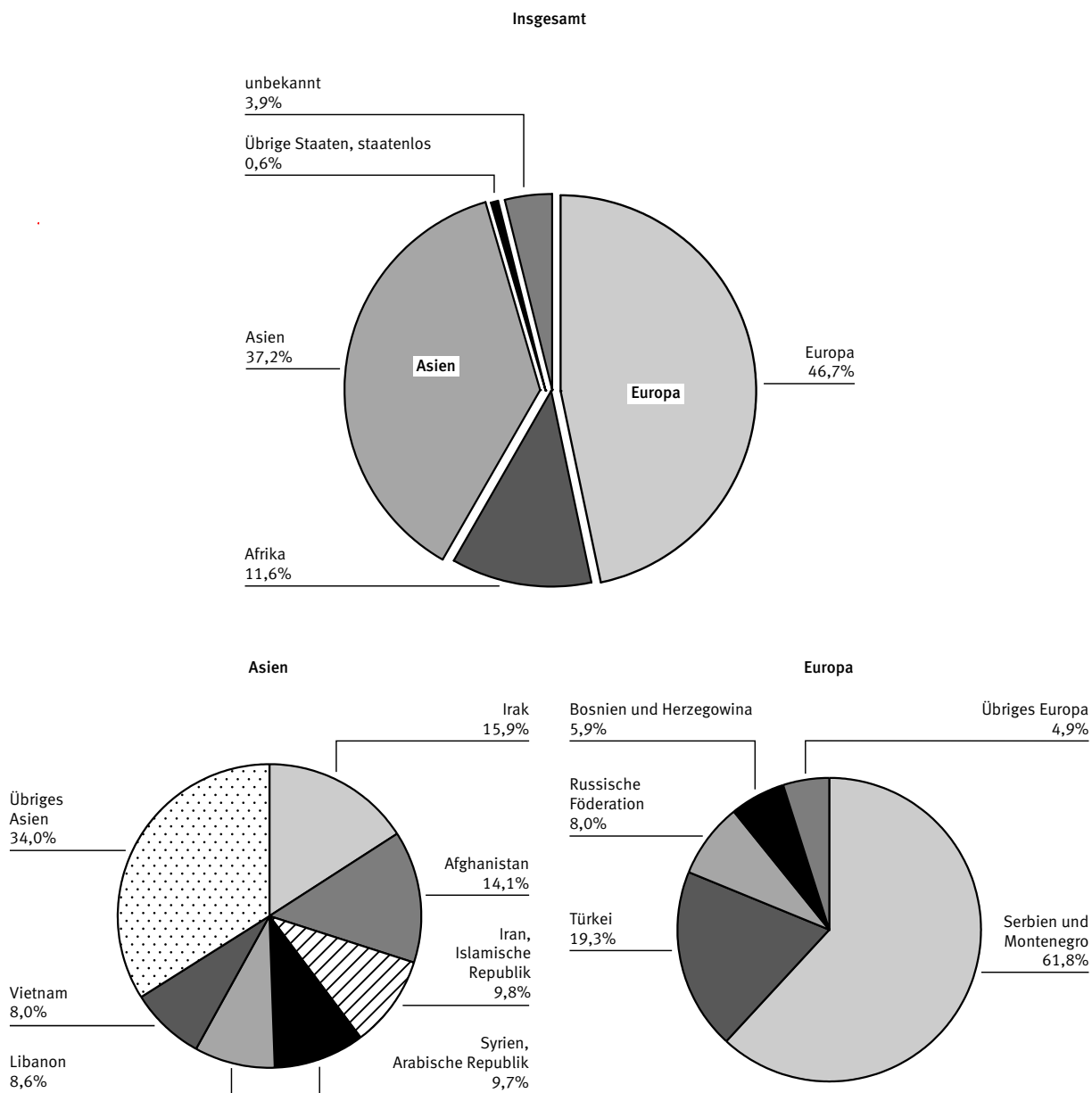
1) Neben diesen Regelleistungen wurden zum Jahresende 2003 noch in 103 147 Fällen besondere Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz (z. B. bei Krankheit, Schwangerschaft oder Geburt) gewährt.

ten in 141 000 Haushalten; in über der Hälfte der Fälle handelte es sich dabei um allein stehende Männer. Die Zahl der Leistungsempfänger ist gegenüber dem Vorjahr um 5,2% zurückgegangen und liegt damit auf dem niedrigsten Stand seit Einführung der Asylbewerberleistungsstatistik im Jahr 1994. Rund 60% der Empfänger waren männlich, 40% weiblich. Über die Hälfte der Leistungsempfänger (140 000 bzw. 53%) war jünger als 25 Jahre. Das Durchschnittsalter aller Hilfebezieher betrug 24,6 Jahre. Etwas mehr als die Hälfte der Regelleistungsempfänger war zum Jahresende 2003 dezentral untergebracht, während knapp die Hälfte in Gemeinschaftsunterkünften oder Aufnahmeeinrichtungen lebte.

46,7% der Asylbewerber stammten aus Europa (siehe Schaubild 11), darunter insbesondere aus Serbien und Montenegro mit etwa 29% der Fälle (2002: 31%). Weitere 9% der Asylbewerber hatten die Staatsangehörigkeit der Türkei (2002: 10%). Mit einem Anteil von knapp 6% kamen

Schaubild 11

**Empfänger/-innen von Regelleistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz am 31. Dezember 2003
nach der Staatsangehörigkeit**
Anteil an allen Regelleistungsempfängern in %



Statistisches Bundesamt 2005 - 01 - 0251

2003 die drittmeisten Empfänger von Asylbewerberleistungen aus dem Irak, 5% der Empfänger kamen aus Afghanistan.

Neben den vorgenannten Regelleistungen wurden noch 103 000 Fälle zur Statistik gemeldet, denen zum Jahresende 2003 *besondere Leistungen* nach dem AsylbLG gewährt wurden (–9,8% gegenüber 2002).¹⁷⁾ Hierbei handelte es sich beinahe ausschließlich um Leistungen bei Krankheit,

Schwangerschaft oder Geburt. Die Empfänger besonderer Leistungen waren im Durchschnitt 25 Jahre alt; 57% waren männlich.

Die Bruttoausgaben für Leistungen nach dem AsylbLG betrugen im Jahr 2003 in Deutschland 1,44 Mrd. Euro, nach Abzug der Einnahmen in Höhe von 87,5 Mill. Euro beliefen sich die reinen Ausgaben auf rund 1,35 Mrd. Euro (siehe Tabelle 11). Gegenüber dem Vorjahr gingen die Nettoausga-

¹⁷⁾ Die Empfänger besonderer Leistungen erhalten in den allermeisten Fällen auch zugleich Regelleistungen.

Tabelle 11: Ausgaben und Einnahmen nach dem
Asylbewerberleistungsgesetz nach Hilfearten

Ausgaben nach Hilfearten Einnahmen	2003		2002	2003 gegenüber 2002
	Mill. EUR	%	Mill. EUR	%
Bruttoausgaben				
Regelleistungen	1 055,9	73,3	1 197,4	- 11,8
Grundleistungen	841,7	58,5	971,5	- 13,4
Sachleistungen	329,0	22,9	411,9	- 20,1
Wertgutscheine	80,0	5,6	89,9	- 11,1
Geldleistungen für persönliche Be- dürfnisse	65,4	4,5	76,8	- 14,8
Geldleistungen für den Lebensunter- halt	367,3	25,5	392,9	- 6,5
Hilfe zum Lebens- unterhalt	214,3	14,9	226,0	- 5,2
Besondere Leistungen .	383,9	26,7	387,2	- 0,9
Andere Leistungen ..	329,7	22,9	347,0	- 5,0
Leistungen bei Krank- heit, Schwanger- schaft und Geburt	291,7	20,3	306,9	- 5,0
Arbeitsgelegenheiten	12,6	0,9	13,3	- 5,7
Sonstige Leistungen	25,5	1,8	26,7	- 4,6
Hilfe in besonderen Lebenslagen	54,1	3,8	40,3	+ 34,3
Insgesamt ...	1 439,8	100	1 584,7	- 9,1
Einnahmen	87,5	6,1	102,3	- 14,5
Reine Ausgaben	1 352,3	93,9	1 482,3	- 8,8

ben somit um fast 8,8% zurück. Der größte Teil der Gesamtausgaben wurde für Regelleistungen aufgewandt (1,06 Mrd. Euro), also zur Deckung des täglichen Bedarfs der Asylbewerber (Unterkunft, Kleidung, Essen usw.). Für besondere Leistungen wurden im Jahr 2003 rund 0,38 Mrd. Euro ausgegeben. [\[1\]](#)

*Dipl.- Soziologin Anke Gerhardt (Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik Nordrhein-Westfalen),
Dipl.-Verwaltungswirtin Nicole Jannaschk, Dipl.-Soziologin Birgit Kuchler
(beide Statistisches Bundesamt)*

Online-Fragebogen in der amtlichen Sozialstatistik

Zweiter Erfahrungsbericht aus der Machbarkeitsstudie „Online LWR 2004“¹⁾

Erste Untersuchungen zu den Online-Meldungen aus der empirischen Machbarkeitsstudie „Online LWR 2004“ zeigten, dass das Erhebungsinstrument bei den privaten Haushalten auf eine hohe Akzeptanz stieß.²⁾ Die unerwartet hohe Rücklaufquote von 31% unter den Haushalten mit Internetanschluss in den 12 Testländern sagt jedoch noch nichts über die Datenqualität der online gemeldeten Daten aus. Ebenfalls offen blieb damals die Frage nach methodischen Verbesserungsmöglichkeiten sowie nach der sozioökonomischen Zusammensetzung der Haushalte. Deshalb hat das Statistische Bundesamt gemeinsam mit dem Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik Nordrhein-Westfalen weitere Analysen durchgeführt, um diese Fragen zu klären. Mit der Vorstellung der Ergebnisse in diesem zweiten Erfahrungsbericht wird die Machbarkeitsstudie abgeschlossen. Die systematische Weiterentwicklung dieses Erhebungsinstruments ist allerdings sichergestellt: Im Jahr 2005 setzen 10 von 16 Ländern den Online-Fragebogen wieder bei den Laufenden Wirtschaftsrechnungen ein.

Überblick zu den bisherigen Untersuchungen

Die Statistischen Ämter des Bundes und der Länder beschlossen im Herbst 2003, in einer Machbarkeitsstudie im Bereich der Laufenden Wirtschaftsrechnungen (LWR) Erfahrungen zum Erhebungsablauf und zur Akzeptanz von

Online-Fragebogen zu sammeln. Dieser Online-Fragebogen wurde erstmalig in einem Teilbereich der LWR (Bereich „Allgemeine Angaben“) 2004 getestet. Haushalte, die bereit waren, den Online-Fragebogen „Allgemeine Angaben“ auszufüllen, wurden als Online-Melder definiert; Haushalte, die – wie sonst üblich – lieber den Papierfragebogen ausfüllen wollten, wurden als Offline-Melder bezeichnet. Die LWR-Erhebung ist eine dezentral organisierte Quotenstichprobe mit 6000 privaten Haushalten (ab 2005: 8000 private Haushalte), in der die monatlichen Einnahmen und Ausgaben von Haushalten erfasst werden. Zur Grundgesamtheit gehören private Haushalte mit Ausnahme der Haushalte von Selbstständigen, Landwirten und solcher mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen über 18000 Euro.

Die ersten Untersuchungen in der Machbarkeitsstudie ergaben eine Rücklaufquote von 31% unter den Haushalten mit Internetanschluss in den 12 Testländern (Baden-Württemberg, Bayern, Brandenburg, Hamburg, Hessen, Mecklenburg-Vorpommern, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Saarland, Sachsen, Schleswig-Holstein und Thüringen). Aus dem Bewertungsbogen, der an alle Online-Melder versendet worden war, ging hervor, dass eine deutliche Mehrheit keine größeren technischen oder organisatorischen Probleme mit dem Ausfüllen des Online-Fragebogens hatte. Über 90% der Online-Melder würde den Online-Fragebogen erneut ausfüllen.³⁾

¹⁾ Die Autorinnen möchten sich an dieser Stelle für das große Engagement der Kolleginnen und Kollegen in den statistischen Ämtern bedanken, die mit ihren informativen Rückmeldungen, der Versendung der Bewertungsbogen und der zusätzlichen Informationen in den Datensätzen überhaupt erst die Voraussetzungen für die hier vorgestellten Untersuchungen schufen.

²⁾ Siehe Kuchler, B./Jannaschk, N.: „Online-Fragebogen in der amtlichen Sozialstatistik“ in WiSta 8/2004, S. 897 ff.

³⁾ Siehe Fußnote 2.

Messbarkeit und Interpretationsmöglichkeiten der noch offenen Fragen

Die Ergebnisse zu den Rücklaufquoten, zur Bewertung des Online-Fragebogens seitens der Online-Melder und die Rückmeldungen der teilnehmenden Länder zum Erhebungsablauf führten insgesamt zu einer sehr positiven Bewertung des Erhebungsinstruments Online-Fragebogen in der amtlichen Sozialstatistik. Die Ergebnisse waren leicht ermittelbar und interpretierbar. Die Datenqualität von Online- und Offline-Meldungen konnte dagegen nur indirekt gemessen und verglichen werden. Bei der Analyse der sozioökonomischen Zusammensetzung der Online-Melder erschwerten länderspezifische Anwerbsformen und der geringe Umfang der Quotenstichprobe die Interpretation der Ergebnisse.

Der Erfahrungsbericht gliedert sich in drei thematische Abschnitte: Zuerst werden die Untersuchungen zur Messung der Datenqualität vorgestellt. Anschließend werden Offline- und Online-Melder nach ausgewählten sozioökonomischen Merkmalen analysiert. Im dritten Abschnitt geht es um die aus den Bemerkungen der Haushalte abzuleitenden methodischen und technischen Verbesserungsmöglichkeiten.

Die Messungen der Datenqualität

In Online-Fragebogen können grundsätzlich interaktive Plausibilitätsprüfungen implementiert werden. Diese Prüfungen können die Vollständigkeit der Einträge, ihre formale oder auch die inhaltliche Richtigkeit der Einträge zum Gegenstand haben. Das Senden inhaltlich plausibler Daten verkürzt wesentlich die Datenaufbereitung beim Empfänger, da zeitraubende Rückfragen beim Haushalt entfallen. Andererseits verzögert jegliche Prüfung den Antwortprozess und provoziert dadurch möglicherweise den Unmut des Befragten. Zweitens werden unplausible Daten nicht nur durch Unachtsamkeit oder unbeabsichtigte Eingabefehler produziert. Sie können auch Zeichen für ein mangelndes Verstehen der Fragestellung sein. Unter dieser Bedingung ist es schwierig, von einem Verständnis für den Sinn der Plausibilitätsprüfung auszugehen. Denn der Online-Melder ist in einem ersten Schritt allein mit den maschinellen Plausibilitätsprüfungen des Online-Fragebogens konfrontiert und ob er den zweiten Schritt, nämlich die Inanspruchnahme von telefonischer Hilfe, aus eigener Initiative durchführt, ist offen. Im Vergleich zu einem mündlichen Interview mit Laptopeinsatz setzen interaktive maschinelle Plausibilitätsprüfungen in Online-Fragebogen folglich immer die Akzeptanz und Mitwirkung des Befragten voraus.

Mehr als 87% der Online-Melder beanspruchten keine Beratung beim Ausfüllen des Online-Fragebogens. Allerdings enthielt der Online-Fragebogen vergleichsweise wenige formale maschinelle Prüfungen: Zum Beispiel war ein

Wechsel zwischen den Registerkarten nur dann möglich, wenn sämtliche Felder einer Registerkarte ausgefüllt waren. Zusätzlich löste ein Versendungsversuch automatisch eine umfassende Vollständigkeitsprüfung der Registerkarten aus. Im Hinblick auf den hier interessierenden empirischen Vergleich der Datenqualität bei Online- und Offline-Meldern in den Laufenden Wirtschaftsrechnungen weist jede Seite mindestens einen Vorteil auf: Bei den Online-Meldungen übermittelt der Online-Befragte durch die Akzeptanz und Mitwirkung an den Vollständigkeitsprüfungen einen auf formale Vollständigkeit geprüften Datensatz. Bei den Offline-Meldungen erbringt das Statistische Landesamt durch die manuellen Plausibilitätsprüfungen bei der Rücklaufkontrolle diese Leistung. Nach den Sichtprüfungen liegen die Fragebogen gegebenenfalls vollständig, in jedem Fall aber auch inhaltlich geprüft vor.⁴⁾

Während also die Rücklaufkontrolle der Papierfragebogen „Allgemeine Angaben“ zu einer umfassenden Sichtprüfung mit manuellen Korrekturen führte, musste vor der weiteren Verarbeitung der Online-Meldungen erst noch eine inhaltliche Sichtprüfung stattfinden. Diese inhaltliche Sichtprüfung erfolgte direkt nach dem Import der Online-Meldungen in das Erfassungsprogramm Blaise. Die Frage, wie oft ein Haushalt fehlerhafte oder fehlende Angaben an das Statistische Landesamt übermittelte, wurde dabei sowohl für Offline- als auch für Online-Melder wie folgt im Erfassungsprogramm festgehalten: Sobald der Wert eines Eingabefeldes ergänzt oder korrigiert werden musste, sollte eine Bemerkung in dem dazugehörigen Bemerkungsfeld notiert werden.⁵⁾ Aufgrund der vorliegenden Ergebnisse bezieht sich die Analyse zur Datenqualität nur auf Nordrhein-Westfalen.

Empirische Ergebnisse zum Korrekturaufwand in Nordrhein-Westfalen

Nachdem in Nordrhein-Westfalen geprüft wurde, ob die Nutzung der Bemerkungsfelder tatsächlich für Notizen zur Datenqualität der einzelnen Angaben erfolgt war, wurden verschiedene Maße zur Beurteilung der Fehlerhaftigkeit der Daten geprüft. Als einfachstes Maß für die Fehlerhaftigkeit der eingegangenen Daten wurde zunächst die Zahl der Bemerkungen je Datensatz ermittelt. Anschließend wurde die Zahl der Bemerkungen je Haushaltsdatensatz summiert. Ziel dieser Vorgehensweise war, die absolute und relative Zahl der Haushalte mit korrekturbedürftigen Datensätzen zu berechnen.

Wie aus der Tabelle hervorgeht, basiert die Analyse auf Bearbeitungsinformationen von insgesamt 1032 Haushalten. Die Online-Melder bildeten mit 233 Haushalten den deutlich kleineren Teil der LWR-Stichprobe. In dieser Gruppe mussten bei 86 Haushalten Korrekturen durchgeführt werden. Der Korrekturbedarf ist bei den Offline-Meldern mit

⁴⁾ Die bei Papierfragebogen vorhandene Möglichkeit, an jede Frage eine Bemerkung schreiben zu können, erleichtert zweifellos den Aufbereitungsprozess. Bei den Online-Fragebogen gibt es dagegen nur am Ende die Möglichkeit, Bemerkungen mitzuteilen. Aus der Befragtenperspektive ist diese Besonderheit des Papierfragebogens gegenüber einem Online-Fragebogen jedoch kein bedeutsamer Unterschied: In beiden Erhebungsformen kann der Befragte ein Problem beim Beantworten einer Frage nicht direkt klären. Es bleibt offen, wie der Befragte mit der Situation letztendlich umgeht. Eine sofortige Klärung des Problems bei gleichzeitiger Kontrolle der Befragungssituation ist nur bei einer mündlichen Befragung gewährleistet.

⁵⁾ Dabei wurde eine Funktion von Blaise genutzt, die eine Speicherung von Textelementen zu jedem Dateneingabefeld ermöglicht. Im Idealfall kann auf diese Weise der Datenerfassungs- und -aufbereitungsprozess jedes einzelnen Datensatzes lückenlos dokumentiert werden.

einem Wert von 0,96 leicht unterdurchschnittlich; bei den Online-Meldern mit einem Wert von 1,12 überdurchschnittlich. Allerdings mussten bei den Offline-Meldern im Durchschnitt 2,1 Korrekturen je Haushalt durchgeführt werden, während bei den Online-Meldern nur 1,8 Korrekturen je Haushalt notwendig waren.

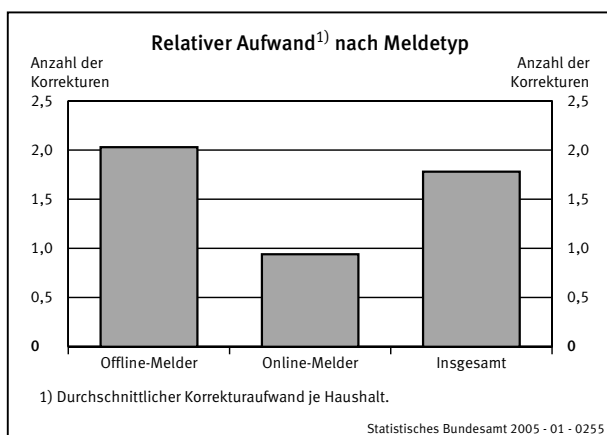
Ergebnisse zum Korrekturaufwand der LWR-Stichprobe in Nordrhein-Westfalen

Meldetyp	Haushalte insgesamt	Haushalte mit Korrekturen	Korrekturindex ¹⁾	Korrekturen	Korrekturen je Haushalt
	Anzahl	Anzahl		Anzahl	
Offline-Melder .	799	251	0,96	532	2,1
Online-Melder .	233	86	1,12	163	1,8
Insgesamt ...	1032	337	1,00	695	2,1

1) Anteil der Melder mit Korrekturbedarf/Anteil der Melder insgesamt in der Stichprobe.

Die durchschnittliche Zahl der Fehler ist ein mögliches Maß zur Beurteilung des Korrekturbedarfs. Allerdings sagt das Auftreten eines Fehlers allein noch nichts über den damit verbundenen Korrekturaufwand (zeitlich, personell) aus. Erfahrungswerte aus dem Datenaufbereitungsprozess in den Laufenden Wirtschaftsrechnungen zeigen, dass der Nachbearbeitungsaufwand bei einer Korrektur ohne erneuten Kontakt mit dem Befragten deutlich geringer ist als bei einer Korrektur mit notwendigem erneutem Kontakt zum Haushalt. Der Korrekturaufwand wurde deshalb mit den Bemerkungen „Korrektur ohne Kontakt zum Haushalt“ bzw. „Korrektur mit Kontakt zum Haushalt“ standardisiert erfasst und anschließend gewichtet. Korrekturen, die ohne Kontakt zum Haushalt stattfanden, erhielten als Gewicht den Wert 1. Für Korrekturen mit Kontakt zum Haushalt dagegen wurde ein zehnfach höherer Arbeitsaufwand angenommen (Wert 10).⁶⁾ Im nächsten Schritt wurde für jeden Meldetyp der durchschnittliche Korrekturaufwand je Haushalt berechnet als die Summe der gewichteten Korrekturen dividiert durch die Zahl der Haushalte.

Schaubild 1



Der Korrekturaufwand war in der Summe bei den Offline-Meldern deutlich größer. Bezieht man den gewichteten Korrekturaufwand wiederum auf die Zahl der Haushalte, dann fällt dieser Wert bei Offline-Meldern deutlich größer aus als bei Online-Meldern. Das zeigt das Schaubild 1.

Die Offline-Melder haben bei der Bearbeitung des Fragebogens zwar weniger Fehler je Fragebogen gemacht. Allerdings handelte es sich häufiger um Fehler, die nur nach Rücksprache mit dem Haushalt korrigiert werden konnten.

Die Aussagekraft der Stichprobe zur sozioökonomischen Zusammensetzung der Online-Melder

Angesichts der bei der Messung der Datenqualität festgestellten Unterschiede stellt sich die Frage nach der sozioökonomischen Zusammensetzung der beiden Gruppen. Nach den Ergebnissen der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe (EVS) 2003 verfügten 46% der privaten Haushalte im Jahr 2003 über einen Internetanschluss im Haushalt.⁷⁾ Der typische Internetnutzer ist folglich nicht mehr ausschließlich männlich, jung und verfügt mindestens über einen Hochschulabschluss. Wissenschaftler/-innen des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung stellten fest, dass Ende der 1990er-Jahre der Personalcomputer und das Internet zwar in allen Bevölkerungsschichten genutzt wurden, aber Merkmale wie Geschlecht, Alter, Bildung und Einkommen der Haushaltsmitglieder nach wie vor einen entscheidenden Einfluss auf das Vorhandensein eines Personalcomputers und eines Internetanschlusses hatten.⁸⁾

Nach den Ergebnissen der EVS 2003 trifft dies auch weiterhin zu: Mindestens zwei Drittel der Selbstständigen-, Beamten- und Angestelltenhaushalte verfügten am 1. Januar 2003 über einen Internetanschluss. Bei der Gruppe der Nichterwerbstätigenhaushalte betrug der Anteil dagegen nur noch ein Fünftel; bei der Gruppe der Rentnerhaushalte knapp 16%.⁹⁾ Diese Unterschiede im Ausstattungsgrad zwischen den einzelnen Haushaltsgruppen verringern sich kontinuierlich mit zunehmendem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen. Je höher das monatliche Haushaltsnettoeinkommen, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit eines Internetanschlusses.

Im Vergleich zur Stichprobengröße der EVS 2003 (59 713 Haushalte) wurden bei den Laufenden Wirtschaftsrechnungen 2004 nur knapp 6 000 Haushalte befragt. Zudem ist die Quotierung der Stichprobe darauf angelegt, Repräsentativität primär auf der Haushalts-, aber nicht auf der Personenebene zu erzielen. Die Statistischen Landesämter werben die Haushalte nach den drei Quotierungsmerkmalen Haushaltsnettoeinkommen, Haushaltstyp und Erwerbsstatus des Haupteinkommensbeziehers an. Eine Analyse der sozioökonomischen Zusammensetzung der Haushalte von

6) Allein hinsichtlich der reinen Arbeitszeit dürfte der Aufwand zur Korrektur einer Angabe mit einmaliger Rücksprache beim Haushalt mindestens 10-mal höher sein als bei einer Korrektur ohne die Notwendigkeit zur Rücksprache.

7) Siehe Fachserie 15 „Wirtschaftsrechnungen“, Heft 1 „Einkommens- und Verbrauchsstichprobe. Ausstattung privater Haushalte mit langlebigen Gebrauchsgütern 2003“.

8) Siehe Pischner, R./Wagner, G. G./Haisken-DeNew, J. P.: „Computer- und Internetnutzung hängen stark von Einkommen und Bildung ab – Geschlechtsspezifische Nutzungsunterschiede in der Freizeit besonders ausgeprägt“ in DIW-Wochenbericht 41/2000, S. 670 ff.

9) Siehe Fußnote 7, S. 40, Tabelle 1.2 und Tabelle 1.2.1.

Online- und Offline-Meldern im Rahmen dieser Stichprobe ist folglich nicht nach den oben aufgeführten „entscheidenden“ personenbezogenen Merkmalen möglich.

Abgesehen vom geringen Stichprobenumfang und den wenigen Quotierungsmerkmalen wird die Stichprobe auch von ihrer Erhebungsform beeinflusst: Nach dem Beantworten der Erhebungsunterlage „Allgemeine Angaben“ füllen die Haushalte ein Haushaltsbuch aus, in dem die Einnahmen und Ausgaben in jedem Monat sehr detailliert aufgeschrieben werden. Der Online-Fragebogen wurde also in einer Haushaltserhebung eingesetzt, die aufgrund des Zwecks und der notwendigen Form der Erhebung zweifellos mit der höchsten Belastung für die Befragten unter den freiwilligen Haushaltserhebungen aufweist. Zudem ist der organisatorische Ablauf der Erhebung in den einzelnen statistischen Ämtern aufgrund des föderativen Statistiksystems nicht im Detail vorgegeben. Anwerbungsformen und -wege, die Höhe der Prämienzahlungen für eine erfolgreiche Teilnahme und die Intensität der Haushaltsbetreuung hängen von den Ressourcen der statistischen Ämter ab. Damit sind die Ergebnisse dieser Machbarkeitsstudie „Online LWR 2004“ zweifellos nur in begrenztem Maße mit anderen Online-Erhebungen vergleichbar.

Empirische Ergebnisse zur sozio-ökonomischen Zusammensetzung von Online- und Offline-Meldern

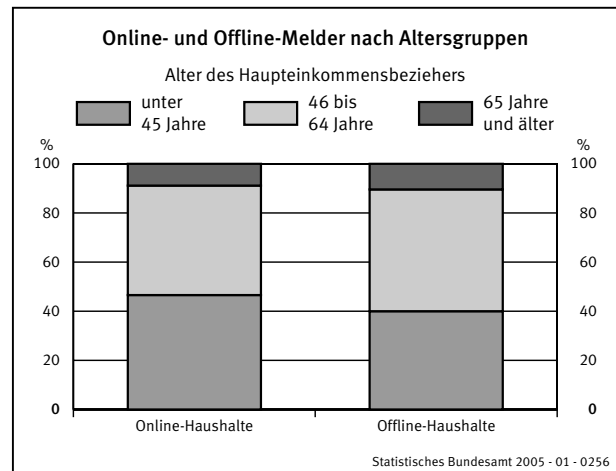
Die empirische Analyse konzentriert sich aufgrund der zuvor aufgeführten Rahmenbedingungen auf einen Vergleich von Offline- und Online-Meldern anhand von vier sozioökonomischen Merkmalen:

- Alter des Haupteinkommensbeziehers
- Haushaltsnettoeinkommen
- Haushaltstyp
- Soziale Stellung des Haupteinkommensbeziehers

Bei dem Vergleich wurden nur teilnehmende LWR-Haushalte aus den 12 Testländern einbezogen. Da die Online-Melder mit 899 Haushalten eine relative kleine Gruppe darstellen, wurden die Kategorien der Merkmale Alter und Haushaltsnettoeinkommen stark zusammengefasst, um die Aussagekraft der Ergebnisse zu erhöhen. Wie zu erwarten war, unterscheiden sich Online- und Offline-Melder in der Alterszusammensetzung (siehe Schaubild 2). Mit einem Anteil von knapp 47% umfasste die Gruppe der Haushalte mit einem unter 45-jährigen Haupteinkommensbezieher bei den Online-Haushalten fast die Hälfte aller Online-Melder. Unerwartet hoch war dagegen der Anteil der Haushalte mit einem über 64-jährigen Haupteinkommensbezieher unter den Online-Meldern (9%).

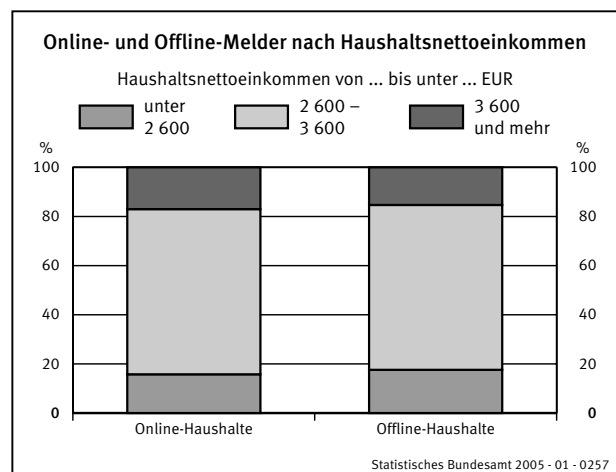
Bei der Verteilung der Online-Melder nach dem Merkmal Haushaltsnettoeinkommen wäre ebenfalls eine deutlichere Abweichung im Vergleich zu den Offline-Meldern zu erwarten gewesen. Auch hier ließen die oben aufgeführten

Schaubild 2



Ergebnisse der EVS 2003 eher vermuten, dass sich Haushalte aus den oberen Einkommensschichten für den Online-Fragebogen interessieren würden, weil das Internet dort stärker verbreitet ist als bei Haushalten aus den unteren Einkommensschichten.

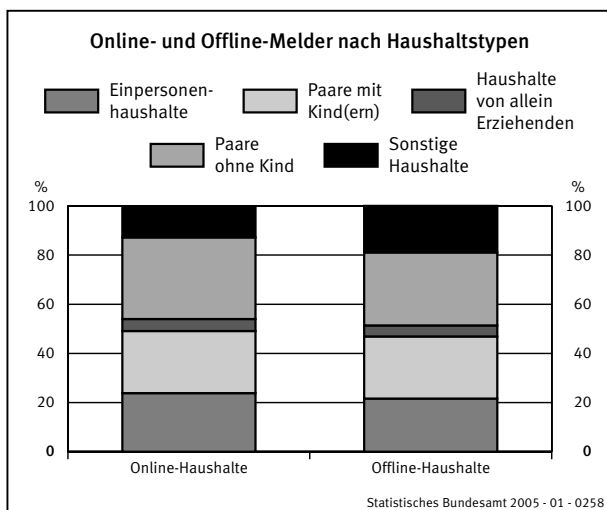
Schaubild 3



Das bei den Merkmalen Alter des Haupteinkommensbeziehers und Haushaltsnettoeinkommen beschriebene Bild setzt sich bei dem Merkmal Haushaltstyp fort. Auffallend ist lediglich, dass der Anteil der Einpersonenhaushalte und der Paarhaushalte ohne Kind unter den Online-Meldern höher ist als unter den Offline-Meldern. Dafür ist der Anteil von sonstigen Haushalten mit 13% deutlich niedriger als bei den Offline-Haushalten.

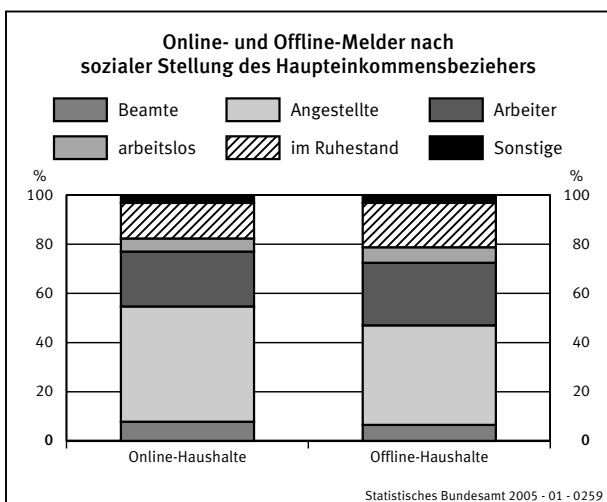
Beim Merkmal soziale Stellung des Haupteinkommensbeziehers unterscheidet sich die Verteilung der Online-Melder von der Verteilung der Offline-Melder am stärksten. Mit einem Anteil von 47% sind fast die Hälfte der Online-Melder Angestelltenhaushalte. Unter den Offline-Meldern beträgt der Anteil der Angestelltenhaushalte nur 40%. Der Unterschied in der Verteilung ergibt sich folglich vor allem durch einen höheren Anteil von Beamten- und Angestell-

Schaubild 4



tenhaushalten unter den Online-Meldern. Die Anteile von Arbeiterhaushalten und Haushalten mit einem arbeitslosen Haupteinkommensbezieher oder einem Haupteinkommensbezieher im Ruhestand (Rentner, Pensionär) sind dagegen geringer. Dieses Ergebnis entspricht auch dem Ausstattungsgrad bei den jeweiligen Haushaltstypen auf Basis der EVS 2003.

Schaubild 5



Die Aussagekraft der offenen Bemerkungsfelder in den Bewertungsbogen

Der Bewertungsbogen, den jeder Online-Interessierte erhielt, untergliederte sich in einen standardisierten Teil, der bereits im ersten Erfahrungsbericht ausgewertet wurde, und einen offenen Teil (siehe den Ausschnitt aus dem Bewertungsbogen). Dabei waren die statistischen Ämter vor allem an einer hohen Rücklaufquote interessiert. Auch die Online-Abbrecher sowie Online-Melder mit technischen

oder inhaltlichen Problemen sollten antworten, um strukturelle Schwächen des Erhebungsablaufs analysieren zu können. Dafür war eine Identifizierung der Bewertungsbogen anhand der Daten aus den „Allgemeinen Angaben“ nicht notwendig. Die Aussagen aus den offenen Bemerkungsfeldern wurden standardisiert und ausgewertet.

Obwohl die Haushalte dieses offene Bemerkungsfeld intensiv nutzten, stellte sich heraus, dass die Gruppe der Online-Abbrecher nicht ohne weiteres von den Online-Meldern abgrenzbar war. Die Online-Abbrecher füllten den standardisierten Teil des Bewertungsbogens nicht oder nur teilweise aus und ließen häufig die Filterfrage nach den Online-Abbruchgründen leer. Damit war keine aussagekräftige Untersuchung zu dieser Gruppe möglich. Angesichts der hohen Rücklaufquote von über 87% bei den ursprünglich Online-Interessierten (von 1028 Haushalten meldeten 899 Haushalte tatsächlich online) wurde dieser Aspekt der Machbarkeitsstudie schließlich als vernachlässigbar gewertet.

Zudem war es für die Analyse der offenen Bemerkungen irrelevant, ob der standardisierte Teil des Bewertungsbogens ausgefüllt wurde oder nicht. Sofern Bemerkungen von Online-Abbrechern vorlagen, wurden diese trotz der „halb-leeren“ Bewertungsbogen mit berücksichtigt.

Empirische Ergebnisse zu den offenen Bemerkungsfeldern

Von 728¹⁰⁾ zurückgesendeten Bogen enthielten 366 – also etwas mehr als die Hälfte – eine Eintragung im Bemerkungsfeld.

Die Äußerungen der Haushalte umfassten ein breites Antwortspektrum. Die Mehrzahl der einzelnen Bemerkungen in einem Bemerkungsfeld ließ sich eindeutig als positive oder als negative Meinungsäußerung kategorisieren. Zum Beispiel schrieben Haushalte: „Find ich super“ oder „Es war alles sehr benutzerfreundlich und selbst für mich als PC-Neuling gut zu verstehen. Man hätte nur am Anfang deutlicher machen können, dass...“ oder „Ich fand es umständlich, dass ich mit dem Mauszeiger nach oben zu den Auswahlkästchen gehen musste. Einfacher wäre es...“

Darüber hinaus war es aufgrund der konkreten Nennung der aufgetretenen Probleme, aber auch der als nutzerfreundlich empfundenen Details des Online-Fragebogens möglich, eine weitere thematische Untergliederung der Meinungsäußerungen vorzunehmen:

- positive Aussage zum Layout,
- negative Aussage zum Layout,
- positive Aussage zur Verständlichkeit,

10) Nach der Fertigstellung des ersten Erfahrungsberichts trafen noch weitere sechs Bewertungsbogen aus einem Statistischen Landesamt ein. Damit erhöhte sich die Zahl der vorliegenden Bewertungsbogen von 722 auf 728.

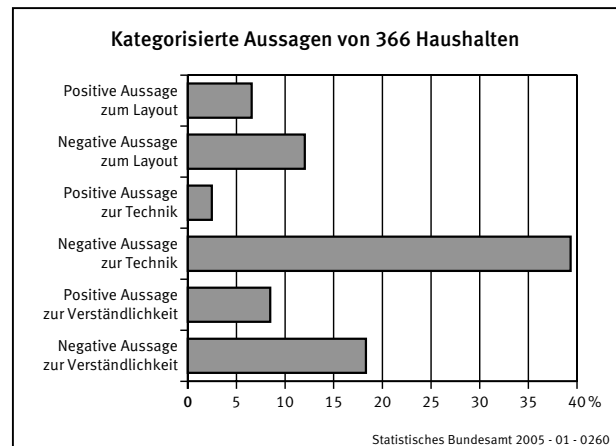
- negative Aussage zur Verständlichkeit,
- positive Aussage zur Technik,
- negative Aussage zur Technik,
- Sonstiges.

Die aus der Analyse des standardisierten Teils des Bewertungsbogens gewonnenen Erkenntnisse zur Verständlichkeit, Nutzerfreundlichkeit, zum Design und zur optimalen technischen Umsetzung des Online-Fragebogens konnten auf diese Weise entsprechend ergänzt werden.

Wie an den oben aufgeführten Beispielen deutlich wird, teilten die Haushalte sowohl positive als auch negative Bemerkungen zum Online-Fragebogen mit. Bei der Auswertung eines Bewertungsbogens musste also sorgfältig geprüft werden, wie viele Aussagen der einzelne Bewertungsbogen tatsächlich enthielt und zu welchen Kategorien diese Aussagen zugeordnet werden konnten. Theoretisch war es möglich, dass sich ein Haushalt zu allen Kategorien äußerte.

Häufigkeitsauszählungen zu den einzelnen Kategorien ergaben, dass von den 366 Haushalten mit Bemerkungen

Schaubild 6



fast 40% von Problemen mit der Technik berichteten (siehe Schaubild 6). Offensichtlich nutzten die Haushalte das offene Bemerkungsfeld vor allem zur Konkretisierung ihrer technischen Probleme. Dieses Ergebnis war angesichts der technischen Voraussetzungen und der Notwendigkeit, während des Ausfüllprozesses „online“ zu bleiben, zu erwarten.

Ausschnitt aus dem Bewertungsbogen: Bemerkungsfeld

Sie haben den Online-Fragebogen nicht vollständig bearbeitet? Teilen Sie uns bitte mit, welche Gründe dafür ausschlaggebend waren!	<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>
Nur für Online-Abbrecher:	↓
Ich fand die Erläuterungen und Hilfen beim Ausfüllen nicht ausreichend.	<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>
Ich hatte technische Probleme.	<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>
Ich fand die Sicherheitsstandards nicht ausreichend.	<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>
Ich habe den Fragebogen aus anderen als den genannten Gründen nicht ausgefüllt.	<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>

Haben Sie Anregungen, Lob oder Kritik an dem Online-Fragebogen? Dann haben Sie hier die Möglichkeit, uns dies in Ihren eigenen Worten mitzuteilen.

Vielen Dank.
Ihr Statistisches Landesamt

Probleme mit der Verständlichkeit der Fragen wurden bei 18% der Haushalte identifiziert. Dabei hatten die Haushalte vor allem Probleme mit den Fragen zur Sozialversicherung, zum Haushaltsnettoeinkommen, zur Zuordnung des Kindergeldes, zu den Garagen, Stellplätzen oder zu der Anweisung bezüglich der Mehrfachzählungen der Gebrauchsgüter. Da viele Haushalte bereits mehrere Jahre lang an den Laufenden Wirtschaftsrechnungen teilnehmen, war der Fragebogen „Allgemeine Angaben“ an sich nicht unbekannt. Theoretisch hätten die Haushalte auch das Klartextfeld am Ende des Online-Fragebogens für eine solche Evaluierung der Fragen nutzen können. Überraschenderweise nutzten sie jedoch den Bewertungsbogen, der eigentlich für eine Bewertung des Erhebungsinstruments „Online-Fragebogen“ und nicht des Inhalts des Fragebogens gedacht war.

12% der Haushalte kritisierten das Layout des Online-Fragebogens. Zum Beispiel wurde bemerkt, dass im Haushalt nicht zutreffende Antwortkategorien an einigen Stellen im Online-Fragebogen mit dem Code „0“ ausgefüllt werden mussten. Die formale Vollständigkeitsprüfung erzwang also eine zusätzliche Handlung seitens der Haushalte. Im Papierfragebogen wären Antwortkategorien problemlos leer geblieben. Des Weiteren gab es sehr spezifische Wünsche zum Layout, die gleichzeitig den Erhebungsablauf betrafen und hier mit aufgeführt werden, weil sie häufiger genannt wurden:

- Haushalte wünschten eine Bestätigung per E-Mail über den korrekten und vollständigen Eingang der Daten beim Statistischen Landesamt.
- Bei erneuter Teilnahme sollten die bereits angegebenen Daten wieder verwendet werden können.
- Es sollte aus Kostengründen eine Offline-Bearbeitung möglich sein.
- Angaben, die für mehrere Personen des Haushalts gelten, sollten kopiert werden können.

Pauschale Bemerkungen wie „ganz toll“ oder „geht schneller als Papier“ wurden in einer Restkategorie „Sonstiges“ zusammengefasst. Jeder zweite der 366 Haushalte machte solche sonstigen Aussagen. Zum Beispiel teilten 38 von 728 Haushalten und damit 5% der Online-Melder in dem Bewertungsbogen den Wunsch nach einem Online-Haushaltsbuch mit.

Bei der Recherche nach den tatsächlichen oder potenziellen Abbruchgründen ergab sich folgendes Bild: Zu technischen Problemen oder zu einem Abbruch führte hauptsächlich veraltete oder gar nicht vorhandene Software bei den Haushalten. Ferner erwiesen sich die Browsereinstellungen als typischer Grund für Ausfüllprobleme. Ebenfalls wurde häufig berichtet, dass die Sendequittung, die für jeden Haushalt nach der Datenversendung erstellt wurde und die gemachten Angaben noch einmal in tabellarischer Übersicht enthielt, nicht oder nur teilweise ausgedruckt werden konnte. Auch wurde von Datenverlusten im Fall einer Zwi-

schenspeicherung berichtet. Der Online-Fragebogen musste folglich erneut ausgefüllt werden.

Zusammenfassung der Ergebnisse der Machbarkeitsstudie „Online LWR 2004“

Im Hinblick auf die Datenqualität unterscheiden sich Online- und Offline-Melder geringfügig. Online-Melder wiesen einen leicht überdurchschnittlichen Korrekturbedarf auf, aber die Zahl der Korrekturen je Haushalt war geringer als bei den Offline-Meldern. Wird der sich aus dem Korrekturbedarf ergebende Nachbearbeitungsbedarf einbezogen, fällt das Ergebnis deutlich zuungunsten der Offline-Melder aus. Es muss bei Offline-Meldern mehr Aufwand investiert werden, um Fehler in den Daten zu beseitigen, als bei Online-Meldern. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Online-Melder formal vollständige Datensätze senden mussten, die Offline-Melder dagegen die Möglichkeit zu Mitteilungen auf dem Papierfragebogen nutzen konnten, um zum Beispiel Erläuterungen zu einer fehlenden/gemachten Angabe hinzuschreiben.

Die Analysen zur sozioökonomischen Zusammensetzung der Online- und Offline-Melder zeigen, dass die Unterschiede zwischen Online- und Offline-Meldern in den Laufenden Wirtschaftsrechnungen insgesamt sehr gering sind. Nach den Ergebnissen der EVS 2003 wäre ein deutlich höherer Anteil von jüngeren, einkommensstärkeren Haushalten unter den Online-Meldern zu erwarten gewesen. Stattdessen ist die sozioökonomische Zusammensetzung der Online-Melder in den Laufenden Wirtschaftsrechnungen der von Offline-Meldern ähnlich.¹¹⁾

Andererseits würden über 90% der Online-Melder den Online-Fragebogen erneut ausfüllen. Die ersten Rückmeldungen der zehn teilnehmenden „Online-Länder“ im Erhebungsjahr 2005 bestätigten dies. Danach haben sich wieder über 1 000 Haushalte in den Laufenden Wirtschaftsrechnungen für eine Teilnahme an dem Online-Fragebogen „Allgemeine Angaben“ interessiert. Auf der Basis dieser Ergebnisse und angesichts der hohen Belastung der Befragten in den Laufenden Wirtschaftsrechnungen hat der Online-Fragebogen eine hohe Akzeptanz bei den teilnehmenden Haushalten insgesamt und über die Bevölkerungsschichten hinweg.

Bleibt am Ende die Frage nach den technischen und organisatorischen Verbesserungsmöglichkeiten, die im letzten Abschnitt des Aufsatzes untersucht wurden. Über 40% der Haushalte mit Klartextbemerkungen im Bewertungsbogen gaben technische Probleme an. Die Recherche nach den möglichen Abbruchgründen ergab, dass der Zugang zum Online-Fragebogen noch optimiert werden kann. Die Weiterentwicklung des Erhebungsinstruments „Online-Fragebogen“ im Bereich der Haushaltserhebungen wird sich folglich auf die Lösung der oben genannten Probleme konzentrieren. [u](#)

11) Dabei ist zu berücksichtigen, dass im Jahr 2004 bereits angeworbene Haushalte gefragt wurden, ob sie den Fragebogen „Allgemeine Angaben“ als Online-Fragebogen oder als Papierfragebogen ausfüllen möchten.

Dr. Stefan Linz, Dipl.-Kauffrau Verena Dexheimer

Dezentrale hedonische Indizes in der Preisstatistik

Seit Berichtsmonat Januar 2005 nutzt das Statistische Bundesamt die hedonische Methode der Preismessung für zwei weitere Produktkategorien des Verbraucherpreisindex, für Waschmaschinen und Fernseher. Die Ergebnisse der hedonischen Preisindizes werden dabei erstmals nicht nur für Deutschland insgesamt, sondern explizit auch für jedes einzelne Bundesland berechnet. Die Erhebung der Daten erfolgt in enger Zusammenarbeit mit den Statistischen Ämtern der Länder. Die Vorgehensweise der Datenerhebung und Indexberechnung wird im folgenden Aufsatz dargestellt.

Vorbemerkung

Das Ziel der amtlichen Preisstatistik besteht darin, die so genannte „reine“ Preisänderung, unbeeinflusst von Änderungen der Verbrauchsgewohnheiten, Güterarten oder Güterqualitäten, zu messen. Insbesondere können die Preise eines Gutes aus zwei Perioden nur dann aussagekräftig miteinander verglichen werden, wenn die Qualität des Gutes konstant bleibt. Ist dies nicht gegeben – zum Beispiel aufgrund des technischen Fortschritts –, so wird in der Regel eine Qualitätsbereinigung vorgenommen. Diese zielt darauf ab, den Geldwert der veränderten Güterqualität beim Preisvergleich zu berücksichtigen. Bei der hedonischen Qualitätsbereinigung wird mit Hilfe der Regressionsanalyse ein rechnerischer Zusammenhang zwischen der Güterqualität und den Verkaufspreisen hergestellt. Auf diese Weise kann ein Maß für die Qualitätsänderung geschätzt und bei der Preismessung berücksichtigt werden.¹⁾

1 Dezentrale Preisindizes

Die Erhebung der Preise erfolgt in der Verbraucherpreisstatistik in den meisten Fällen dezentral. Die Statistischen Landesämter erheben die Daten und berechnen Landesergebnisse. Das Bundesergebnis für Deutschland wird dann in einem zweiten Schritt aus den Landesergebnissen zusammengesetzt. In einigen Bereichen der Verbraucherpreisstatistik wird jedoch von vornherein nur ein Bundesergebnis berechnet, das auch die Bundesländer übernehmen. Das gilt in erster Linie für Produkte mit bundesweit einheitlichen Preisen (etwa Bücher, Zigaretten). Aber auch bei Produkten mit regional unterschiedlichen Preisen wird in einigen Ausnahmefällen nur ein Bundesergebnis berechnet, beispielsweise wenn die Preiserhebung sehr aufwändig ist. Das gilt insbesondere für einige Produkte mit hohem technischem Fortschritt, zum Beispiel Personalcomputer oder Kraftfahrzeuge, weil in diesen Fällen neben den Preisen auch Qualitätsmerkmale erhoben werden müssen.

Die zentrale Erhebung der Preise für solche technischen Produkte hat zwar den Vorteil, dass Qualitätsmerkmale berücksichtigt und damit komplexere Qualitätsbereinigungsverfahren angewendet werden können. Der Nachteil besteht aber darin, dass auf die Abbildung der regionalen Preisentwicklung auf der Ebene von Bundesländern verzichtet werden muss. Daher wurden im Statistischen Bundesamt die Methoden der Qualitätsbereinigung so weiterentwickelt, dass sie auch für die Berechnung von dezentralen

1) Zur hedonischen Preismessung siehe auch Linz, S./Eckert, G.: „Zur Einführung hedonischer Methoden in die Preisstatistik“ in WiSta 10/2002, S. 857 ff., Linz, S./Dexheimer, V./Kathe, A.: „Hedonische Preismessung bei Gebrauchtwagen“ in WiSta 6/2003, S. 538 ff., Behrmann, T./Kathe, A.: „Zur Anwendung hedonischer Methoden beim Häuserpreisindex“ in WiSta 5/2004, S. 525 ff., Linz, S./Behrmann, T./Becker, U.: „Hedonische Preismessung bei EDV-Investitionsgütern“ in WiSta 6/2004, S. 682 f. sowie die dort angegebene Literatur.

Preisindizes eingesetzt werden können. Das gilt sowohl für die traditionellen Qualitätsbereinigungsverfahren (etwa das Option Pricing) als auch für die hedonische Methode der Qualitätsbereinigung. Im Folgenden wird die Vorgehensweise bei der Berechnung dezentraler hedonischer Indizes beschrieben.

2 Ablauf der dezentralen hedonischen Preismessung bei Waschmaschinen und Fernsehern

Für die dezentralen hedonischen Indizes werden die Preise in einer Stichprobe von Geschäften unterschiedlicher Art (Fachgeschäfte, Fachmärkte, Verbrauchermärkte usw.) erhoben. Die Preiserheber notieren in den Geschäften sowohl den Preis als auch die Bezeichnung der Produkte. Es werden je Bundesland fünf unterschiedliche Stichprobengeschäfte einbezogen und darin jeweils etwa 10 bis 15 unterschiedliche Produkte und deren Preise aufgezeichnet.

Die erhobenen Daten werden anschließend an das Statistische Bundesamt übermittelt. Zu den vor Ort erhobenen Preisen werden dort die Qualitätsmerkmale der Produkte hinzugefügt. Qualitätsmerkmale sind zum Beispiel bei Fernsehern die Bildschirmdiagonale oder bei Waschmaschinen die Schleuderdrehzahl. Die Qualitätsmerkmale werden im Internet recherchiert und anhand der Produktbezeichnung an die Datensätze aus den Statistischen Landesämtern angefügt.

Das Ergebnis der gemeinsamen Erhebungstätigkeit der Statistischen Landesämter und des Statistischen Bundesamtes ist eine Datei der im aktuellen Monat in den Stichprobengeschäften innerhalb von Deutschland angebotenen Waschmaschinen und Fernseher. Sie enthält sowohl die Preise als auch die Qualitätsmerkmale der beobachteten Produkte. Weiterhin sind das Bundesland und der Geschäftstyp, in dem der Preis für das Produkt erhoben wurde, in der Datei enthalten.

Auf der Basis dieser Datei wird im Statistischen Bundesamt jeden Monat eine Regressionsfunktion berechnet, mit der die Produktpreise durch die Qualitätsmerkmale der Produkte erklärt werden. Anhand der Regressionsergebnisse werden anschließend monatliche länderspezifische Preisindizes für die beiden Produkte erzeugt und an die Statistischen Landesämter zurückübermittelt. Während für die Regressionsanalyse die Daten aus ganz Deutschland zusammengefasst werden, erfolgt die eigentliche Indexberechnung nur auf Basis der Daten, die im jeweiligen Bundesland erhoben wurden.

3 Indexberechnung

Für die Indexberechnung werden alle Produkte eines Bundeslandes aus dem aktuellen Monat und dem Vormonat zusammengefasst und in drei Unterstichproben eingeteilt (siehe die folgende Übersicht).

Teilstichprobe	Vormonat (t = 0)	Aktueller Monat (t = 1)	Qualitätsbereinigung
A: unveränderte Produkte	Produkt vorhanden	Produkt vorhanden	nein
B: alte Produkte	Produkt vorhanden	Produkt nicht mehr am Markt erhältlich	ja
C: neue Produkte	Produkt noch nicht am Markt erhältlich	Produkt vorhanden	ja

Für unveränderte Produkte, die mit gleicher Qualität sowohl im aktuellen Monat als auch im Vormonat beobachtet werden können, muss keine Qualitätsbereinigung vorgenommen werden. Die Preisentwicklung wird direkt als reine Preisänderung zwischen den Monaten berechnet.

Die hedonische Qualitätsbereinigung muss hingegen für Modelle durchgeführt werden, die im Vergleich zum Vormonat eine veränderte Güterqualität aufweisen. Alte Produkte sind solche, die im Vormonat erhoben wurden und in der aktuellen Periode nicht mehr erhältlich sind. Neue Produkte waren im Vormonat noch nicht am Markt erhältlich, wurden aber in der aktuellen Periode neu beobachtet.

Zur Qualitätsbereinigung wird zunächst ein Merkmalsdurchschnitt für die alten sowie für die neuen Modelle bestimmt. Die Mittelwerte werden dabei je Merkmal ermittelt. Bei Dummyvariablen gibt der Mittelwert den Anteil des Merkmals an der gesamten Stichprobe an. Für die beiden mittleren Modelle wird dann ein „Geldwert der Qualitätsänderung“ berechnet.

Um den Geldwert hedonisch zu bestimmen, wird zunächst eine Regressionsanalyse durchgeführt, auf die weiter unten genauer eingegangen wird. Die Merkmale der beiden Durchschnittsmodelle werden dann jeweils in die Regressionsgleichung des Vormonats eingesetzt. Setzt man die Merkmale des mittleren alten Modells ein, schätzt man einen Preis dafür, wie viel dieses Durchschnittsmodell in der Vorperiode am Markt gekostet hätte (Geldwert von \bar{x}_B). Setzt man die Merkmale des mittleren neuen Modells ein, erhält man einen geschätzten Preis dafür, wie viel die mittlere Qualität der neuen Modelle im Vormonat wert gewesen wäre (Geldwert von \bar{x}_C). Das Verhältnis der beiden Geldwerte wird als Maß für die reine Änderung der Qualität verwendet. Sie gibt an, wie sich der Preis normal am Markt entwickeln müsste, wenn er nur auf Qualitätsänderungen zurückzuführen wäre.

Dieses Qualitätsverhältnis kann dann dazu verwendet werden, die qualitätsbereinigte Preisentwicklung zu berechnen. Es wird aus dem tatsächlich beobachteten Unterschied der Durchschnittspreise der alten und neuen Modelle wie folgt berechnet:

$$(1) \text{ Qualitätsbereinigte Preisänderung} = \left(\frac{\bar{p}_C}{\bar{p}_B \cdot \text{Qualitätsverhältnis}} - 1 \right) \cdot 100$$

mit

\bar{p}_C = Durchschnittspreis der neuen Modelle

\bar{p}_B = Durchschnittspreis der alten Modelle

Der hedonische Teilindex für ein Bundesland setzt sich je Güterart aus der direkt zu beobachtenden Preisentwicklung für unveränderte Produkte und der qualitätsbereinigten Preisänderung für veränderte Produkte zusammen.

Die Qualitätsmerkmale der neuen Modelle unterscheiden sich meist stark von denen der bisher gängigen Produkte. Je höher der Anteil der neuen Modelle ist, desto häufiger treten daher auch starke Schwankungen in der Preisänderung gegenüber dem Vormonat auf.

Die Schwankungen reduzieren sich, wenn der Anteil der neuen Modelle in den Stichproben verringert wird. Eine Befragung von Marktexperten hat gezeigt, dass bei Waschmaschinen und Fernsehern monatlich etwa 5 bis 10% neue Modelle am Markt auftreten (also Verbrauchsbedeutung erlangen). Damit sich dieser Prozentsatz auch in den hedonischen Indizes für Waschmaschinen und Fernseher widerspiegelt, wird die hedonisch qualitätsbereinigte Preisänderung der neuen Modelle mit 5% gewichtet. Die direkte Preisänderung der Modelle, die in beiden Monaten vorhanden waren, geht somit mit 95% in die gesamte Preisänderung ein.

4 Regressionsanalyse

Die Regressionsfunktion wird anhand der jeweils aktuellen Daten der Berichtsperiode monatlich neu berechnet. Zur monatlichen Berechnung werden die Daten aller Bundesländer zusammengefasst, um einen möglichst allgemein gültigen Preis-Qualitäts-Zusammenhang mit Hilfe größerer Fallzahlen abzubilden. Für Waschmaschinen und Farbfernseher liegen monatlich jeweils etwa 850 Preisbeobachtungen zur Berechnung vor.

Bei der Erstellung der Regressionsfunktion kommt es sehr darauf an, dass möglichst alle preisbestimmenden Merkmale des Produkts in die Analyse eingehen. Eine semilogarithmische Funktionsform bildet den Preis-Qualitäts-Zusammenhang der beiden Produkte am besten ab. Der Preis geht dabei logarithmisch und die erklärenden Variablen absolut in die Gleichung ein.

Zunächst werden dabei quantitative Variablen einbezogen. Der Preis eines Farbfernsehers hängt zum Beispiel vor allem von der Größe der Bildschirmdiagonale ab. Der Preis einer Waschmaschine wird hauptsächlich durch die beiden Merkmale Schleuderdrehzahl und Wasserverbrauch erklärt. Auch die Variable Stromverbrauch hat einen Einfluss auf den Preis. Da diese Variable allerdings meist sehr stark mit dem Wasserverbrauch korreliert, wird sie aus der Regression herausgelassen, um Verzerrungen aufgrund von Multikollinearität zu vermeiden.

Zusätzlich werden Dummyvariablen einbezogen, die die Qualität der Güter abbilden. Bei Fernsehern haben zum Beispiel das eingebaute Soundsystem oder die Qualität des Videotextes einen Einfluss auf den Preis. Bei Waschmaschinen hängt der Preis u.a. davon ab, ob es sich um einen Front- oder Toplader handelt oder ob das Modell ein überdurchschnittliches Fassungsvermögen aufweist.

Als weitere preisbestimmende Merkmale werden auch Dummyvariablen für die Bundesländer einbezogen, um mögliche regionale Preisniveauunterschiede zwischen Bundesländern abzubilden. Liegt in einem Bundesland das Preisniveau höher als in anderen, wird dies durch den Aufschlag eines bestimmten Faktors auf den Preis berücksichtigt. Der Aufschlagsfaktor wird durch die Dummyvariable gemessen. Darüber hinaus werden Preisaufläge durch weitere Dummyvariablen für Geschäftstypen (wie Fachgeschäft, Fachmarkt, Filialist, Kaufhaus) und Marken (z.B. Loewe, Sony, Grundig) einbezogen. Dies berücksichtigt, dass Modelle in unterschiedlichen Geschäftstypen andere Preise haben können oder aufgrund einer anderen Marke Preisunterschiede aufweisen.

Die Auswahl der Merkmale wird monatlich angepasst. In der Tabelle 1 sind beispielhaft die Ergebnisse einer Regressionsanalyse für Farbfernseher im Januar 2005 angegeben. Es sind lediglich die signifikanten Bundesländer sowie exemplarisch zwei Marken mit dem größten und dem kleinsten Parameterschätzer abgebildet. Bei Farbfernsehern werden bisher nur herkömmliche Bildröhrengeräte einbezogen. Mit steigender Marktbedeutung sollen neue LCD- bzw. Plasma-Technologien zukünftig ebenfalls berücksichtigt werden.

Das Modell für Farbfernseher weist mit einem Bestimmtheitsmaß von 88% einen hohen Erklärungsgehalt auf. Der Varianzinflationsfaktor als Maß für Multikollinearität nimmt hier meist Werte unter bzw. nur knapp über zwei an.

Den größten Einfluss auf den Preis eines Farbfernsehers hat das Merkmal „Bildschirmdiagonale“. Der Koeffizient für die gesamte Bildschirmdiagonale ($\beta_{bsd} = 0,033$) lässt sich im semilogarithmischen Modell wie folgt interpretieren: Weist der Farbfernseher eine 1 cm größere Bildschirmdiagonale auf, so zahlen die Käufer in der Regel einen etwa 3,3% höheren Kaufpreis.

Tabelle 1: Ergebnisse der Regressionsanalyse für Farbfernseher im Januar 2005

Variable	Parameterschätzer	Standardfehler	t-Wert	Varianzinflationsfaktor
Absolutglied	2,840	0,08	37,31	0,00
signifikante Dummies Bundesländer				
Hamburg	0,133	0,05	2,45	1,34
Niedersachsen	0,095	0,04	2,29	1,77
signifikante Dummies Marken				
Maximum (Metz)	0,757	0,06	12,67	1,50
Minimum (Karcher)	-0,419	0,14	-2,92	1,03
Dummy Fachgeschäft	0,257	0,03	9,06	1,53
Dummy Fachmarkt	0,081	0,02	3,60	1,81
Gesamte Bildschirmdiagonale	0,033	0,00	36,23	2,04
Frequenz/Bildschirmdiagonale	0,475	0,03	13,91	1,19
Dummy Abschaltautomatik (ja/nein)	0,096	0,04	2,22	1,15
Dummy besserer Videotext (ja/nein)	0,081	0,02	3,59	1,42
Dummy Stereo-Sound (ja/nein)	0,085	0,02	4,31	1,45
Dummy Format 16:9 (ja/nein) .	0,200	0,02	8,51	1,69

Des Weiteren zeigt sich, dass die meisten Koeffizienten der Dummyvariablen für die Bundesländer nicht signifikant sind (im Januar waren lediglich zwei Bundesländer schwach

signifikant im Vergleich zum Referenzland Bayern). Hingegen zeigten die Koeffizienten der Dummyvariablen für den Fachmarkt und das Fachgeschäft einen signifikanten Einfluss des Geschäftstyps auf den Preis an. Die Preise liegen in diesen beiden Geschäftstypen höher als im SB-Warenhaus. Es existieren demnach kaum signifikante regionale Preisniveaunterschiede zwischen den Bundesländern. Die gemessene Preisentwicklung hängt vielmehr davon ab, in welchem Geschäftstyp die Preise beobachtet wurden. Entsprechend ergaben Untersuchungen des Statistischen Bundesamtes zu den Marktanteilen von Geschäftstypen, dass eben diese beiden Geschäftstypen (Fachmarkt und Fachgeschäft) die größten Umsatzzahlen für Elektroartikel aufweisen. Dies spiegelt den anhaltenden Strukturwandel im Einzelhandel wider. Für die Verbraucher ist es immer wichtiger, welche Güter sie in welchen Geschäften einkaufen können; die Frage nach dem Standort der Einkaufsstätte tritt in den Hintergrund.

5 Ergebnisse

Im Monat Dezember 2004 wurden für Deutschland die in Tabelle 2 angegebenen Änderungsraten gegenüber dem Vormonat berechnet.

Tabelle 2: Preisänderung im Dezember 2004 gegenüber November 2004
Prozent

Teilindex	Altes Verfahren	Hedonische Indizes
Fernseher	–0,6	–0,5
Waschmaschinen	–0,2	–0,8

Im Dezember 2004 sind in Deutschland insgesamt bei Anwendung des bisherigen Verfahrens die Preise für Fernseher um 0,6% und für Waschmaschinen um 0,2% gesunken. Die bereits im Dezember zu Testzwecken berechneten hedonischen Preisindizes lagen für Fernseher bei –0,5% und für Waschmaschinen bei –0,8%.

Aufgrund des geringen Gewichts von Waschmaschinen und Fernsehern im Warenkorb des Verbraucherpreisindex für Deutschland und aufgrund der geringen zahlenmäßigen Abweichung vom Ergebnis des bisherigen Verfahrens hätte sich der Methodenwechsel im Monat Dezember 2004 nicht auf die Höhe der Inflationsrate ausgewirkt. Der gesamte Verbraucherpreisindex hätte sich im Dezember 2004 nur dann um ein Zehntel verändert, wenn die Preissenkung zum Vormonat sowohl bei Waschmaschinen als auch bei Fernsehern mindestens –18% betragen hätte. Derart starke Preisrückgänge sind auch zukünftig bei Verwendung der hedonischen Methode nicht zu erwarten.

Nach Ablauf der Pilotphase wurden im Januar 2005 erstmals die hedonischen Preisindizes für Waschmaschinen und Fernseher in den Verbraucherpreisindex implementiert und die bisherige Berechnungsmethode eingestellt.

6 Fazit

Auch wenn die Einführung hedonischer Methoden bei Waschmaschinen und Fernsehern nur geringe Auswirkun-

gen auf das Bundesergebnis hatte, so konnten vor allem Erfahrungen für die Umsetzung der Hedonik im dezentralen System der Verbraucherpreisstatistik gesammelt werden. Die Qualitätsbereinigung der Preisentwicklung für diese beiden Produkte wurde bisher in den einzelnen Bundesländern vorgenommen. Die Einführung der hedonischen Methode führt hier zu einer Vereinheitlichung der Methode der Qualitätsbereinigung über alle Bundesländer. Damit wird eine bessere Vergleichbarkeit der Landesindizes erreicht.

Der wesentliche Vorteil der dezentralen hedonischen Indizes liegt darin, dass die Preisentwicklung nun auf regionaler Ebene gemessen werden kann, ohne dass die aufwändige hedonische Qualitätsbereinigung in allen 16 Bundesländern parallel durchgeführt werden muss. Dadurch können die Länderergebnisse sehr effizient berechnet werden. [u](#)

Dipl.-Volkswirtin Ursula Lauber

Gesamtwirtschaftlicher Rohstoffeinsatz im Rahmen der Materialflussrechnungen

Die Materialflussrechnungen bilden mit der Erfassung physischer Ströme zwischen Wirtschaft und Umwelt eine wichtige Datenbasis für eine nachhaltige Politik. Sie stellen ein zentrales Element der Umweltökonomischen Gesamtrechnungen (UGR) dar und ergänzen damit die umfassende Beschreibung des Wirtschaftsprozesses aus monetärer Sicht, wie sie die Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen (VGR) liefern. Im Beitrag werden die Rahmenbedingungen und die wesentlichen konzeptionellen Grundlagen der Materialflussrechnungen erläutert, wobei ein besonderes Augenmerk auf der Betrachtung des gesamtwirtschaftlichen Rohstoffeinsatzes liegt. Darüber hinaus werden national und international gebräuchliche Indikatoren des Materialeinsatzes aufgezeigt, weiterführende Analysen präsentiert und an Beispielen die Aussagemöglichkeiten der Ergebnisse beschrieben.

1 Rohstoffeinsatz und Nachhaltigkeitspolitik

„Die Versorgungslage auf den Öl- und Gasmärkten spitzt sich zu. Die Zeichen mehren sich, dass bereits früher als erwartet mit einer Verknappung von Öl zu rechnen ist.“¹⁾ „... der Verbrauch von Aluminium und Kupfer in China (ist) bereits größer als der in Westeuropa. Chinas Eisenerzimporte sind in diesem Jahr schon um 30 Prozent gestiegen; das Reich der Mitte ist zum weltgrößten Stahlproduzenten

aufgestiegen Darüber hinaus steht China bereits für ein Drittel des weltweiten Verbrauchs an Kohle, für sieben Prozent des weltweiten Ölkonzums und für 40 Prozent des Zementverbrauchs. Diese immense Nachfrage ist mitverantwortlich für den starken Preisanstieg bei verschiedenen Rohstoffen ...“²⁾ So oder ähnlich lauten aktuelle Meldungen der Wirtschaftspresse. Wie nach der ersten Ölkrise zu Beginn der 1970er-Jahre rückt der Verbrauch von Rohstoffen und die daraus resultierende Reichweite der Reserven derzeit wieder verstärkt in den Mittelpunkt des Interesses. Mit Blick auf das Prinzip der Nachhaltigkeit, also der Vorsorge mit dem Ziel, die Funktionen der Natur für kommende Generationen zu erhalten, stellt sich die Frage, wie eine solche Politik aussehen muss und welche Informationen als Basis für eine Politik der Nachhaltigkeit erforderlich sind.

Die Bundesregierung hat in ihrer Nationalen Nachhaltigkeitsstrategie hierzu Aussagen gemacht und Ziele festgelegt. Bezüglich des Energie- und Rohstoffeinsatzes wird beispielsweise eine Verdoppelung der Effizienz bis zum Jahr 2020 angestrebt.³⁾ In der wissenschaftlichen Diskussion ist die effizientere Rohstoffnutzung unter dem Schlagwort „Faktor Vier“ bekannt geworden, der besagt, dass bei verdoppeltem Wohlstand der Rohstoffeinsatz halbiert werden soll.⁴⁾ An dieser Vision will sich auch die Bundesregierung langfristig orientieren.⁵⁾ Auch auf internationaler Ebene sind vergleichbare Bemühungen im Gange. So hat etwa der G8-Gipfel im Juni 2004 eine Initiative angestoßen, die im Hin-

1) http://www.nachhaltigkeitsrat.de/aktuell/news/2004/08-12_07/content.html.

2) <http://www.handelsblatt.com>, Meldung vom 7. Dezember 2004.

3) Bundesregierung der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.): „Perspektiven für Deutschland – Unsere Strategie für eine nachhaltige Entwicklung“, Berlin 2002, S. 93.

4) Weizsäcker, E. U. von/Hunter, A. B./Lovins, L. H.: „Faktor Vier – Doppelter Wohlstand – halbiertes Naturverbrauch ... Der neue Bericht an den Club of Rome“, München 1995.

5) Siehe Fußnote 3.

blick auf den Materialverbrauch ein „Reduzieren, Wiederverwenden, Recyceln“ zum Ziel hat – beschlossen unter dem Schlagwort 3R-Initiative („Reduce, Reuse and Recycle“).

Die generelle Zielsetzung einer nachhaltigen Entwicklung erfordert einen ganzheitlichen Politikansatz. Das heißt eine Nachhaltigkeitspolitik darf nicht bei der unverbundenen Betrachtung einzelner Aspekte und des jeweiligen Zielerreichungsgrades stehen bleiben. Der Kernpunkt ist die Integration, das heißt gleichzeitige Erreichung von Zielsetzungen in den Politikbereichen Wirtschaft, Umwelt und Soziales. Nachhaltigkeitspolitik ist insoweit kein eigenständiger Politikansatz. Ihr Gegenstand ist vielmehr die Koordinierung der verschiedenen Sektorpolitiken mit der Aufgabe, die Zielkonflikte, die sich zwischen den genannten Bereichen der Nachhaltigkeitspolitik (Ökonomie, Umwelt, Soziales) sowie innerhalb der drei Aufgabenbereiche ergeben, auszubalancieren und bestmögliche Lösungen zu finden. Das heißt bei der Entscheidung über Maßnahmen, die auf einen Teilbereich abzielen, müssen zugleich die Wirkungen auf die anderen Teile und damit auf die Gesamtstrategie mit berücksichtigt werden. Die einem solchen Politikansatz zugrunde liegende Analyse erfordert möglichst eine alle Bereiche integrierende Datenbasis.⁶⁾

Eine solche Datenbasis ist mit den Umweltökonomischen Gesamtrechnungen (UGR) und ihrer engen Anbindung an die Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen (VGR) für die Zusammenhänge zwischen Umwelt und Wirtschaft geschaffen worden. Durch ihren homogenen und konsistenten methodischen Rahmen ermöglichen sie die Analyse von Querbeziehungen zwischen verschiedenen Aspekten der Nachhaltigkeit. Zentrales Element der UGR sind die Material- und Energieflussrechnungen, die den Rahmen für eine vollständige Bilanzierung der Materialströme bilden. Im folgenden Kapitel 2 wird diese gesamtwirtschaftliche Darstellung erläutert und ihre Bedeutung für die UGR auf nationaler und internationaler Ebene verdeutlicht. Wichtige Teilbereiche der Materialflussrechnungen, wie etwa die Berechnungen zu Emissionen oder Energie, wurden bereits in früheren Ausgaben dieser Zeitschrift vorgestellt⁷⁾, daher konzentrieren sich die Kapitel 3 bis 6 auf verschiedene Aspekte der Materialentnahme aus der Umwelt und des Rohstoffverbrauchs.

2 Vollständige Bilanzierung der Materialströme

2.1 Konzeptionelle Grundlagen

Wesentliche Umweltprobleme entstehen dadurch, dass große Mengen von Energieträgern, mineralischen Rohstoffen sowie sonstigen Materialien aus der Umwelt entnommen werden, dann in Produktionsprozessen und durch den Konsum der privaten Haushalte verändert oder verbraucht

werden und schließlich wieder als Emissionen (Abwasser, Luftverunreinigungen u. Ä.) oder in anderer Form (z. B. Abraum) an die Umwelt abgegeben werden. In den traditionellen Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen (VGR) finden diese Materialströme nur zum Teil ihren Niederschlag. Für die vollständige Darstellung müssen aber auch solche Ströme erfasst und als Teil der Wirtschaft dargestellt werden, die nicht in monetären (in Euro), wohl aber in physischen Einheiten [z. B. in Tonnen (t)] gemessen werden können (z. B. die Emission von Schadstoffen in die Luft). Die Zielsetzung der Materialflussrechnungen insbesondere im Hinblick auf das Konzept der „Nachhaltigen Entwicklung“ besteht in der statistischen Erfassung dieser durch wirtschaftliche Tätigkeiten verursachten Materialflüsse zwischen der Wirtschaft und der Umwelt sowie innerhalb der Ökonomie.

Die die Grenzen zwischen Umwelt und Wirtschaft überschreitenden Materialflüsse werden im gesamtwirtschaftlichen Materialkonto und seinen Teilsystemen für Rohstoffe, Energie, Wasser, Luftemissionen, Abfälle erfasst. Materialflüsse innerhalb der Wirtschaft sind dagegen Gegenstand der physischen Input-Output-Tabellen. Die Bilanzierung der internen und der „grenzüberschreitenden“ Materialströme bilden zusammen das Kernstück der UGR, die wiederum als Satellitensystem zu den VGR die Verbindung von Umwelt und Wirtschaft herstellen. *Natürliche* Flüsse in ein oder aus einem geographischen Territorium (z. B. grenzüberschreitender Zustrom von Wasser durch Flüsse oder grenzüberschreitender Transport von Luftschadstoffen) werden nicht einbezogen.

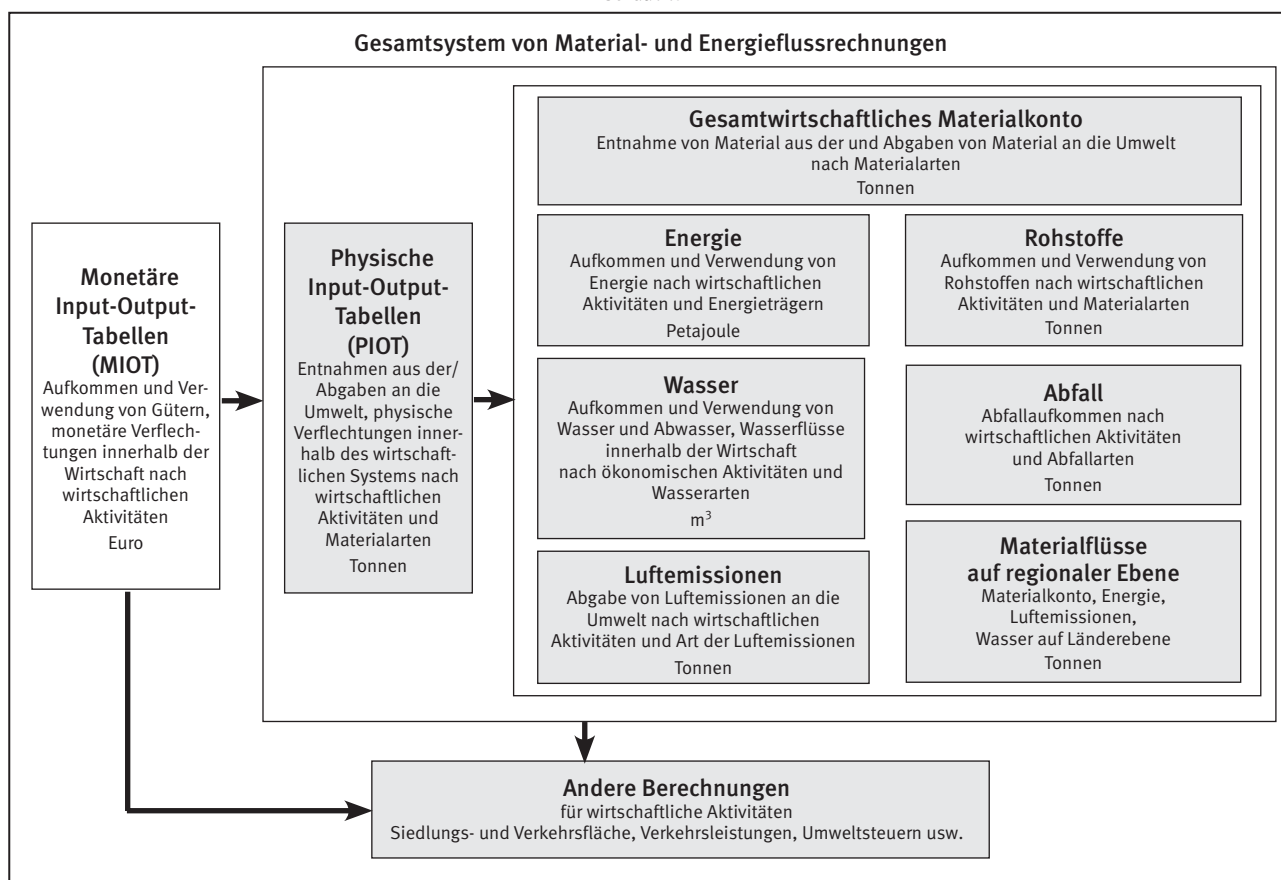
Einen methodischen Überblick über das Gesamtsystem der Material- und Energieflussrechnungen zeigt Schaubild 1. Die monetären und physischen Input-Output-Tabellen bilden den konzeptionellen Rahmen für diese Art von Berechnungen. Die physischen Input-Output-Tabellen (PIOT) bilden sozusagen das mengenmäßige Spiegelbild der monetären Input-Output-Tabelle (MIOT), stellen also Aufkommen und Verwendung von Gütern dar, erfassen aber zusätzlich die Inputs, die von der Umwelt zum wirtschaftlichen System fließen (Rohstoffe, Wasser, Sauerstoff usw.), und umgekehrt die Outputs, die die Wirtschaft an die Umwelt abgibt, wie Luftemissionen, Abfall, Abwasser und andere Abgaben. Die physischen Input-Output-Tabellen umfassen auch Materialverflechtungstabellen mit einer detaillierten Gliederung nach Produktionsbereichen und Konsumaktivitäten sowie nach Materialkategorien. Sie liefern damit eine sehr umfassende Beschreibung der Materialflüsse im Zusammenhang mit den ökonomischen Aktivitäten.

Im Einzelnen gehören zum Gesamtsystem der Material- und Energieflussrechnungen eine zusammenfassende Übersicht in Form des gesamtwirtschaftlichen Materialkontos, das Materialströme aus der Natur und der übrigen Welt in die inländische Wirtschaft sowie umgekehrt Materialströme aus der Wirtschaft in die Natur und die übrige Welt in phy-

⁶⁾ Siehe Steurer, A.: „The use of National Accounts in developing SD Indicators“, Second Meeting of the ESS Task Force on Methodological Issues for Sustainable Development Indicators, Februar 2003, Eurostat 2003.

⁷⁾ Schoer, K./Flachmann, C.: „Wasser in den Umweltökonomischen Gesamtrechnungen“ in WiSta 11/1999, S. 891 ff., Thomas, J.: „Luftemissionsentwicklung der Produktionsbereiche“ in WiSta 1/1996, S. 40 ff., Ragaly, S./Heinze, A.: „Material- und Energiefluß-Informationssystem“ in WiSta 3/1998, S. 259 ff.

Schaubild 1



sischen Einheiten (in der Regel in Tonnen) darstellt. Die Module zu Energie, Rohstoffen, Wasser, Abfall (noch unvollständig) und Luftemissionen zeigen das Aufkommen und die Verwendung dieser Stoffe, gegliedert nach wirtschaftlichen Aktivitäten und Arten von Stoffen. Die methodischen Grundlagen für diese Bausteine entsprechen den Vorgaben der Europäischen Union (EU)⁸⁾ und des SEEA 2003⁹⁾ (Näheres siehe unter Abschnitt 2.2).

Zwischen dem gesamtwirtschaftlichen Materialkonto und den physischen Input-Output-Tabellen, wie sie für die Jahre 1990 (früheres Bundesgebiet) und 1995 (Deutschland) erstellt wurden, gibt es allerdings einige wichtige Unterschiede:

- Das Materialkonto betrachtet nur solche Materialflüsse, die mit einer Überschreitung der Systemgrenze zwischen Umwelt und Wirtschaft verbunden sind. Materialflüsse innerhalb des wirtschaftlichen Systems (also zwischen den Produktionsbereichen bzw. den Kategorien der letzten Verwendung) werden im Gegensatz zu den physischen Input-Output-Tabellen nicht erfasst. Damit hat das Materialkonto eher bilanzierenden Charakter für die Volkswirtschaft insgesamt und die physischen Input-Output-Tabellen eher bilanzierenden Charakter für die inter-

nen Vorgänge und Verflechtungen. Die beiden Betrachtungsweisen zielen damit auf jeweils unterschiedliche Fragestellungen.

- Auf der Materialentnahmeseite wird bei den physischen Input-Output-Tabellen die land- und forstwirtschaftliche Produktion pflanzlicher Biomasse, entsprechend der Abgrenzung der Produktion in den VGR, als Teil des wirtschaftlichen Systems betrachtet, während die übrige Biomasse der Umwelt zugeordnet wird und somit außerhalb des Systems liegt. Da die Land- und Forstwirtschaft somit in den physischen Input-Output-Tabellen einen großen Teil der für das Biomassewachstum notwendigen Materialien wie Regenwasser, Kohlendioxid und Sauerstoff aus dem nicht produzierten Naturvermögen bezieht, stellen die von den Kulturpflanzen aufgenommenen Nährstoffe und Wasser den Input dieser Bereiche dar. Der Zuwachs an stofflicher Masse wird als Vorratsaufbau von produziertem Naturvermögen gebucht.

Im Materialkonto wird dagegen das Wachstum der Pflanzenproduktion der Umwelt zugerechnet, sodass nur die Entnahme von Produkten in Form von Ernte, Holzeinschlag usw. einen Übergang in das wirtschaftliche System darstellt. Deren Entstehung und der Bestand selbst

8) Statistisches Amt der Europäischen Gemeinschaften (Eurostat) (Hrsg.): "Economy-wide material flow accounts and derived indicators – A methodological guide", Luxemburg 2001.

9) Vereinte Nationen, Europäische Kommission, Internationaler Währungsfonds, Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, Weltbank (Hrsg.): "Handbook of National Accounting: 'Integrated Environmental and Economic Accounting 2003 (SEEA 2003)'"', Veröffentlichung in Vorbereitung; siehe auch <http://unstats.un.org/unsd/envAccounting/seea2003.pdf>.

werden als Teil der Umwelt erachtet. Entsprechend wird die Ausbringung von Saatgut, Dünger und Pflanzenschutzmitteln als eine unmittelbare Abgabe an die Natur (Stoffausbringung) angesehen. Bei dieser Sichtweise werden die von den Pflanzen erbrachten Photosyntheseleistungen nicht als Materialentnahme bzw. -abgabe und deren damit zusammenhängendes Biomassewachstum nicht als Zunahme des Materialbestandes bilanziert („biologischer Metabolismus“). Da die hochkomplexen Stoffwechselvorgänge ohnehin nicht mit hinreichender Genauigkeit zu modellieren sind und die Angaben in diesem Bereich folglich nicht so gut abgesichert sein können, wie die Angaben im Güterbereich und bei den emittierten Rest- und Schadstoffen, liegen die Vorteile der Vorgehensweise des Materialkontos auf der Hand¹⁰⁾.

- Auch in der Betrachtung des Abfalls unterscheiden sich Materialkonto und physische Input-Output-Tabellen. Im Materialkonto werden die bei der Verbrennung von Abfall freigesetzten Emissionen, das Deponiegas sowie Sickerwasser aus Deponien ebenso als Materialabgaben gebucht wie der kompostierbare Abfall in seiner Gesamtheit (in der Annahme, dass das anfallende Material auch tatsächlich als Kompost wieder ausgebracht wird), dagegen wird der deponierte Abfall wie bereits erwähnt nicht als Materialabgabe an die Umwelt, sondern als Materialverbleib innerhalb des wirtschaftlichen Systems erachtet. In den physischen Input-Output-Tabellen wird demgegenüber auch der auf so genannten geordneten Deponien abgelagerte Abfall als Materialabgabe an die Umwelt angesehen. Die freigesetzten Emissionen dürfen demzufolge nicht erfasst werden, da es sich dabei um Doppelzählungen handeln würde.

Dennoch sind beide Rechenwerke grundsätzlich ineinander überführbar. Die physischen Input-Output-Tabellen sind vergleichbar mit einer Bruttodarstellung, die alle internen und grenzüberschreitenden Transaktionen umfasst, während das Materialkonto „netto“ nur die zuletzt genannten Vorgänge einbezieht. Wegen des erheblichen Arbeitsaufwandes liegen derzeit keine aktuellen physischen Input-Output-Tabellen vor. Bei zukünftigen Arbeiten muss gleichwohl geprüft werden, inwieweit Anpassungen sinnvoll sind bzw. inwieweit Angaben zur Überleitung der Daten von einem zum anderen Berichtsmodul die Zusammenhänge besser verdeutlichen können.

Wesentlich für die Material- und Energieströme ist zunächst die Betrachtung der Volkswirtschaft als Ganzes. Diese Betrachtung wird im zweiten Schritt untersetzt durch die Gliederung nach Materialarten und im dritten Schritt durch die Gliederung nach wirtschaftlichen Einheiten (und gegebenenfalls zusätzlich nach Materialarten). Dabei können sowohl Wirtschaftsbereiche als auch Produktionsbereiche (entsprechend der bestehenden monetären Input-Output-Rechnung) Grundlage des Nachweises der Materialströme sein. Rohstoffe (Energieträger und sonstiges Material) werden in Produkte oder Produktgruppen umgewandelt, es entstehen dabei Belastungen der Umwelt, zum Beispiel Luft-

emissionen, Abfall und Abwasser. Zugleich liegen auch die monetären Daten aus den „traditionellen“ VGR nach Produktions- oder Wirtschaftsbereichen gegliedert vor. Diese einheitliche Gliederung ermöglicht es Querbeziehungen zwischen ökonomischen und umweltbezogenen Größen herzustellen und Interdependenzen zu analysieren. Hinsichtlich der UGR ist deshalb die Erfassung und Darstellung der durch die wirtschaftlichen Aktivitäten (in gleicher Gliederung der Bereiche wie in den VGR) ausgelösten Material- und Energieströme von wesentlicher Bedeutung. Diese Art der Darstellung ist zugleich eine, die sich von bislang üblichen, eher technisch ausgerichteten Betrachtungen von Stoffströmen (z. B. Emissionen nach Bereichen, wie Industrieprozesse, Industrieheizungen, Straßenverkehr, sonstiger Verkehr usw.) unterscheidet.

Nur durch eine einheitliche methodische Abgrenzung und eine harmonisierte Gliederung der Ergebnisse ist es möglich neben der Darstellung von absoluten Kenngrößen weitere Indikatoren zu entwickeln, bei denen verschiedene Größen zueinander in Beziehung gesetzt werden. So ist es in der Ökonomie gängige Praxis, die wirtschaftliche Leistung (Bruttowertschöpfung) zu den eingesetzten Produktionsfaktoren Arbeit oder Kapital in Beziehung zu setzen. In den UGR wird die wirtschaftliche Leistung in Relation zu den einzelnen in physischen Einheiten gemessenen Mengen der Umwelteinsetzungsfaktoren gesetzt. Auf diese Weise lassen sich – ähnlich wie bei der Betrachtung der wirtschaftlichen Einsetzungsfaktoren Arbeit und Kapital – so genannte Produktivitäten errechnen.

Die so ermittelten Produktivitäten können als Maß für die Effizienz der Nutzung der verschiedenen Bestandteile des Produktionsfaktors Umwelt herangezogen werden. Die Entwicklung der Effizienz ist unter dem Nachhaltigkeitsblickwinkel von besonderem Interesse, da sich Konflikte zwischen Umweltzielen und ökonomischen Zielen am ehesten durch Effizienzsteigerungen lösen bzw. abmildern lassen. Die Beobachtung der Entwicklung dieser Größen über längere Zeiträume kann darüber Auskunft geben, wie sich das Verhältnis dieser Faktoren u. a. durch technischen Fortschritt verändert, ob also zum Beispiel der Einsatz von Kapital eher zur Entlastung des Faktors Arbeit oder des Faktors Umwelteinanspruchnahme führt. Zusammen mit der Entwicklung der absoluten Mengen kann so gezeigt werden, ob eine Entwicklung hin zu einem schonenderen Umgang mit der Umwelt stattgefunden hat.

2.2 Gesamtwirtschaftliches Materialkonto

Die Berechnung von Material- und Energieflüssen ist auch im internationalen Rahmen für die datenmäßige Erfassung von Zusammenhängen zwischen Wirtschaft und Umwelt von zentraler Bedeutung. Das wird beispielsweise in dem gemeinsam von den Vereinten Nationen, der Europäischen Kommission, dem Internationalen Währungsfonds, der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) und der Weltbank herausgegebenen Handbuch zu Integrierten Umweltökonomischen Gesamtrech-

10) Schweinert, S.: „Nationales Handbuch Materialkonto“, Band 13 der Schriftenreihe „Beiträge zu den Umweltökonomischen Gesamtrechnungen“, Statistisches Bundesamt, Wiesbaden 2004, S. 16.

nungen (SEEA 2003)¹¹⁾ deutlich. Auch auf EU-Ebene werden in verschiedenen Handbüchern detailliert Methoden und Abgrenzungen von Umweltrechnungen dargestellt. Das Handbuch zum gesamtwirtschaftlichen Materialkonto¹²⁾ stellt den konzeptionellen Rahmen dar, erläutert die einzelnen Positionen auf der Entnahme- und Abgabeseite der Bilanz und präsentiert Indikatoren, die von diesen Daten abgeleitet werden können.

Vom Statistischen Bundesamt werden Ergebnisse von Materialflussrechnungen bereits seit 1993 veröffentlicht. Aufgrund dieses Vorlaufs vor der europäischen und der internationalen Entwicklung hatten sich einige methodische Unterschiede zwischen dem deutschen und dem vom Statistischen Amt der Europäischen Gemeinschaften (Eurostat) entwickelten Konzept ergeben. Im Rahmen eines von der EU unterstützten Projekts wurden diese inhaltlichen Abweichungen geprüft und entsprechende Anpassungen vorgenommen, sodass nunmehr das deutsche gesamtwirtschaftliche Materialkonto den europäischen Vorgaben entspricht und somit die Vergleichbarkeit auf EU-Ebene gegeben ist. Auf der Entnahmeseite werden danach folgende Hauptkategorien unterschieden:

- Verwertete inländische Entnahme, untergliedert in abiotische und biotische Rohstoffe,
- Entnahme von Gasen (insbesondere für Verbrennungsprozesse, Industrieprozesse),
- Einfuhr von Rohstoffen, Halb- und Fertigwaren,
- nicht verwertete Entnahme (Abraum, Bergematerial, Bodenaushub, nicht verwertete Biomasse).

Auf der Abgabeseite des Materialkontos sind die wichtigsten Positionen:

- Inländische Abgabe nach Verwertung, wobei Luftemissionen, Emissionen ins Abwasser, die Ausbringung von Produkten (Saatgut, Dünger, Streusalz) und die Abgabe von sonstigen Gasen unterschieden werden,
- Ausfuhr in gleicher Gliederung wie die Einfuhr,
- nicht verwertete inländische Abgabe, die der nicht verwerteten inländischen Entnahme entspricht.

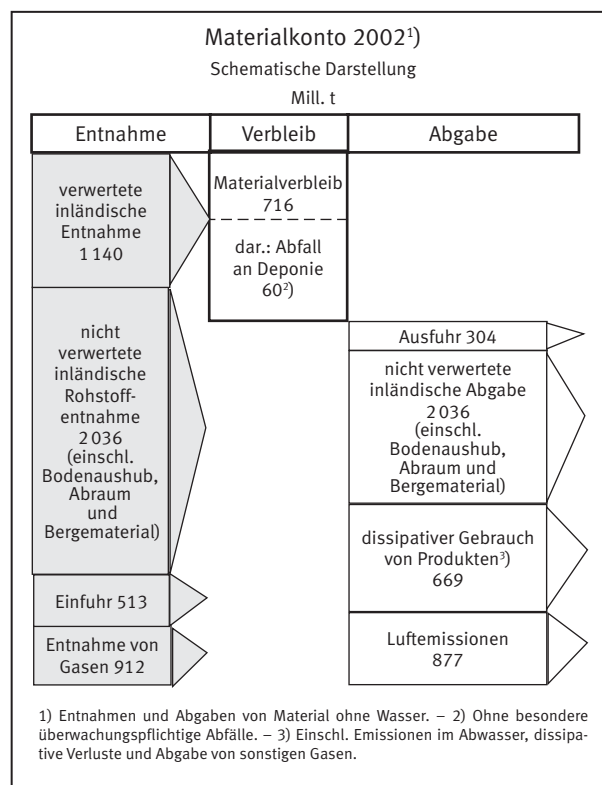
Eine weitere, bislang noch nicht gefüllte Kategorie sind die indirekten Flüsse bezüglich der Im- bzw. der Exporte, also der Materialeinsatz in den vorgelagerten Produktionsstufen der Im- und Exportgüter. Auf diesen Aspekt wird an späterer Stelle noch näher eingegangen.

Der Saldo zwischen Entnahmen aus der und Abgaben an die Umwelt kann als Materialverbleib im wirtschaftlichen Sys-

tem interpretiert werden. Dies gilt auch für den deponierten Abfall, der zumindest in Deutschland grundsätzlich kontrolliert abgelagert wird und insoweit nicht als eine Abgabe an die Umwelt gesehen wird. Emissionen aus Deponien in die Luft oder ins Wasser sind hingegen bei den Abgaben einbezogen (siehe Abschnitt 2.1). Ob der deponierte Abfall als Abgabe an die Umwelt oder als Verbleib im wirtschaftlichen System gebucht wird, ist im EU-Handbuch freigestellt. Nicht alle Länder verfahren in gleicher Weise wie Deutschland, insbesondere solche nicht, bei denen zumindest teilweise davon auszugehen ist, dass Abfall so abgelagert wird, dass keine Kontrolle mehr über Ort und Zusammensetzung besteht.

Schaubild 2 zeigt das Materialkonto in verkürzter Form mit Ergebnissen für das Jahr 2002. Die Daten werden aus unterschiedlichen Quellen zusammengestellt. Von besonderer Bedeutung sind dabei die Statistiken über Produktion, Außenhandel, Land- und Forstwirtschaft, Fischerei sowie Umwelt, die beim Statistischen Bundesamt¹³⁾ erstellt werden. Außerdem werden Veröffentlichungen des Wirtschafts- und des Landwirtschaftsministeriums¹⁴⁾ sowie Verbandstatistiken herangezogen und die Daten an einigen Stellen durch Schätzungen ergänzt¹⁵⁾.

Schaubild 2



11) Siehe Fußnote 9.

12) Siehe Fußnote 8.

13) Siehe Fachserie 3 „Land- und Forstwirtschaft, Fischerei“, Reihe 1 „Ausgewählte Zahlen für die Agrarwirtschaft“, Reihe 2 „Betriebs-, Arbeits- und Einkommensverhältnisse“ und Reihe 3 „Landwirtschaftliche Bodennutzung und pflanzliche Erzeugung“; Fachserie 4 „Produzierendes Gewerbe“, Reihe 3.1 „Produktion im Produzierenden Gewerbe“; Fachserie 7 „Außenhandel“, Reihe 1 „Zusammenfassende Übersichten für den Außenhandel“; Fachserie 19 „Umwelt“, Reihe 1 „Abfallentsorgung“, Reihe 2.1 „Öffentliche Wasserversorgung und Abwasserbeseitigung“ und Reihe 2.2 „Wasserversorgung und Abwasserbeseitigung in der Industrie“.

14) Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit (Hrsg.): „Der Bergbau in der Bundesrepublik – Bergwirtschaft und Statistik“; Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft (Hrsg.): „Statistisches Jahrbuch über Ernährung, Landwirtschaft und Forsten“.

15) Detaillierte Angaben zu Quellen und Berechnungsmethoden enthält Anhang I der Veröffentlichung von Schweinert, S. (Fußnote 10).

Wie oben erläutert, wurden die Teilbereiche Energie, Luftemissionen und Wasserflüsse bereits in anderen Beiträgen in dieser Zeitschrift näher betrachtet.¹⁶⁾ Die folgenden Kapitel konzentrieren sich daher auf die Entnahmeseite des Kontos, also auf die verwertete Entnahme von Rohstoffen und die Einfuhr. Diese beiden Größen (verwertete inländische Entnahme von Rohstoffen zuzüglich Einfuhr aller Güter) werden im Folgenden zum Begriff Primärmaterial zusammengefasst.

3 Primärmaterialeinsatz im Materialkonto und abgeleitete Indikatoren

Die Entnahmeseite des Materialkontos dient – wie oben bereits erläutert – der Erfassung des Materialbedarfs einer Volkswirtschaft. Dabei geht es nicht um die Erfassung von Beständen, sondern von Stromgrößen im Laufe einer Periode. Im ersten Schritt werden die unmittelbaren Materialströme erfasst, die aus der inländischen Natur entnommen werden bzw. aus dem Ausland eingeführt werden. Damit lassen sich Ausmaß und Entwicklung der physischen Inanspruchnahme der Umwelt erkennen. Aus einer einfachen Addition ganz unterschiedlicher Materialien in Gewichtseinheiten sind zunächst aber nur grobe Hinweise auf das Belastungspotenzial der Materialflüsse abzuleiten. Für eine genauere Analyse sind weitere Schritte erforderlich:

- Zum einen muss zwischen Materialarten oder -kategorien unterschieden werden. Je nachdem, ob es beispielsweise im Kohlebergbau um die Förderung von Braunkohle (in der Regel im Tagebau) oder von Steinkohle (im Untertagebau) geht, werden unterschiedliche Eingriffe in die Landschaft verursacht, entstehen große oder vergleichsweise geringe Mengen von Abraum usw. Ebenso macht es einen erheblichen Unterschied, ob man abiotische Rohstoffe betrachtet, deren Reserven endlich sind, oder biotische, also nachwachsende Rohstoffe. Die Informationen über die einzelnen Kategorien müssen neben der Gesamtzahl als darunter liegende Informationen verfügbar sein, um adäquate Schlussfolgerungen ziehen zu können.
- Zum zweiten darf sich die Betrachtung nicht ausschließlich auf die inländisch entnommenen Rohstoffe beziehen. Vielmehr ist zu fragen, inwieweit statt der Entnahme von Rohstoffen im Inland entsprechende Rohstoffe oder auch Halb- und Fertigwaren aus dem Ausland eingeführt werden. Je mehr solche Substitutionsvorgänge stattfinden, desto stärker werden Umweltbelastungen, die von den Entnahme- und Produktionsprozessen ausgehen, ins Ausland verlagert. Zugleich können aber auch entgegengesetzt gerichtete Substitutionsprozesse zum Beispiel durch steigende Exporte von Materialien stattfinden.
- Drittens ist eine Unterscheidung der Branchen erforderlich, die die verschiedenen Materialien verwenden. Wie

oben bereits erläutert ist es eines der Kernelemente der UGR, die Ergebnisse nach Produktionsbereichen zu gliedern und damit Querbeziehungen zu anderen ökologischen oder ökonomischen Tatbeständen herzustellen. Anhand der branchenbezogenen Informationen lassen sich darüber hinaus die Bereiche identifizieren, die gegebenenfalls von entsprechenden umweltpolitischen Maßnahmen betroffen wären. Auch bei der so genannten Dekompositionsanalyse, die es erlaubt, die zeitliche Entwicklung eines Indikators aus der Entwicklung seiner Einflussfaktoren zu erklären, ist es nur auf der Grundlage bereichsbezogener Ergebnisse sinnvoll, den Einfluss der Entwicklung der Wirtschaftsstruktur zu quantifizieren.

- Und schließlich muss viertens versucht werden, die indirekten Materialflüsse, das heißt den Materialbedarf in den vorgelagerten Produktionsstufen, abzuschätzen. Es stellt sich also beispielsweise die Frage wie viel Erz und wie viel Energie benötigt wurde, um Stahl zu erzeugen oder welche Mengen von Holz oder Zellstoff, Energie, Wasser usw. in Druckpapier stecken.

Die indirekten Materialflüsse, die mit den Produkten verbunden sind, werden auch als „ökologische Rucksäcke“ bezeichnet. Dabei wird danach unterschieden, ob lediglich die verwerteten vorgelagerten Materialeinsätze berücksichtigt werden oder auch die nicht verwerteten. Im Hinblick auf den globalen Materialbedarf einer Volkswirtschaft und die bereits angesprochenen Substitutionsvorgänge ist die rechnerische Einbeziehung dieser Materialströme von besonderem Interesse. Sie sind aber auch besonders schwierig zu ermitteln, da die „Rucksäcke“ von den natürlichen Gegebenheiten bzw. den Produktionsstrukturen in den einzelnen Handelspartnerländern bestimmt werden.

Die beiden ersten Schritte sind im oben dargestellten Materialkonto bereits realisiert. Die Ergebnisse können herangezogen werden, um gesamtwirtschaftliche Darstellungen zu unterlegen. Eine Darstellung der Verwendung von Primärmaterial (das sind entnommene Rohstoffe und eingeführte Güter zusammen) nach Branchen wird derzeit auf der Basis des deutschen Materialkontos erarbeitet und entsprechende Analysen durchgeführt. Zu dieser Thematik wird ein eigener Beitrag in einer der nächsten Ausgaben dieser Zeitschrift erscheinen. Die Ermittlung der indirekten Materialflüsse wird ebenfalls angestrebt, hier müssen aber noch eine Reihe von methodischen Problemen gelöst werden, bevor Ergebnisse veröffentlicht werden können.

Sowohl Gesamtindikatoren wie auch nach Materialarten und/oder nach Branchen differenzierte Indikatoren dienen also der Beantwortung jeweils spezieller Fragen. Die Gesamtindikatoren ermöglichen beispielsweise internationale Vergleiche. Sie werden aber insbesondere zur Problembeschreibung und zur Erfolgskontrolle auf nationaler Ebene verwendet. So wird der Rohstoffindikator der Nationalen Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesregierung¹⁷⁾ auf der Basis des Materialkontos und damit der gesamtwirtschaft-

16) Siehe Fußnote 7.

17) Siehe Fußnote 2.

lichen Materialflüsse gebildet. In der Nachhaltigkeitsstrategie sind 21 Indikatoren festgelegt, die die Entwicklung der ökonomischen, ökologischen und sozialen Nachhaltigkeit abbilden sollen. Zugleich werden Ziele vorgegeben, die im Hinblick auf diese Indikatoren in den kommenden 10 bis 15 Jahren erreicht werden sollen. Der dort definierte Indikator „Rohstoffproduktivität“ soll insbesondere darstellen, wie sich die Effizienz des Umgangs der inländischen Wirtschaft mit den eingesetzten Materialien im Zeitablauf entwickelt.

Zur Ermittlung der Rohstoffproduktivität werden – analog der Berechnung von Arbeits- oder Kapitalproduktivitäten – die wirtschaftliche Leistung und die in physischen Einheiten gemessenen Rohstoffeinsatzmengen in Relation gesetzt, wobei die Daten aus dem gesamtwirtschaftlichen Materialkonto zugrunde gelegt werden. Im Einzelnen fließen die verwertete inländische Entnahme von abiotischen Rohstoffen (Energieträger, mineralische Rohstoffe) sowie die Einfuhr von abiotischen Rohstoffen und Gütern in den Rohstoffindikator ein. Bei der Interpretation dieser Größe ist zu beachten, dass bei der Berechnung von Produktivitäten der gesamte reale Ertrag der wirtschaftlichen Tätigkeit ausschließlich auf den gerade betrachteten Produktionsfaktor – hier den Rohstoffeinsatz – bezogen wird, obwohl das Produkt aus dem Zusammenwirken sämtlicher Produktionsfaktoren entsteht.

Im Handbuch zu den Materialflussrechnungen der EU¹⁸⁾ wird ebenfalls die Bildung von Indikatoren empfohlen, die den gesamtwirtschaftlichen Rohstoffbedarf darstellen und internationale Vergleiche ermöglichen. Die wichtigsten, die sich mit dem Materialeinsatz beschäftigen, sind

- der Gesamtmaterialeinsatz (“total material input” – TMI),
- der direkte Materialeinsatz (“direct material input” – DMI),
- der inländische Materialverbrauch (“domestic material consumption” – DMC) sowie
- die physische Handelsbilanz (“physical trade balance” – PTB), die sich als Differenz von Im- und Exporten in Tonnen ergibt und damit insbesondere den Außenhandel beleuchtet.

Die Zusammenhänge zwischen den Indikatoren ergeben sich wie folgt:

	2002	
	Mill. t	1994 = 100
Verwertete abiotische inländische Entnahme	895	80,8
+ verwertete biotische inländische Entnahme	245	108,8
+ nicht-verwertete inländische Entnahme	2036	87,7
+ Einfuhr (biotisch und abiotisch)	514	110,8
= TMI (Gesamtmaterialeinsatz)	3 690	89,6
– nicht-verwertete inländische Entnahme	2036	87,7
= DMI (direkter Materialeinsatz)	1 653	92,0
– Ausfuhr (biotisch und abiotisch)	304	136,1
= DMC (inländischer Materialverbrauch)	1 350	85,8

Die Basiszahl für den Rohstoffindikator der deutschen nationalen Nachhaltigkeitsstrategie kann ebenfalls aus dem direkten Materialeinsatz (DMI) abgeleitet werden.

	2002	
	Mill. t	1994 = 100
DMI (direkter Materialeinsatz)	1 653	92,0
– verwertete inländische Entnahme von Biomasse	245	108,8
– Einfuhr von Biomasse und deren Produkten	81	116,2
= Basiszahl für deutschen Rohstoffindikator .	1 328	88,4

Die Abgrenzung der Materialströme, die in den DMI eingehen, unterscheidet sich also von der, die dem deutschen Indikator zugrunde gelegt wird, lediglich durch die inländische Entnahme von Biomasse und die Einfuhr von Gütern biotischen Ursprungs. Bei den Überlegungen der Bundesregierung zum effizienteren Einsatz von Rohstoffen standen vor allem die nicht erneuerbaren Rohstoffe im Vordergrund. Demgegenüber erlaubt die zusätzliche Einbeziehung der biotischen Rohstoffe auch die Betrachtung möglicher Substitutionseffekte zwischen den beiden Materialkategorien. Hinsichtlich der einzubeziehenden Materialarten in einen Indikator gibt es also kein generelles „Richtig“ oder „Falsch“, vielmehr hängt die Auswahl von der jeweiligen Fragestellung der Analyse ab.

Das zeigt sich auch bei der vergleichenden Betrachtung von direktem Materialeinsatz und inländischem Materialverbrauch, die in der internationalen Diskussion eine Rolle spielt. Der DMI, der den (direkten) Materialeinsatz für Produktion und Konsum im Inland umfasst, ist insbesondere dann die geeignete Größe, wenn die Analyse nicht auf die gesamtwirtschaftliche Ebene reduziert bleiben, sondern auf Produktions- und Konsumprozesse heruntergebrochen werden soll, wenn also Wirtschaftsstruktur und Produktionsverflechtungen näher beleuchtet werden sollen. Demgegenüber ist der inländische Materialverbrauch (DMC = DMI abzüglich der exportierten Mengen) dann geeignet, wenn eine Größe benötigt wird, die doppelzählungsfrei über verschiedene Länder aggregierbar ist, oder wenn auf gesamtwirtschaftlicher Ebene zum Beispiel ein inländischer Materialeinsatz nach einzelnen Materialarten betrachtet werden soll.

Ein weiterer, noch umfassenderer Indikator, der so genannte Gesamtmaterialbedarf (“total material requirement” – TMR), bezieht – anders als die übrigen Indikatoren – zusätzlich die indirekten Materialströme (auch die nicht verwerteten Entnahmen) auf den vorgelagerten Produktionsstufen im Ausland ein. Verlässliche Daten hierfür sind aber wie oben bereits erläutert nur schwer zu ermitteln. Dieser Indikator kann daher derzeit nicht aus den Ergebnissen der deutschen Materialflussrechnungen abgeleitet werden. Im Hinblick darauf, dass einerseits die Analyse der nicht verwerteten Entnahme auf nationaler wie auf internationaler Ebene nicht im Vordergrund steht und dass andererseits die Datenbeschaffung äußerst schwierig ist, sind hier in absehbarer Zeit auch keine Anstrengungen des Statisti-

18) Siehe Fußnote 8.

schen Bundesamtes vorgesehen. Dagegen wurden von wissenschaftlichen Instituten – in Deutschland vor allem vom Wuppertal Institut¹⁹⁾ – bereits erste Berechnungen für den TMR vorgelegt.

Der letzte der oben genannten Indikatoren gemäß dem EU-Handbuch, die physische Handelsbilanz (PTB), gibt eine erste, sehr grobe Einschätzung grenzüberschreitender Materialströme, die an anderer Stelle bereits angesprochen wurde (siehe zu Beginn dieses Abschnitts). Er zeigt auf, ob in der Summe ein Zustrom von Material in eine Volkswirtschaft erfolgt oder ob ein Abfluss von Material zu verzeichnen ist. In ihm verdeutlicht sich die Notwendigkeit der globalen Betrachtung von Materialströmen, wobei jedoch für detaillierte Analysen umfangreiche zusätzliche Informationen benötigt werden. Werden Rohstoffe, Halb- und Fertigwaren importiert und die zugehörigen (umweltbelastenden) Entnahme- und/oder Produktionsprozesse finden dann im Ausland statt? Ist es möglicherweise umgekehrt? Welche Verschiebungen ergeben sich hier im Zeitablauf? Gibt es Unterschiede zwischen dem Materialbedarf in den vorgelagerten Produktionsstufen des In- und Auslandes? Kann man daraus Schlüsse ziehen hinsichtlich des globalen Materialbedarfs der inländischen Wirtschaft? Welche Prozesse finden im Inland gar nicht statt (Anbau von Bananen, Abbau von Kupfererzen usw.)? Wie integriert man diese in die inländische Rechnung? Welche Daten benötigt man, um diese und ähnliche Fragen zu beantworten? Um sich diesen Fragen zu nähern, ist in einem ersten Schritt vorgesehen, die Ein- und Ausfuhrdaten im Hinblick auf den Verarbeitungsgrad näher zu analysieren und mögliche Verschiebungen im Zeitablauf zu untersuchen. Einen umfassenderen Ansatz für diese Art von Fragestellungen bietet aber das Konzept der indirekten Effekte, das im folgenden Kapitel kurz und in dem bereits erwähnten Artikel in einer der nächsten Ausgaben dieser Zeitschrift ausführlich erläutert wird.

4 Weiterführende Analysen

Die Ergebnisse der Materialflussrechnungen, wie der UGR allgemein, können als Grundlage für vielfältige weiterführende Analysen und Prognosen sowie die Formulierung von Maßnahmen verwendet werden. Zusammenfassend sind dies²⁰⁾:

- Ableitung gesamtwirtschaftlicher Indikatoren. Von besonderem Interesse sind dabei Indikatoren, die in Form von Effizienzmaßen (Produktivitäten oder deren Kehrwert, den Intensitäten) monetäre ökonomische Größen mit physischen Umweltkennziffern verknüpfen (siehe Abschnitt 2.1). Darüber hinaus kann bei der Betrachtung von Primärmaterialströmen eine Analyse nach Materialarten auf gesamtwirtschaftlicher Ebene erfolgen.

- Ableitung sektoraler Indikatoren (z.B. Primärmaterial- oder Energieintensität der Produktions- bzw. Wirtschaftsbereiche). Auch hier kommt wiederum den sektorspezifischen Effizienzindikatoren besondere Bedeutung zu.
- Dekompositionsanalyse: Erklärung der zeitlichen Entwicklung eines Indikators aus der Entwicklung seiner Einflussfaktoren, zum Beispiel Rückführung der Entwicklung des Primärmaterialeinsatzes auf die allgemeine Produktionsentwicklung, die Veränderung der Branchenstruktur der Wirtschaft und die Veränderung der Intensität der direkten Primärmaterialnutzung in den einzelnen Branchen.²¹⁾
- Input-Output-Analyse: Verknüpfung der in physischen Einheiten vorliegenden Daten zur Umweltinanspruchnahme mit monetären oder physischen Input-Output-Tabellen zur Berechnung kumulierter Effekte, die neben der direkten Belastung (z.B. direkter Energieverbrauch bei der Herstellung eines Gutes) auch die indirekte Belastung (Berücksichtigung z.B. der Energie- oder Primärmaterialeinsätze in allen Stufen der Produktion des Gutes) mit einbezieht. Hierbei ist auch zum Beispiel die Quantifizierung des Effektes einer Verlagerung umweltintensiver Aktivitäten in die übrige Welt auf die Umweltbelastung im Inland möglich.
- Nutzung der Daten in multi-sektoralen ökonometrischen Modellierungsansätzen: Mit der Modellierung werden Szenarien aufgestellt, die es erlauben, in einer integrierten Betrachtung die Entwicklung sowohl von Umwelt- wie auch von wirtschaftlichen Variablen in der Zukunft abzuschätzen. So kann zum Beispiel im Rahmen eines solchen Modells abgeschätzt werden, wie sich etwa die Einführung einer Energie- oder einer anderen rohstoffbezogenen Steuer auf Energieverbrauch, Primärmaterialeinsatz, CO₂-Emissionen, Steuereinnahmen, Beschäftigung oder Bruttoinlandsprodukt und eventuell weitere Variablen auswirken würde. Die Daten der UGR liefern für diese Modelle einen wichtigen Input. Modellrechnungen sind aber nicht Teil der UGR, sondern werden von wissenschaftlichen Institutionen außerhalb der amtlichen Statistik durchgeführt.

Um „Ursachen und Wirkungen der treibenden Kräfte“²²⁾ (stärker) deutlich zu machen, müssen neben der Anwendung der genannten analytischen Instrumente für die jeweils anstehende Fragestellung die relevanten Querbeziehungen zu anderen im Rahmen der UGR zur Verfügung stehenden Themen und Daten geprüft und diese im Zusammenhang untersucht werden. Mit der Entnahme und dem Einsatz von Material sind unterschiedlichste Belastungen verbunden. Bei der Entnahme selbst werden Flächen in Form von Abbau- und Lagerplätzen für Abraum u.Ä. in Anspruch genommen, Landschaften werden verändert, in

19) Siehe Schütz, H.: "Economy-wide material flow accounts, land use accounts and derived indicators for Germany", Projektbericht an die Europäische Kommission vom 26. Februar 2003.

20) Siehe Schoer, K.: „Umweltökonomische Gesamtrechnungen“ in Umweltschutzberater, Ergänzungslieferung Februar 2005.

21) Siehe Seibel, S.: "Decomposition analysis of carbon dioxide emission changes in Germany", Download unter: http://www.destatis.de/download/d/veroeffach_voe/dekomposition.pdf.

22) Rat für nachhaltige Entwicklung: „Am Roten Faden arbeiten“. Stellungnahme zum Regierungsentwurf des Fortschrittsberichts 2004 „Perspektiven für Deutschland. Unsere Strategie für eine nachhaltige Entwicklung“ vom 19. Juli 2004.

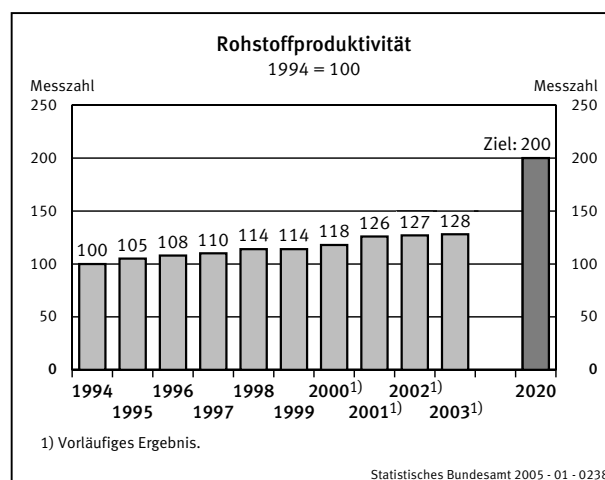
Ökosysteme wird eingegriffen. Das entnommene Material wird zu seiner ersten Verwendung transportiert, ebenso finden – abhängig von der sachlichen und räumlichen Arbeitsteilung einer Volkswirtschaft – auf den weiteren Produktionsstufen Transporte statt. Auch die ein- und ausgeführten Güter werden über Straße, Schiene, Wasserwege, Rohrleitungen oder durch Luftfahrzeuge an den Ort ihres Einsatzes bewegt, wobei diese Verkehrsaktivitäten wiederum mit Energieverbrauch, Emissionen, Lärm usw. verbunden sind. Bei der Materialentnahme selbst, aber auch bei ihrer Umwandlung oder beim Verbrauch, entstehen nicht zuletzt Emissionen in Form von Abfall, Abwasser oder Luftemissionen.

Das Instrumentarium der UGR liefert dabei wertvolle Unterstützung für die nähere Betrachtung der Zusammenhänge. So werden beispielsweise im UGR-Modul Verkehr und Umwelt u. a. der Umfang des Gütertransports, die Art der beförderten Güter und die damit verbundenen Umweltbelastungen betrachtet. Im UGR-Modul „Flächennutzung“ können Flächen identifiziert werden, die mit der Rohstoffentnahme in Zusammenhang stehen. Aus den Wasserflussrechnungen ist erkennbar, wie hoch etwa der Wasserverbrauch der Rohstoff extrahierenden Bereiche ist.

5 Ausgewählte Ergebnisse

Wie in der Einleitung bereits erwähnt, hat sich die Bundesregierung in ihrer Nationalen Nachhaltigkeitsstrategie u. a. die Steigerung der Rohstoffproduktivität zum Ziel gesetzt, um so der Ressourcenverknappung entgegenzuwirken und die Umweltbelastungen, die vom Rohstoffverbrauch ausgehen, zu vermindern. Inwieweit das bislang gelungen ist, zeigt Schaubild 3. Die verwertete Rohstoffentnahme im Inland und die Importe – jeweils abiotische Materialien – sind von 1994 bis 2003 um fast 13% zurückgegangen, während das Bruttoinlandsprodukt in diesem Zeitraum um rund 12% gestiegen ist. Das entspricht einer Produktivitätssteigerung um 28,5%.

Schaubild 3



Im Vergleich dazu sind die international vereinbarten Indikatoren DMI (direkter Materialeinsatz) und DMC (inländischer Materialverbrauch) seit 1994 um 8% bzw. knapp 14% zurückgegangen (bis 2002, siehe Kapitel 3). Diese beiden Größen stellen die Entwicklung absoluter Mengen, nicht eine Produktivität dar.

Für die Interpretation dieser absoluten Entwicklungen lohnt sich ein Blick auf die verschiedenen Materialarten (siehe die Tabelle). Die inländische verwertete abiotische Rohstoffentnahme war im Zeitraum von 1994 bis 2002 deutlich rückläufig (– 19%), wobei die bedeutendste Einzelposition, nämlich die Entnahme von Sand, Kies, Natursteinen u. Ä., die Entwicklung besonders geprägt hat (– 22%). Der Einsatz von Baurohstoffen ist in Deutschland als Folge des deutlichen Einbruchs der Baukonjunktur – zwischen 1994 und 2002 verminderten sich die Bauinvestitionen preisbereinigt um fast 18% – überproportional zurückgegangen. Dieser Effekt hat rechnerisch wesentlich zu einer Erhöhung der gesamtwirtschaftlichen Rohstoffproduktivität beigetragen. Auch für andere Länder zeigt sich, dass die Baurohstoffe die

Rohstoffentnahme und Import nach Materialkategorien

Materialkategorien	1994	1998	2002	Veränderung 2002 gegenüber 1994
	Mill. t			%
Rohstoffentnahme und Import insgesamt (biotisch und abiotisch) ¹⁾	1796	1721	1653	– 8,0
Rohstoffentnahme und Import (abiotisch) ²⁾	1502	1394	1328	– 11,6
Inländische Rohstoffentnahme (abiotisch)	1108	962	895	– 19,2
Inländische Entnahme von Energieträgern	278	227	228	– 18,0
Inländische Entnahme von Erzen	0,1	0,6	0,4	+ 300
Inländische Entnahme von sonstigen mineralischen Rohstoffen	830	735	667	– 19,6
dar.: Sand, Kies, Natursteine u. Ä.	729	627	567	– 22,2
Einfuhr (abiotisch)	394	432	433	+ 9,9
Einfuhr von Energieträgern und deren Erzeugnissen	217	246	252	+ 16,1
Einfuhr von Erzen und deren Erzeugnissen	75	85	77	+ 2,7
Einfuhr von sonstigen mineralischen Rohstoffen und deren Erzeugnissen	64	54	44	– 31,3
Einfuhr sonstiger abiotischer Güter	37	47	59	+ 59,5
Rohstoffentnahme und Import (biotisch)	294	327	325	+ 10,5
Entnahme von Biomasse	225	254	245	+ 8,9
Einfuhr von Gütern biotischen Ursprungs	69	73	81	+ 17,4

1) Direkter Materialeinsatz – DMI. – 2) Basiszahl für Rohstoffindikator der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie.

Mengenentwicklung bei den Rohstoffen besonders stark beeinflussen.²³⁾ Darüber hinaus spielten die geringeren Fördermengen im Steinkohle- und Braunkohlebergbau (– 50% bzw. – 12%) eine Rolle.

Gegenläufig zu dieser Entwicklung stieg die Einfuhr von abiotischen Gütern um knapp 10% an, wobei hier die mengenmäßig bedeutsamste Position die Energieträger mit einem Plus von rund 16% waren. Bei den Energieträgern zeigen also Entnahme und Einfuhr in entgegengesetzte Richtungen; bei Erzen haben sich mengenmäßig nur geringe Veränderungen ergeben und bei den sonstigen mineralischen Rohstoffen sind sowohl inländische Entnahme als auch Einfuhr im Betrachtungszeitraum rückläufig. Der Einsatz biotischer Rohstoffe ist von 1994 bis 2002 um gut 10% gestiegen, wobei die Einfuhr stärker gestiegen ist als die inländische Entnahme.

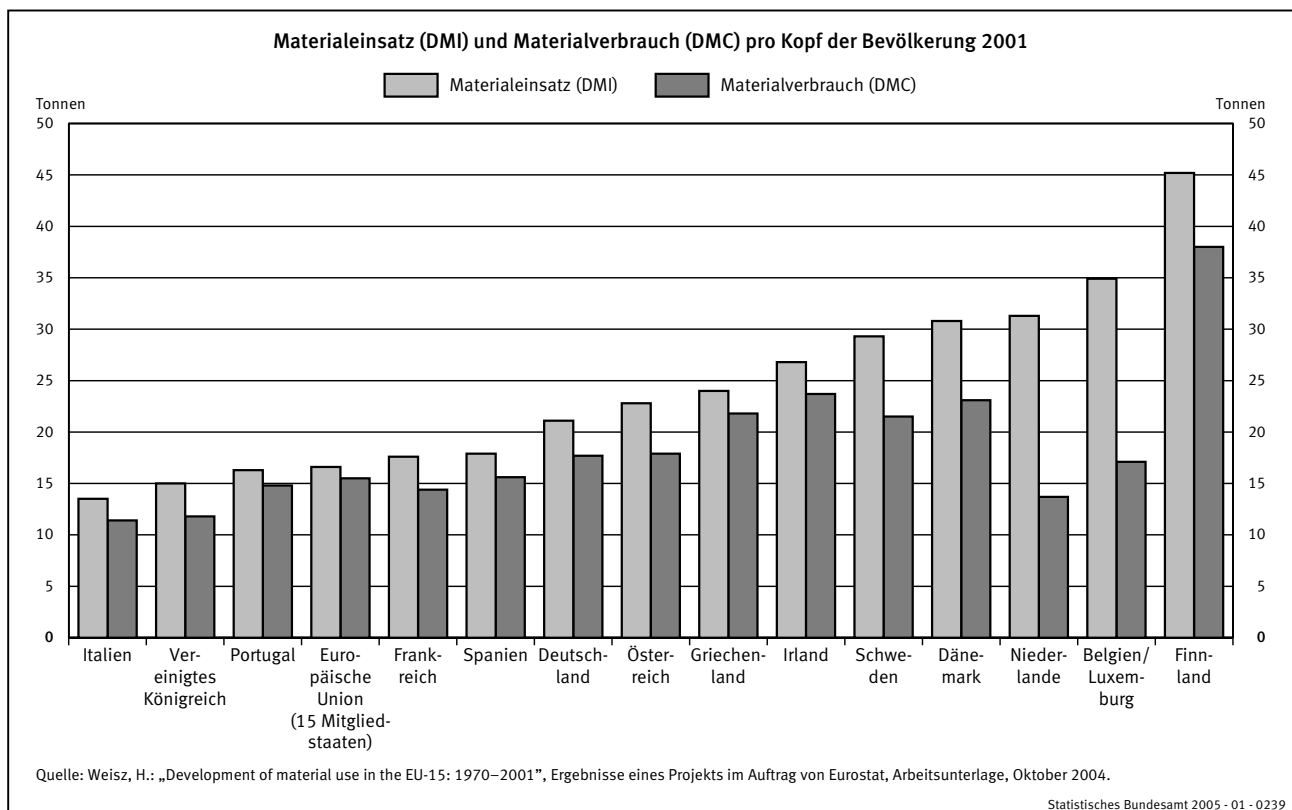
Interessant ist bei den Energieträgern auch ein Vergleich zwischen Mengen (gemessen in Tonnen) einerseits und Energiegehalt (gemessen in Joule) andererseits. Von 1994 bis 2002 blieb der Energiegehalt für die im Inland entnommenen und die eingeführten Energieträger nahezu konstant (+ 0,06%, ohne eingeführten Strom und Kernenergie), während in Tonnen gemessen ein leichter Rückgang um rund 3% zu verzeichnen ist. Bezieht man beim Energiegehalt zusätzlich den importierten Strom und die Kernenergie ein, die sich auf die Mengenbilanz nicht auswirken, ergibt sich

ein Plus von 1,25% im Betrachtungszeitraum. Hier wurden offenbar zumindest teilweise Energieträger mit einem niedrigeren Energiegehalt je Gewichtseinheit durch solche mit höherem Energiegehalt substituiert, was bei der Interpretation der Ergebnisse berücksichtigt werden muss.

Pro Kopf der Bevölkerung belaufen sich die Einfuhr sowie die gesamte verwertete und nicht verwertete Entnahme, also einschließlich Biomasse (Ernte aus der Landwirtschaft, Erträge aus Forstwirtschaft und Fischfang), aber ohne die Entnahme von Sauerstoff, Stickstoff, Luft sowie Wasser, auf knapp 45 t im Jahr 2002, das sind fast 6 t pro Kopf weniger als acht Jahre zuvor. Mehr als die Hälfte davon entfällt auf die nicht-verwerteten Materialien wie Abraum, Bergematerial usw. mit zuletzt fast 25 t pro Kopf.

Die Pro-Kopf-Darstellung eignet sich besonders für Vergleiche auf internationaler Ebene. Bezogen auf die in Kapitel 3 vorgestellten Indikatoren DMI (inländischer Materialeinsatz) und DMC (inländischer Materialverbrauch) sind im Schaubild 4 die Ergebnisse einer vergleichenden Studie für die EU-15 im Jahr 2001 dargestellt²⁴⁾. Deutschland lag mit einem DMI von rund 21 t pro Kopf an sechster Stelle hinter den Ländern Italien, dem Vereinigten Königreich, Portugal, Frankreich und Spanien. Beim DMC hatten neben den genannten Ländern auch die Niederlande und Belgien/Luxemburg einen niedrigeren Materialeinsatz pro Kopf der Bevölkerung als Deutschland (knapp 18 t pro Kopf).

Schaubild 4



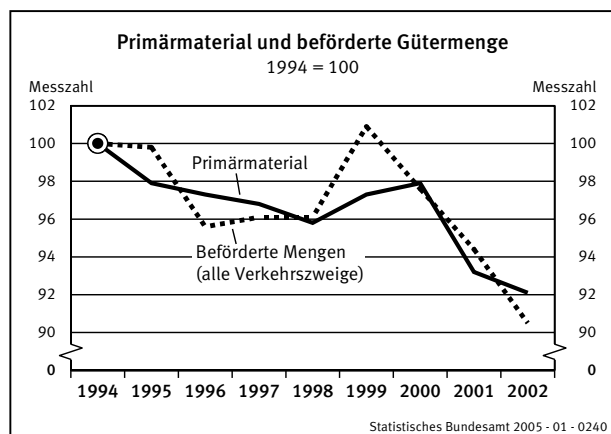
23) Siehe Weisz, H.: „Development of material use in the EU-15: 1970–2001“, Ergebnisse eines Projekts im Auftrag von Eurostat, Arbeitsunterlage, Oktober 2004.

24) Siehe Fußnote 23. Entsprechende Ergebnisse für die Länder der EU-25 liegen bislang nicht vor.

Ein- und Ausfuhr von Material weisen in Tonnen gemessen erhebliche Unterschiede auf. Im Jahr 2002 wurden 513 Mill. t an Gütern eingeführt und 304 Mill. t ausgeführt, das ergibt einen Überschuss der Einfuhren in der physischen Handelsbilanz (PTB) in Höhe von 206 Mill. t. Im Vergleich dazu besteht monetär ein Überschuss der (Waren-)Ausfuhr von rund 134 Mrd. Euro. Auch in den zurückliegenden Jahren ergibt sich ein weitgehend ähnliches Bild. Für ein relativ rohstoffarmes Industrieland wie Deutschland ist dieser Befund durchaus erklärlich. Auf der einen Seite werden Rohstoffe in großen Mengen importiert, auf der anderen hochwertige, aber weniger gewichtsintensive Industriegüter exportiert. In welche Richtung damit eine Verlagerung von Umweltbelastungen erfolgt, bedarf allerdings – wie oben erläutert – der näheren Analyse.

Unter dem Blickwinkel Querbeziehungen zwischen verschiedenen Problemfeldern aufzuzeigen, werden abschließend das Primärmaterial und die beförderte Gütermenge aller Verkehrszweige gegenübergestellt (siehe Schaubild 5). Zwar ist der Primärmaterialeinsatz nicht allein bestimmend für den mengenmäßigen Umfang der beförderten Güter, vielmehr spielt u. a. die Intensität der Arbeitsteilung der verschiedenen Produktionsstufen der Wirtschaft eine bedeutsame Rolle. Gleichwohl zeigt sich bei beiden Größen eine recht ähnliche Entwicklung im Zeitraum 1994 bis 2002.

Schaubild 5



Um einen engen inhaltlichen Zusammenhang zwischen beiden Größen zu belegen, sind allerdings noch weitere Untersuchungen erforderlich. Insbesondere dürfte hier von Bedeutung sein, dass der betrachtete Zeitraum, für den vergleichbare Zahlen zur Verfügung stehen, noch relativ kurz ist. Bedingt durch die deutsche Vereinigung und die daraus folgenden wirtschaftlichen Veränderungen vor allem in den ersten Jahren nach der Vereinigung, hat es sich als sinnvoll erwiesen – zumindest bei der Betrachtung von Materialflüssen – das Jahr 1994 als „Normaljahr“ und damit als Startjahr für Vergleiche heranzuziehen.

Die hier vorgestellten Ergebnisse können nur beispielhaft Möglichkeiten der Betrachtung aufzeigen; weitere, detailliertere Analysen wurden bereits an anderer Stelle präsentiert²⁵⁾.

6 Ausblick

Die Materialflussrechnungen wie sie hier skizziert wurden haben in den vergangenen Jahren auf nationaler und internationaler Ebene an Bedeutung gewonnen. National bilden sie – wie bereits erwähnt – die Datenbasis für materialbezogene Indikatoren der Nationalen Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesregierung. International wurde die Konzeptentwicklung und die Datensammlung vom Statistischen Amt der Europäischen Gemeinschaften unterstützt und in einer Reihe von EU-Ländern umgesetzt, so etwa in den Niederlanden, Dänemark, Italien, Finnland, dem Vereinigten Königreich und Österreich. Wissenschaftliche Institute erweitern und ergänzen die Daten um Aspekte, die nicht in das Kernprogramm der statistischen Ämter fallen, etwa um eine „Bewertung“ der Materialflüsse mit den damit verbundenen Belastungen („impacts“), durch Einbeziehung von Ergebnissen aus den Lebenszyklusanalysen oder durch die Abschätzung von „Rucksäcken“ aus verwertetem und nicht verwertetem Material im In- und Ausland.

Aktuell gibt es mehrere Initiativen, den Aufbau und die Nutzung von Materialflussrechnungen auf internationaler Ebene zu verstärken. Die EU arbeitet im Rahmen einer Task Force an einem Leitfadens für die konkrete Aufstellung von vereinfachten Tabellen zu den Materialflüssen als Basis für eine Berichterstattung für die EU-25. Bei der OECD hat eine Serie von Workshops begonnen, in denen eine Empfehlung der OECD-Umweltminister und des OECD Councils vom April 2004 zum Aufbau von Materialflussrechnungen und damit verbundener Effizienzbetrachtungen in praktische Vorgaben umgesetzt werden sollen. Die Arbeiten der OECD dienen zudem der eingangs bereits erwähnten Umsetzung der 3R-Initiative der G8-Staaten („Reduce, Reuse and Recycle“). Dabei erfolgt eine enge Kooperation zwischen den Arbeiten der Europäischen Union und denen der OECD. Und schließlich wird auf Initiative des Statistik-Komitees der Vereinten Nationen die Weiterentwicklung von Umweltgesamtrechnungen im internationalen Rahmen unterstützt, wobei auch dort die Materialflussrechnungen in ihrer Gesamtheit als eines der zentralen Elemente solcher Rechnungen gesehen werden.

Im Rahmen der deutschen UGR stehen in nächster Zeit vor allem Fragestellungen hinsichtlich der Verwendung von Primärmaterial nach Branchen sowie weitergehende Überlegung zur Weiterentwicklung des Datenangebots für eine Schätzung indirekter Effekte, also der rechnerischen Einbeziehung des Materialeinsatzes auf den vorgelagerten Produktionsstufen, im Vordergrund der Arbeiten. Daten zur Verwendung von Primärmaterial nach Branchen können u. a. genutzt werden, um branchenspezifische Materialinten-

25) Zu den allgemeinen Entwicklungen z. B. in Statistisches Bundesamt (Hrsg.): „Bericht zu den Umweltökonomischen Gesamtrechnungen 2004“, Download unter: http://www.destatis.de/allg/d/veroe/d_ugr03.htm, oder in den Berichten zu den jährlichen Pressekonferenzen zu den UGR, Download unter http://www.destatis.de/themen/d/thm_umwelt2.php. Zu den internationalen Indikatoren beispielsweise in Schweinert, S., Fußnote 10.

sitäten zu ermitteln. Sie sind auch eine Grundlage für die Zerlegung der Gesamtentwicklung des Materialeinsatzes in Komponenten, wie Entwicklung von Gesamtproduktion, Produktionsbereichsstruktur und Materialintensität der einzelnen Branchen im Rahmen der oben bereits angesprochenen Dekompositionsanalysen. Der in Kürze in dieser Zeitschrift erscheinende Artikel zum Thema Primärmaterial nach Branchen wird die Datenerstellung und die Analysemöglichkeiten näher erläutern. [u](#)

Dipl.-Kauffrau Gudrun Eckert

Preise im Februar 2005

Im Februar 2005 stiegen die Preise sowohl im Vorjahres- wie auch im Vormonatsvergleich auf allen im Rahmen dieses Beitrags betrachteten Wirtschaftsstufen an. Im Vergleich zum Februar 2004 erhöhten sich die industriellen Erzeugerpreise um 4,2% (Januar 2005 gegenüber Januar 2004: +3,9%), die Großhandelsverkaufspreise um 3,8% (Januar 2005: +3,4%) und die Einzelhandelspreise um 0,4% (Januar 2005: +0,1%). Der Index der Verbraucherpreise lag um 1,8% über dem Niveau des Vorjahres (Januar 2005: +1,6%).

Im Vormonatsvergleich ist für die industriellen Erzeugerpreise ein Anstieg von 0,4% und für die Großhandelsverkaufspreise von 0,6% zu verzeichnen. Die Einzelhandelspreise erhöhten sich um 0,2% und die Verbraucherpreise lagen um 0,4% über dem Niveau des Vormonats.

Die anhaltenden Preissteigerungen bei Stahl, bei Rohstoffen für die Stahlerzeugung und bei Erzeugnissen mit hohem Stahlanteil sorgten auch im Februar 2005 für einen weiteren Anstieg der Erzeugerpreise.

Weiterhin wirkten sich Mineralölprodukte wie bereits in den vergangenen Monaten preistreibend auf die Erzeuger- und Verbraucherpreise aus.

Die Erzeugerpreise für Mineralölprodukte stiegen im Vergleich zum Februar 2004 um 10,9%, ohne Mineralölerzeugnisse lag der Index der Erzeugerpreise um 3,8% über dem Niveau des Vorjahres.

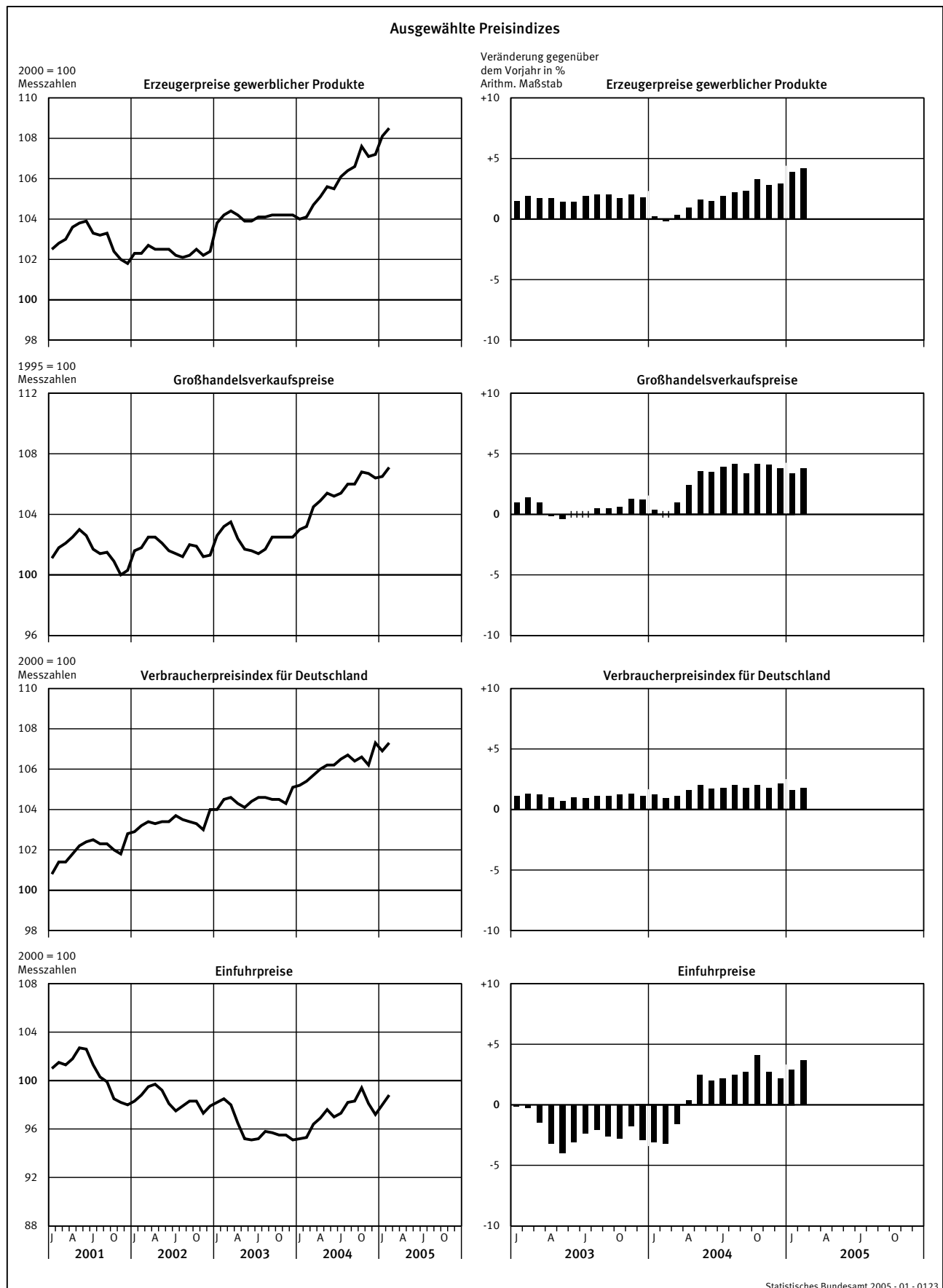
Die Verbraucherpreise für Heizöl und Kraftstoffe erhöhten sich im gleichen Zeitraum um 7,9%, ohne Heizöl und Kraftstoffe hat die Teuerungsrate im Vergleich zum Vorjahresmonat bei 1,6% gelegen.

Der Index der Erzeugerpreise gewerblicher Produkte lag im Februar 2005 um 4,2% höher als im Februar 2004. Dies war die höchste Jahresteuerrate der Erzeugerpreise seit Juni 2001 (+4,3%). Im Dezember 2004 hatte die Jahresveränderungsrate noch bei +2,9% und im Januar 2005 bei +3,9% gelegen. Im Vergleich zum Vormonat ist der Index im Februar 2005 um 0,4% gestiegen.

	Veränderungen Februar 2005 gegenüber	
	Januar 2005	Februar 2004
	%	
Index der Erzeugerpreise gewerblicher Produkte		
insgesamt	+ 0,4	+ 4,2
ohne Mineralölerzeugnisse	+ 0,4	+ 3,8
Mineralölerzeugnisse	+ 0,7	+ 10,9
Index der Großhandelsverkaufspreise		
insgesamt	+ 0,6	+ 3,8
Index der Einzelhandelspreise	+ 0,2	+ 0,4
Verbraucherpreisindex		
insgesamt	+ 0,4	+ 1,8
ohne Heizöl und Kraftstoffe	+ 0,4	+ 1,6
Heizöl und Kraftstoffe	+ 1,1	+ 7,9
ohne Saisonwaren	+ 0,3	+ 1,7
Saisonwaren	+ 2,7	+ 6,8

Die Energiepreise stiegen im Februar 2005 gegenüber Februar 2004 um durchschnittlich 8,2%. Von den Preissteigerungen waren durchweg alle Energieträger betroffen. Die einzelnen Energiearten verteuerten sich gegenüber dem Vorjahr wie folgt: Kohle um 24,2%, im Inland gefördertes Rohöl um 40,7%, Kraftstoffe um 7,2% (darunter Dieselmotorkraftstoff: +11,5%), leichtes Heizöl um 35,0%, schweres Heizöl um 15,1%, Flüssiggas um 20,3%, elektrischer Strom um 2,6%, Erdgas um 11,8%, Fernwärme um 5,2% sowie Wasser

Schaubild 1



Ausgewählte Preisindizes

Jahr Monat	Erzeuger- preise gewerblicher Produkte ¹⁾	Großhandels- verkaufs- preise ¹⁾	Einzel- handels- preise ²⁾	Verbraucher- preis- index
2000 = 100				
2000 D	100,0	100,0	100,0	100,0
2001 D	103,0	101,6	101,1	102,0
2002 D	102,4	101,8	101,8	103,4
2003 D	104,1	102,3	102,0	104,5
2004 D	105,8	105,3	102,3	106,2
2004 Jan. ...	104,0	103,0	102,2	105,2
Febr. ..	104,1	103,2	102,1	105,4
März ..	104,7	104,5	102,5	105,7
April ...	105,1	104,9	102,5	106,0
Mai	105,6	105,4	102,7	106,2
Juni	105,5	105,2	102,6	106,2
Juli	106,1	105,4	102,4	106,5
Aug. ...	106,4	106,0	102,2	106,7
Sept. ..	106,6	106,0	102,1	106,4
Okt. ...	107,6	106,8	102,3	106,6
Nov. ...	107,1	106,7	102,1	106,2
Dez. ...	107,2	106,4	102,4	107,3
2005 Jan. ...	108,1	106,5	102,3	106,9
Febr. ..	108,5	107,1	102,5	107,3
Veränderungen gegenüber dem jeweiligen Vormonat in %				
2004 Jan. ...	- 0,2	+ 0,5	+ 0,1	+ 0,1
Febr. ..	+ 0,1	+ 0,2	- 0,1	+ 0,2
März ..	+ 0,6	+ 1,3	+ 0,4	+ 0,3
April ...	+ 0,4	+ 0,4	-	+ 0,3
Mai	+ 0,5	+ 0,5	+ 0,2	+ 0,2
Juni	- 0,1	- 0,2	- 0,1	-
Juli	+ 0,6	+ 0,2	- 0,2	+ 0,3
Aug. ...	+ 0,3	+ 0,6	- 0,2	+ 0,2
Sept. ..	+ 0,2	-	- 0,1	- 0,3
Okt. ...	+ 0,9	+ 0,8	+ 0,2	+ 0,2
Nov. ...	- 0,5	- 0,1	- 0,2	- 0,4
Dez. ...	+ 0,1	- 0,3	+ 0,3	+ 1,0
2005 Jan. ...	+ 0,8	+ 0,1	- 0,1	- 0,4
Febr. ..	+ 0,4	+ 0,6	+ 0,2	+ 0,4
Veränderungen gegenüber dem entsprechenden Vorjahreszeitraum in %				
2000 D	+ 3,1	+ 4,9	+ 0,1	+ 1,4
2001 D	+ 3,0	+ 1,6	+ 1,1	+ 2,0
2002 D	- 0,6	+ 0,2	+ 0,7	+ 1,4
2003 D	+ 1,7	+ 0,5	+ 0,2	+ 1,1
2004 D	+ 1,6	+ 2,9	+ 0,3	+ 1,6
2004 Jan. ...	+ 0,2	+ 0,4	+ 0,3	+ 1,2
Febr. ..	- 0,1	-	- 0,1	+ 0,9
März ..	+ 0,3	+ 1,0	+ 0,2	+ 1,1
April ...	+ 0,9	+ 2,4	+ 0,4	+ 1,6
Mai	+ 1,6	+ 3,6	+ 0,7	+ 2,0
Juni	+ 1,5	+ 3,5	+ 0,5	+ 1,7
Juli	+ 1,9	+ 3,9	+ 0,5	+ 1,8
Aug. ...	+ 2,2	+ 4,2	+ 0,5	+ 2,0
Sept. ..	+ 2,3	+ 3,4	+ 0,1	+ 1,8
Okt. ...	+ 3,3	+ 4,2	+ 0,2	+ 2,0
Nov. ...	+ 2,8	+ 4,1	-	+ 1,8
Dez. ...	+ 2,9	+ 3,8	+ 0,3	+ 2,1
2005 Jan. ...	+ 3,9	+ 3,4	+ 0,1	+ 1,6
Febr. ..	+ 4,2	+ 3,8	+ 0,4	+ 1,8

1) Ohne Umsatzsteuer. – 2) Einschl. Umsatzsteuer; einschl. Kraftfahrzeughandel und Tankstellen.

um 2,8%. Ohne Energie stiegen die Erzeugerpreise gegenüber dem Vorjahresmonat um 3,1% an.

Auch im Februar 2005 setzten sich die Stahlpreiserhöhungen weiter fort: Walzstahl insgesamt verteuerte sich gegenüber dem Januar 2005 um 0,9% und gegenüber dem Vorjahr um 39,5%. Besonders starke Preissteigerungen gegenüber dem Vormonat waren im Februar bei folgenden Stahlsorten zu verzeichnen: Grobblech + 5,2% (bzw. + 45,4% gegenüber Februar 2004), Kaltband + 4,7% (bzw. + 25,7%), Blankstahl + 3,4% (bzw. + 52,4%), Formstahl + 2,5% (bzw. + 44,1%)

sowie kaltgewalztes Blech + 1,2% (bzw. + 49,1%). Bei den im Inland produzierten Rohstoffen für die Stahlerzeugung waren besonders die hohen Preisanstiege bei Steinkohle und Steinkohlenbriketts (+ 6,0% gegenüber dem Vormonat bzw. + 37,4% gegenüber dem Vorjahr) und bei metallischen Sekundärrohstoffen (+ 6,4 bzw. + 20,1%) auffallend.

Die Stahlpreiserhöhungen seit Jahresbeginn 2004 haben auch Auswirkungen auf die Preisentwicklung von Erzeugnissen mit hohem Stahlanteil. So waren Behälter aus Eisen oder Stahl im Februar 2005 um 30,9% teurer als im Februar 2004, Drahtwaren um 26,0%, Rohre aus Eisen oder Stahl um 25,2%, Dampfkessel um 9,7% und Stahl- und Leichtmetallbaukonstruktionen um 9,4%.

Weitere überdurchschnittliche Preiserhöhungen im Jahresvergleich gab es im Februar 2005 bei den folgenden Gütern: Tabakerzeugnisse (+ 24,7%), synthetischer Kautschuk (+ 13,4%), Kupfer und Kupferhalbzeug (+ 13,2%), Schweinefleisch (+ 12,5%), organische Grundstoffe und Chemikalien (+ 12,5%), anorganische Grundstoffe und Chemikalien (+ 11,9%), Kunststoffe in Primärform (+ 11,1%), Flachglas (+ 10,0%), Spanplatten (+ 8,8%), Verpackungsmittel aus Kunststoff (+ 6,7%), Maschinen für die Metallerzeugung (+ 6,2%) sowie Lkw-Reifen (+ 5,7%).

Billiger als vor Jahresfrist waren im Februar 2005 unter anderem: elektronische Bauelemente (- 16,8%, darunter elektronisch integrierte Schaltungen: - 27,8%), Futtermittel für Nutztiere (- 15,0%), Nachrichtentechnische Geräte und Einrichtungen (- 9,6%), Datenverarbeitungsgeräte und -einrichtungen (- 9,3%) sowie pflanzliche und tierische Öle und Fette (- 7,0%).

Der *Index der Großhandelsverkaufspreise* lag im Februar 2005 um 3,8% über dem Vorjahresstand. Im Dezember 2004 hatte die Jahresveränderungsrate 3,8%, im Januar 2005 + 3,4% betragen. Gegenüber Januar 2005 erhöhte sich der Großhandelspreisindex um 0,6%.

Besonders stark stiegen gegenüber Februar 2004 unter anderem die Preise im Großhandel mit Erzen, Eisen, Stahl, Nicht-Eisen-Metallen und Halbzeug (+ 27,5% nach + 29,9 bzw. + 31,4% im Januar 2005 und im Dezember 2004). Auch beim Großhandel mit festen Brennstoffen und Mineralölerzeugnissen wurden die Waren – wie schon in den Vormonaten – im Vorjahresvergleich teurer verkauft (+ 12,3 nach + 9,2% im Vormonat). Tabakwaren waren auf Großhandelsebene im Februar 2005 gegenüber Februar 2004 eben-

	Veränderungen Februar 2005 gegenüber	
	Januar 2005	Februar 2004
	%	
Großhandel mit		
landwirtschaftlichen Grundstoffen und lebenden		
Tieren	+ 0,6	- 12,5
Nahrungsmitteln, Getränken und Tabakwaren	+ 1,6	+ 4,9
Gebrauchs- und Verbrauchsgütern	+ 0,1	- 1,1
Rohstoffen, Halbwaren, Altmaterial und		
Reststoffen	+ 0,5	+ 12,5
Maschinen und Zubehör	- 0,1	- 4,2
Sonstiger Großhandel	+ 0,3	+ 0,4

falls teurer (+ 21,2 nach + 22,0% im Januar 2005). Dagegen ermäßigten sich im Vorjahresvergleich die Preise im Großhandel mit Getreide, Saaten und Futtermitteln um 25,3%, mit Büromaschinen um 10,8% sowie mit pharmazeutischen Erzeugnissen und medizinischen Hilfsmitteln um 4,8%.

Im Vormonatsvergleich wurde saisonbedingt der Großhandel mit Obst und Gemüse teurer (+ 7,1%). Nachdem die Preise im Großhandel mit festen Brennstoffen und Mineralölzeugnissen in den letzten drei Monaten nachgegeben hatten, zogen sie im Februar gegenüber dem Vormonat wieder an (+ 1,5%). Dagegen gingen die Preise im Großhandel mit Erzen, Eisen, Stahl, Nicht-Eisen-Metallen und Halbzeug im Februar 2005 im Vormonatsvergleich leicht zurück (– 0,2%).

Für die gewerblichen Erzeugerpreise sowie für die Großhandelsverkaufspreise ergaben sich in Deutschland folgende größere Veränderungen gegenüber dem Vormonat bzw. dem entsprechenden Vorjahresmonat:

	Veränderungen Februar 2005 gegenüber	
	Januar 2005	Februar 2004
	%	
Erzeugerpreise gewerblicher Produkte		
Blankstahl	+ 3,4	+ 52,4
Kaltgewalztes Blech	+ 1,2	+ 49,1
Grobblech	+ 5,2	+ 45,4
Formstahl	+ 2,5	+ 44,1
Rohöl (Inlandsförderung)	+ 9,6	+ 40,7
Steinkohle und Steinkohlenbriketts	+ 6,0	+ 37,4
Leichtes Heizöl	+ 0,4	+ 35,0
Behälter aus Eisen oder Stahl	+ 1,8	+ 30,9
Drahtwaren	– 2,3	+ 26,0
Kaltband	+ 4,7	+ 25,7
Rohre aus Eisen oder Stahl	+ 0,4	+ 25,2
Tabakerzeugnisse	–	+ 24,7
Flüssiggas	+ 6,2	+ 20,3
Metallische Sekundärrohstoffe	+ 6,4	+ 20,1
Schweres Heizöl	+ 3,3	+ 15,1
Synthetischer Kautschuk	+ 1,6	+ 13,4
Kupfer und Kupferhalbzeug	+ 3,4	+ 13,2
Organische Grundstoffe und Chemikalien	+ 1,4	+ 12,5
Schweinefleisch	+ 3,5	+ 12,5
Anorganische Grundstoffe und Chemikalien ..	+ 1,4	+ 11,9
Erdgas	+ 0,4	+ 11,8
Dieselmotortreibstoff	– 0,3	+ 11,5
Kunststoffe in Primärform	+ 1,1	+ 11,1
Flachglas	– 0,6	+ 10,0
Dampfkessel	+ 1,3	+ 9,7
Stahl- und Leichtmetallkonstruktionen	+ 0,3	+ 9,4
Spanplatten	+ 1,0	+ 8,8
Verpackungsmittel aus Kunststoff	+ 0,1	+ 6,7
Maschinen für die Metallherzeugung	+ 0,1	+ 6,2
Lkw-Reifen	– 0,2	+ 5,7
Fernwärme	+ 0,1	+ 5,2
Pflanzliche und tierische Öle und Fette	– 0,4	– 7,0
Datenverarbeitungsgeräte und -einrichtungen	– 1,8	– 9,3
Nachrichtentechnische Geräte und		
Einrichtungen	– 3,9	– 9,6
Futtermittel für Nutztiere	– 0,5	– 15,0
Elektronische Bauelemente	– 0,3	– 16,8
Großhandelsverkaufspreise		
Großhandel mit:		
Erzen, Eisen, Stahl, NE-Metallen und Halbzeug	– 0,2	+ 27,5
Tabakwaren	+ 0,7	+ 21,2
Festen Brennstoffen und		
Mineralölzeugnissen	+ 1,5	+ 12,3
Obst und Gemüse	+ 7,1	+ 5,6
Pharmazeutischen Erzeugnissen und		
medizinischen Hilfsmitteln	+ 0,2	– 4,8
Büromaschinen	– 0,8	– 10,8
Getreide, Saaten und Futtermitteln	+ 0,3	– 25,3

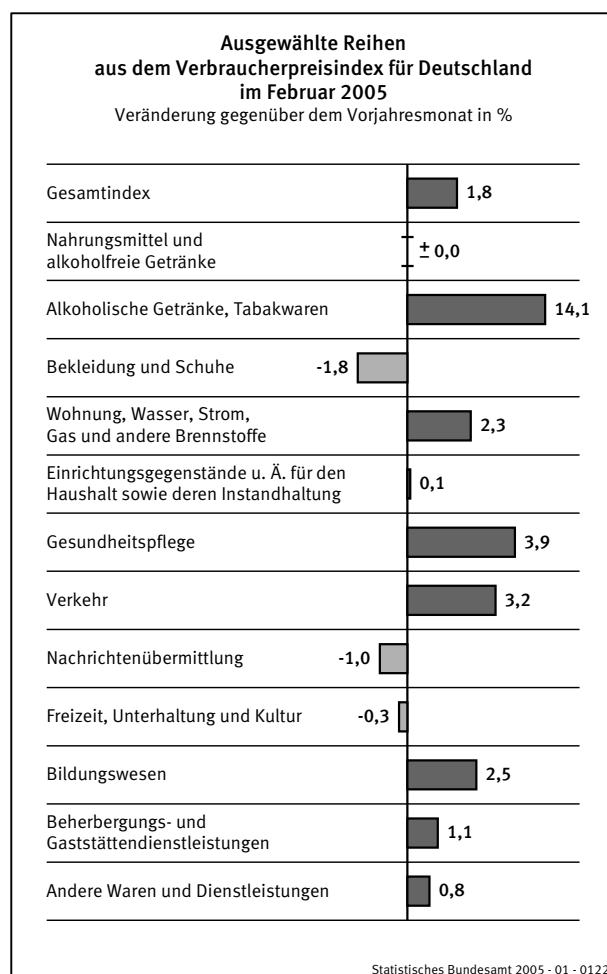
Der *Index der Einzelhandelspreise* erhöhte sich im Februar 2005 im Vergleich zum Vorjahreszeitraum um 0,4%. Im Dezember 2004 lag die Jahresteuerrate bei + 0,3%, im Januar 2005 bei + 0,1%. Im Vergleich zum Vormonat stiegen die Einzelhandelspreise um 0,2%.

Der *Verbraucherpreisindex für Deutschland* ist im Februar 2005 gegenüber dem Vorjahresmonat um 1,8% gestiegen. Im Dezember 2004 lag die Jahresveränderungsrate bei + 2,1%, im Januar 2005 betrug sie 1,6%. Im Vergleich zum Januar 2005 erhöhte sich der Index um 0,4%.

Seit April 2004 wirken sich Mineralölprodukte preistreibend auf die Jahresteuerrate aus: Die Preise für leichtes Heizöl stiegen binnen Jahresfrist um 30,5%. Eine höhere Steuerungsrate für Heizöl wurde zuletzt im Oktober 2004 erreicht (+ 40,5% gegenüber Oktober 2003). Kraftstoffe kosteten im Februar 2005 3,8% mehr als im Februar 2004 (darunter Dieselmotortreibstoff: + 9,0%). Im Vergleich zum Vormonat Januar 2005 erhöhten sich sowohl die Preise für Heizöl als auch für Kraftstoffe um jeweils 1,2%.

Im Gegensatz zum Trend der Vormonate verbilligten sich Nahrungsmittel im Jahresvergleich kaum noch (– 0,1%). Billiger wurden Molkereiprodukte und Eier (– 1,6%) sowie Obst (– 1,1%). Dagegen zogen die Preise für Gemüse an (+ 1,5%; darunter Tomaten: + 42,9%, Kopfsalat: + 21,3%,

Schaubild 2



Konzept zur Messung der Preisentwicklung bei Personalcomputern

Preisentwicklung bei Datenverarbeitungs(DV)-Geräten

Im Jahr 2004 gab es starke Preisrückgänge bei Personalcomputern (PCs). Die Verbraucherpreise für Personalcomputer gaben im Vergleich zum Jahr 2003 um 16,7% nach. Auch in den Vorjahren hatte es starke Preisrückgänge gegeben. In den Jahren 2000 bis 2004 sind die PC-Preise durchschnittlich jährlich um mehr als 25% gesunken.

Die anhaltenden Preisnachlässe bei DV-Produkten lassen sich zum großen Teil auf den schnellen technischen Fortschritt bei diesen Produkten zurückführen. Qualitätsänderungen aufgrund des technischen Fortschritts werden in der Preisstatistik durch die Anwendung von Qualitätsbereinigungsverfahren berücksichtigt (siehe z.B. Linz, S./Behrmann, T./Becker, U.: „Hedonische Preismessung bei EDV-Investmentsgütern“ in WiSta 6/2004, S. 682 ff.).

Die Tabelle zeigt, dass sich die Preisrückgänge bei PCs in den Jahren 2000 bis 2004 ein wenig abgeschwächt haben. Während die PC-Preise im Jahr 2001 im Vergleich zum Vorjahr noch um 35,5% fielen, waren es im Jahr 2004 nur noch 16,7%. Die Qualität der PCs steigt heute nicht mehr im gleichen Tempo wie noch vor einigen Jahren.

Entwicklung des Teilindex für PCs im Verbraucherpreisindex
Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %

2000	2001	2002	2003	2004
-23,8	-35,5	-23,8	-27,9	-16,7

Warum Qualitätsbereinigung?

In der Verbraucherpreisstatistik werden alle fünf Jahre, mit der Einführung eines neuen Warenkorbes, bestimmte Güter ausgewählt und deren Preise dann von Monat zu Monat weiterverfolgt. Die Ergebnisse der Preisstatistik geben Antwort auf die Frage: „Wie viel würde der Warenkorb der Basisperiode heute kosten?“ Diese Vorgehensweise wurde bereits vor etwa 130 Jahren von Etienne Laspeyres vorgeschlagen und gewährleistet, dass bei der Preismessung „Gleiches mit Gleichem“ verglichen wird.

Die Preise eines Gutes aus zwei aufeinander folgenden Monaten können aber nur aussagekräftig miteinander verglichen werden, wenn die Qualität der Produkte konstant bleibt. Ändert sich die Güterqualität, wird eine so genannte Qualitätsbereinigung durchgeführt. Bei DV-Geräten wird meistens die so genannte hedonische Methode der Qualitätsbereinigung angewandt.

Bei der hedonischen Preismessung wird mit Hilfe der Regressionsanalyse gemessen, wie viel Geld die Konsumenten im Durchschnitt für bestimmte Qualitätseigenschaften zu zahlen bereit sind: Wie viel würden zum Beispiel die Käufer für eine größere Festplatte beim PC ausgeben? Diese Ausgabenbeträge werden als „Geldwert der Qualitätsänderung“ beim Preisvergleich berücksichtigt.

Was soll gemessen werden?

Die hedonische Preismessung wurde häufig als Instrument zur Manipulation der gemessenen Preisentwicklung kritisiert. Die Kritik entzündet sich in der Regel daran, dass mit der hedoni-

schen Methode starke Preisrückgänge bei technischen Gütern gemessen werden, die der Wahrnehmung der Konsumenten oft widersprechen.

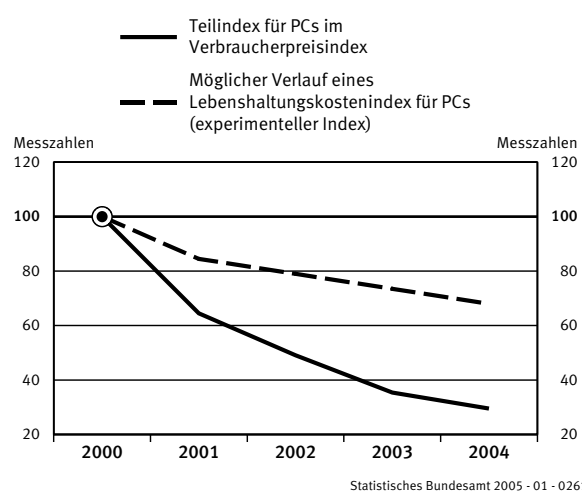
Ursache ist hier aber nicht die hedonische Methode an sich, sondern das grundlegende Konzept der Indexberechnung. Neben dem von Laspeyres vorgeschlagenen Güterpreiskonzept gibt es das so genannte Lebenshaltungskostenkonzept. Dieses Konzept fragt danach, welche Kosten von den Konsumenten aufgewendet werden müssen, um ein bestimmtes Nutzenniveau über die Zeit hinweg aufrechtzuerhalten. Ein solches Konzept dürfte die von vielen Konsumenten wahrgenommene Preisentwicklung eher abbilden als das in der deutschen und europäischen Preisstatistik verfolgte Güterpreiskonzept.

Würde man bei der Berechnung eines Preisindex für Personalcomputer das Konzept der Lebenshaltungskosten verfolgen, so müsste die Indexberechnung für PCs grundlegend anders aufgebaut werden als gegenwärtig in der deutschen Verbraucherpreisstatistik der Fall. Untersuchungen des Statistischen Bundesamtes zeigen, dass bei Anwendung des Lebenshaltungskostenkonzepts die Preise für PCs deutlich weniger sinken würden als beim Güterpreiskonzept.

Im Schaubild ist ein Vergleich zwischen dem Teilindex für PCs im Verbraucherpreisindex, der in die deutsche Verbraucherpreisstatistik eingeht, und einem experimentellen Lebenshaltungskostenindex für PCs dargestellt.

Während die mittlere Veränderung pro Jahr beim Teilindex für PCs -26,3% beträgt, weist der experimentelle Lebenshaltungskostenindex nur einen Preisrückgang von etwa 9% im Jahr auf.

Messung der Preisentwicklung
bei Personalcomputern
2000 = 100



Fazit: Den *einen* wahren Preisindex gibt es nicht – die Ergebnisse hängen immer auch davon ab, welches Messkonzept verwendet wird. Die amtliche Statistik hat sich in Deutschland und Europa für das Güterpreiskonzept entschieden, das sich für eine Reihe von Zwecken, zum Beispiel zur Inflationsmessung, sehr gut bewährt hat.

Gurken: +19,1%). Im Vergleich zum Vormonat Januar 2005 stiegen die Nahrungsmittelpreise (+0,6%) geringfügig. Erheblich mehr zu zahlen war im Februar 2005 für Gemüse (+8,2%; darunter Gurken: +76,9%, Paprika: +20,7%, Tomaten: +17,6%); weniger dagegen für Obst (–2,2%; darunter Weintrauben: –16,1%) und Bienenhonig (–3,5%).

Im Februar 2005 verteuerte sich Bohnenkaffee sowohl im Vergleich zum Vorjahr als auch zum Vormonat (+3,1 bzw. +7,6%), damit wurde die lange Phase sinkender Kaffeepreise beendet. Ursache dürften in erster Linie die gestiegenen Einfuhrpreise für Rohkaffee im letzten Jahr gewesen sein.

Verbraucherfreundlich blieb im Jahresvergleich die Preisentwicklung unter anderem für Informationsverarbeitungsgeräte (–10,8%), Telefon- und Telefaxgeräte (jeweils –11,1%) sowie Foto- und Filmausrüstungen (–6,4%). Mehr als im Februar 2004 kosteten Haushaltsenergie (Strom: +4,1%; Gas: +7,5%; Zentralheizung, Fernwärme: +5,9%), Tabakwaren (+24,3%) und Kfz-Steuer (+19,7%).

Der Anstieg der Verbraucherpreise gegenüber dem Vormonat Januar 2005 ist wesentlich auf Verteuerungen der Pauschalreisen (+8,4%) und bei Beherbergungsdienstleistungen (+2,5%) zurückzuführen. Überdurchschnittlich verteuerten sich auch Schnittblumen (+5,0% gegenüber Januar 2005). Die entsprechenden Jahresveränderungsraten lagen bei jeweils +0,9% (Pauschalreisen, Schnittblumen) sowie +1,3% (Beherbergungsdienstleistungen).

Verbraucherpreisindex für Deutschland auf Basis 2000 = 100

	Veränderungen Februar 2005 gegenüber	
	Januar 2005	Februar 2004
	%	
Gesamtindex	+ 0,4	+ 1,8
Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke	+ 0,7	–
Alkoholische Getränke, Tabakwaren	– 0,1	+ 14,1
Bekleidung und Schuhe	– 0,3	– 1,8
Wohnung, Wasser, Strom, Gas usw.	+ 0,3	+ 2,3
Einrichtungsgegenstände, Apparate, Geräte und Ausrüstungen für den Haushalt u. Ä.	–	+ 0,1
Gesundheitspflege	+ 0,2	+ 3,9
Verkehr	+ 0,5	+ 3,2
Nachrichtenübermittlung	–	– 1,0
Freizeit, Unterhaltung und Kultur	+ 1,7	– 0,3
Bildungswesen	+ 0,4	+ 2,5
Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen	+ 0,6	+ 1,1
Andere Waren und Dienstleistungen	– 0,3	+ 0,8

Der für europäische Zwecke berechnete *harmonisierte Verbraucherpreisindex* für Deutschland hat sich im Februar 2005 gegenüber Februar 2004 um 1,8% erhöht. Im Dezember hatte die Jahresveränderungsrate bei 2,2%, im Januar bei 1,6% gelegen. Im Vergleich zum Vormonat stieg der Index um 0,4%. [u](#)

Dipl.-Statistiker Christoph Schürmann

Zeitliche und räumliche Analyse longitudinaler Infektionsdaten aus Nordrhein-Westfalen für 2001 und 2002

Im Herbst vergangenen Jahres hat das Statistische Bundesamt auf Vorschlag eines unabhängigen Gutachtergremiums zwei Diplomarbeiten mit dem Gerhard-Fürst-Preis 2004 in der Abteilung „Diplom-/Magisterarbeiten“ ausgezeichnet. In Ausgabe 2/2005 dieser Zeitschrift stellte Hans-Martin von Gaudecker seine prämierte Examensschrift bereits näher vor. In dieser Ausgabe informiert der zweite Preisträger des Gerhard-Fürst-Preises 2004, Christoph Schürmann, über die wichtigsten inhaltlichen Aspekte seiner an der Universität Dortmund entstandenen Diplomarbeit „Zeitliche und räumliche Analyse longitudinaler Infektionsdaten aus Nordrhein-Westfalen für 2001 und 2002“.

1 Einleitung

Mit der Einführung des Infektionsschutzgesetzes (IfSG) im Jahr 2001 wurde die Meldepflicht von Infektionskrankheiten in Deutschland neu und umfassend geregelt. Seitdem müssen u. a. für die Krankheiten Campylobacteriose, Rotavirus-Erkrankung, Salmonellosis, Hepatitis A und B sowie Masern ausführliche, standardisierte Fallmeldungen gemacht werden, die letztlich in die Datenbanken der Landesämter für den Gesundheitsdienst und, auf Bundesebene, die des Robert Koch-Instituts eingehen.

Die Diplomarbeit beschäftigt sich mit der Analyse der Daten für die oben genannten Krankheiten: Neben einer einführenden explorativen Analyse werden im Hauptteil Regressionsmodelle in einem bayesianischen Kontext entwickelt und berechnet, die den zeitlichen und räumlichen Verlauf

der Krankheitszahlen beschreiben. Vorgeschaltete Tests entscheiden dabei, welche weiteren Kovariablen in den Regressionsgleichungen zu berücksichtigen sind. Das zur Verfügung stehende Datenmaterial umfasst die wöchentlichen Meldefälle der jeweiligen Krankheiten auf Ebene der Kreise und Städte in Nordrhein-Westfalen sowie Informationen zu Alter und Geschlecht der Erkrankten im Zeitraum von Januar 2001 bis Juni 2002.

Dieser Artikel stellt die zeitliche Modellierung am Beispiel der Campylobacteriose-Fälle und die räumliche Analyse am Beispiel der Hepatitis A-Meldefälle vor.

2 Methoden

Bei der Zielgröße der Meldefälle handelt es sich um eine diskrete Variable, deren beobachtete Ausprägungen gemessen an der jeweiligen Bevölkerungszahl gering sind. Für eine Modellierung der Daten bieten sich Regressionsverfahren an, weil diese die Art der Abhängigkeit der Meldezahlen von verschiedenen unabhängigen Variablen auch quantitativ beschreiben können. Die Anwendung klassischer linearer Modelle ist jedoch wegen der Verteilung der Zielgrößen nicht sinnvoll, stattdessen erlauben aber generalisierte lineare Modelle¹⁾, und hier insbesondere das Poisson-Regressionsmodell, einen sinnvollen Ansatz. Dieser Modelltyp kann die absolute Häufigkeit eines seltenen Ereignisses beschreiben. Genauer gesagt erklärt das Modell den Erwartungswert EY einer poissonverteilten Zufallsvariable Y in

1) Siehe McCullagh, P./Nelder, J. A.: "Generalized Linear Models", London 1989.

Abhängigkeit der gegebenen Ausprägungen x_1, \dots, x_p berücksichtigter Kovariablen X_1, \dots, X_p durch

$$EY = \exp(\beta_0 + \beta_1 x_1 + \dots + \beta_p x_p).$$

Dabei sind $\beta_0, \beta_1, \dots, \beta_p$ die zu den jeweiligen Kovariablen gehörenden unbekannten Parameter. Wir werden als Kovariablen im weiteren Verlauf beispielsweise die Meldewoche betrachten.

Die Schätzung der Parameter kann durch einen Likelihood-Ansatz erfolgen, jedoch entscheiden wir uns hier für eine bayesianische Herangehensweise. Diese erlaubt, dass durch A-priori-Verteilungen für die Parameter eventuell vorhandenes Vorwissen genutzt werden kann. In diesen erstmaligen Modellansatz kann zwar noch kein spezifisches Vorwissen eingebracht werden, aber wenn das Modell zu einem zukünftigen Zeitpunkt erneut zur Schätzung der Inzidenzen herangezogen wird, möglicherweise sogar im Rahmen eines Online-Verfahrens, können die Ergebnisse dieser Auswertung in die A-priori-Verteilungen dort eingehen. Insofern ist der Modellansatz insbesondere auch für eine spätere Erweiterung und Weiterverwendung konzipiert. Die in dieser Auswertung noch nicht vorhandenen Informationen über die Parameter und ihre Verteilungen können durch A-priori-Gleichverteilungen beschrieben werden. Mit Hilfe von Markov Chain Monte Carlo-Methoden (MCMC)²⁾ lassen sich die Verteilungen der A-posteriori-Schätzer der Regressionsgleichung simulieren. Ein MCMC-Verfahren generiert unter Berücksichtigung der gegebenen Daten und der A-priori-Information einen Zufallsprozess, dessen Verteilung gegen die tatsächliche Verteilung des Parameters konvergiert. Mit dem Ziehen einer Stichprobe aus der so erzeugten Verteilung kann dann zum Beispiel mit dem arithmetischen Mittel der Stichprobe der für die Modellgleichung zu verwendende Schätzwert bestimmt werden. MCMC-Verfahren sind sehr computerintensiv, in dieser Arbeit wurde dazu das Programm BayesX³⁾ benutzt.

3 Zeitliche Analyse am Beispiel der Campylobacter-Fälle

Ziel der zeitlichen Modellierung ist eine Regressionsgleichung, die die Inzidenzen (d. h. die Meldefälle je 100 000 Einwohner) vor allem in Abhängigkeit von der Woche eines Jahres erklärt. Bei endemischen Krankheiten wie zum Beispiel der Campylobacteriose, deren Erreger ganzjährig vorhanden ist, kann man – insbesondere bei der betrachteten Zeitspanne von nur 1,5 Jahren – davon ausgehen, dass die Verteilung der Meldefälle auf die Wochen von Jahr zu Jahr gleich bleibt.⁴⁾ Das Modell soll zusätzlich weitere denkbare Variablen wie Alter, Geschlecht und Wohnort [wobei hier nur zwischen städtisch (kreisfreie Städte) und ländlich (Landkreise) unterschieden wird] berücksichtigen.

Um zu entscheiden, ob diese Kovariablen überhaupt einen Einfluss auf die Inzidenzen haben, werden vor der Regres-

sion Vortests durchgeführt: Mit einem Binomialtest wird überprüft, ob das Verhältnis der Erkrankungen bei Männern und Frauen dem Geschlechterverhältnis in der Bevölkerung entspricht. Unterschiede zwischen den Häufigkeiten in städtischen und ländlichen Gebieten werden mit dem Wilcoxon-Rangsummentest untersucht. Nur wenn mit einem dieser Tests Unterschiede zum Niveau $\alpha = 0.05$ nachweisbar sind, wird die jeweilige Variable als Kovariable in der späteren Regressionsgleichung berücksichtigt. Altersbedingte Unterschiede werden deskriptiv erfasst; vereinfachend lassen sich so für jeden Datensatz zwei bis drei Altersbereiche finden, in denen ähnliche Inzidenzen vorliegen.

Die Abhängigkeit der Inzidenzen von diesen Kovariablen sowie der Meldewoche beschreibt nun das Poisson-Regressionsmodell. Wir bezeichnen mit $Y_{AGK}(x_W)$ die Anzahl der Meldefälle für eine Altersgruppe A des Geschlechts G in der Stadt bzw. dem Landkreis K in der Woche x_W , welche modelliert wird durch

$$EY_{AGK}(x_W) = e_K \exp(\beta_0 + \beta_A x_A + \beta_G x_G + \beta_K x_K + h(x_W)).$$

Durch den Term e_K , das so genannte Offset, wird eine Gewichtung entsprechend der Bevölkerungszahlen der jeweiligen Kreise vorgenommen. Wir verwenden für e_K stets die logarithmierten Bevölkerungszahlen des Jahres 2000. Maßgeblich ist die Funktion $h(x_W)$, die den zeitlichen Verlauf der Meldezahlen beschreiben soll. Die zeitliche Abhängigkeitsstruktur ist aber zunächst nicht bekannt. Wegen des kurzen betrachteten Zeitintervalls von 1,5 Jahren unterstellen wir lediglich, dass die Daten jährlich gleich bleibende Zyklen beschreiben, die durch Überlagerung von Sinusfunktionen verschiedener Frequenzen und Amplituden dargestellt werden können und keinen Trend aufweisen. Damit definieren wir

$$h_{A,B}(x_W) = \sum_{a \in A} \sum_{b \in B(a)} \beta_{a,b} \cdot f_{a,b}(x_W),$$

wobei

$$f_{a,b}(x_W) = \sin\left(\frac{52}{2\pi} a (x_W + b)\right).$$

Für die Mengen $A = \{1, 2, \dots, 13\}$ und $B(a) = \{1, 2, \dots, \lfloor 26/a \rfloor\}$ erfüllt dann $h_{A,B}(x_W)$ die Anforderung $h_{A,B}(x_W) = h_{A,B}(x_W + 52)$. Der Parameter a bestimmt die Frequenz ($a = 1$ entspricht einer Schwingung im Jahr, $a = 13$ entspricht einer Schwingung in vier Wochen), der Parameter b die Verschiebung der Schwingung und $\beta_{a,b}$ die zugehörige Amplitude. Unter allen möglichen Sinusfunktionen, die entsprechend der Definition Bestandteil von $h_{A,B}(x_W)$ sein können, sollen aber nur die relevantesten Eingang in die endgültige Modellgleichung finden. In einem schrittweisen Verfahren werden daher verschiedene Regressionsgleichungen betrachtet; die Entscheidung, welche Terme in $h_{A,B}(x_W)$ eingehen, das heißt wie die Mengen A und B letztlich gewählt werden, und welche der weiteren Kovariablen in die endgültige Modellgleichung eingehen, erfolgt durch vorwärts gerichtete Variablenselek-

2) Siehe Gilks, W. R./Richardson, S./Spiegelhalter, D. J.: "Markov Chain Monte Carlo in practise", London 1996.

3) <http://www.stat.uni-muenchen.de/~lang/bayesx/bayesx.html>.

4) Siehe Hawker, J./Begg, N./Blair, I./Reintjes, R./Weinberg, J.: "Communicable Disease Control Handbook", London 2001.

tion⁵⁾: In einem ersten Schritt werden alle denkbaren Funktionen $h_{A,b}(x_W)$ betrachtet, die nur aus einer Sinusfunktion $f_{a,b}(x_W)$ bestehen, für die also gilt $A = \{a\}$, $a \in 1, 2, \dots, 13$ und $B(a) = \{b\}$, $b \in 1, 2, \dots, \lfloor 26/a \rfloor$.

Mit dem kürzlich eingeführten *Deviance Information Criterion* (DIC)⁶⁾ werden nun alle solchen Modelle hinsichtlich ihrer Modellgüte verglichen. Je kleiner die Kennzahl des DIC, desto besser ist die Anpassung an die Daten. Im zweiten Schritt wird das Modell des ersten Schritts um diejenige Funktion $f_{a,b}(x_W)$ oder eine der anderen betrachteten Kovariablen erweitert, für die das DIC der so neu erstellten Modellgleichung am meisten reduziert wird. Dementsprechend wird das Verfahren schrittweise weitergeführt; es wird beendet, wenn die bestmögliche Verringerung des DIC weniger als 2,5% beträgt. Die zuletzt erhaltene Regressionsgleichung bildet dann das endgültige Modell.

Beispielhaft betrachten wir hier die Ergebnisse für die Campylobacterdaten. Die vorgeschalteten Tests ergeben, dass die Art des Wohnortes x_K keinen Einfluss auf die Inzidenzen hat, wohl aber Geschlecht und Alter. Wir verwenden $x_G = 1$ für männliche und $x_G = 0$ für weibliche Personen und betrachten als einen Altersbereich ($x_A = 1$) den der 0- bis 4-Jährigen und 20- bis 29-Jährigen, die häufige und ähnlich hohe Meldefälle aufweisen, und alle übrigen Altersgruppen mit geringeren Inzidenzen als den anderen Altersbereich ($x_A = 0$). Unter allen berücksichtigten Kovariablen werden die Folgenden in das Modell aufgenommen (siehe Tabelle 1). Die endgültige Modellgleichung ist damit

$$EY_{AGK}(x_W) = e_K \exp(\beta_0 + \beta_A x_A + \beta_G x_G + (f_{1,2} + f_{2,4} + \dots + f_{12,1})(x_W)).$$

Zu beachten ist, dass zwar die Variable x_K unberücksichtigt bleibt, aber bei der Schätzung der Meldefälle für einen Kreis K dessen Einwohnerzahlen dennoch einbezogen werden müssen.

Tabelle 1: Ergebnisse der schrittweisen Regression für die Campylobacterdaten

Schritt	Selektierte Kovariable	Deviance Information Criterion	Verringerung des Deviance Information Criterion in %
1	$f_{1,4}$	1768	–
2	x_A	840	52,5
3	x_G	792	5,7
4	$f_{2,4}$	710	10,3
5	$f_{5,3}$	664	6,6
6	$f_{11,1}$	619	6,8
7	$f_{7,2}$	587	5,1
8	$f_{10,1}$	560	4,6
9	$f_{12,1}$	540	3,6
10	$f_{4,1}$	530	1,9

Die durch das MCMC-Verfahren bestimmten Schätzwerte der Parameter aus der endgültigen Modellgleichung zeigt

Tabelle 2: Geschätzte Kennzahlen der A-posteriori-Verteilungen im Regressionsmodell für die Campylobacterdaten

Parameter	Mittelwert	2,5%-Quantil	97,5%-Quantil	Varianz
β_0	–11,4889	–11,5134	–11,4666	0,01228
$\beta_{1,4}$	–0,4053	–0,4258	–0,3835	0,01075
β_A	0,5398	0,5069	0,5774	0,01750
β_G	0,1563	0,1244	0,1872	0,01583
$\beta_{2,4}$	0,0881	0,0671	0,1107	0,01142
$\beta_{5,3}$	–0,0747	–0,0955	–0,0528	0,01070
$\beta_{11,1}$	–0,0866	–0,1083	–0,0649	0,01123
$\beta_{7,2}$	–0,0651	–0,0868	–0,0442	0,01078
$\beta_{10,1}$	–0,0566	–0,0779	–0,0356	0,01063
$\beta_{12,1}$	–0,0516	–0,0753	–0,0299	0,01098

Tabelle 2. Alle Variablen dort können als signifikant betrachtet werden, da sich die 0 nicht innerhalb des Intervalls zwischen 2,5%-Quantil und 97,5%-Quantil befindet.

Nun zu den Ergebnissen der Regression: Der zeitliche Verlauf wird nur durch die Sinusfunktionen charakterisiert. Mit den erhaltenen Schätzern lässt sich beispielsweise bestimmen, dass in der zehnten Woche eines Jahres die wenigsten, in der 35. Woche hingegen die meisten Meldefälle zu erwarten sind. Die Maximal- und Minimalwerte variieren jedoch in Abhängigkeit von Geschlecht und Altersbereich. Vor allem muss bedacht werden, dass die Faktoren nicht additiv, sondern multiplikativ in den Erwartungswert eingehen. So ist die geschätzte erwartete Anzahl an Meldefällen bei Männern etwa $\exp(\bar{\beta}_G) = 1,169$ -mal höher als bei Frauen (bezüglich gleich großer Gruppen). Das 95%-Glaubwürdigkeitsintervall für diesen relativen Unterschied ist (1,132; 1,206). Analog wird der relative Unterschied in den Inzidenzen zwischen den beiden Altersbereichen durch $\exp(\bar{\beta}_A) = 1,715$ bzw. das 95%-Glaubwürdigkeitsintervall (1,660; 1,781) geschätzt. Bei Personen in den exponierten Altersgruppen sind also zwischen 66% und 78,1% mehr Fälle zu erwarten. Zur Veranschaulichung ist ein grafischer Überblick sinnvoll, der die Ergebnisse für die beiden Altersbereiche am Beispiel der männlichen Bevölkerung einander gegenüberstellt (siehe Schaubild 1 auf S. 274).

Die durchgezogene Linie stellt die erwartete Inzidenz dar, wenn zur Schätzung der geschätzte Mittelwert der A-posteriori-Verteilung verwendet wird. Die gestrichelten Linien zeigen die kleinst- und größtmögliche Schätzung bei Verwendung der 2,5%- und 97,5%-Quantile. Die tatsächlichen Inzidenzen sind durch Sternchen gekennzeichnet.

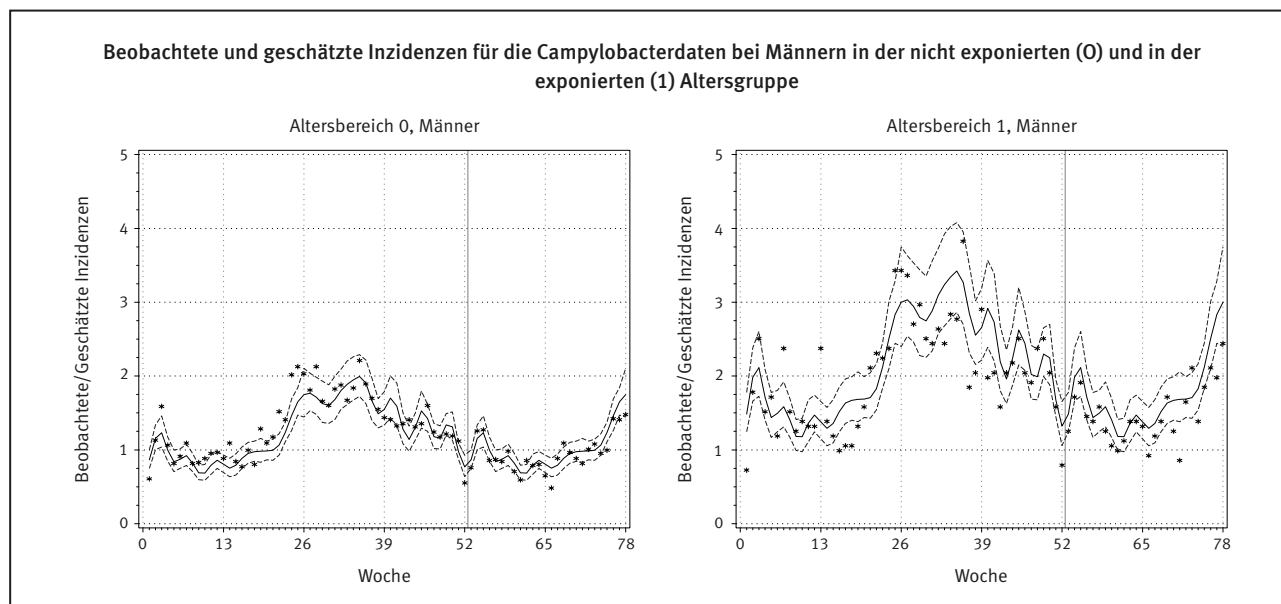
4 Räumliche Analyse am Beispiel der Hepatitis A-Fälle

Die räumliche Modellierung erfolgt ebenfalls durch ein Poisson-Regressionsmodell. Zwar ist es denkbar, auch hier Kovariablen wie Geschlecht oder Altersgruppe zu berücksichtigen, doch soll hier lediglich eine einfache Modellie-

5) Siehe z. B. Agresti, A.: "Categorical Data Analysis", Wiley, New York 2002.

6) Siehe Spiegelhalter, D. J./Best, N. G./Carlin, B. P./van der Linde, A.: "Bayesian measures of complexity and fit" in Journal of the Royal Statistical Society B 64, 2002, S. 1 ff.

Schaubild 1



lung erfolgen, die nur die räumliche Information berücksichtigt. Die Modellgleichung, die die Meldefälle Y_K in einer Stadt bzw. einem Landkreis K schätzt, ist also gegeben durch

$$EY_K = e_K \exp(\beta_0 + \beta_K x_{10}).$$

Für das räumliche Modell wird nun angenommen, dass ein Kreis ähnliche Inzidenzen wie die ihm benachbarten Kreise hat. Wir können diese Annahme als A-priori-Verteilung der Parameter β_K formulieren. Folglich ist

$$\beta_K \sim \mathcal{N}\left(\sum_{i \in \partial_K} \frac{1}{n_K} \beta_i, \frac{\sigma^2}{n_K}\right).$$

Die Menge ∂_K umfasst die Indizes aller n_K zu Kreis K benachbarten Kreise (Städte oder Landkreise). Für den Parameter σ^2 verwenden wir seinerseits als Hyperprior eine Gamma-verteilung mit breiter Streuung (Varianz = 40 000), sodass die Stärke der Glattheit subjektiv unbewertet bleibt.

Wir betrachten hier die Ergebnisse für die Hepatitis A-Fälle am Beispiel von zwei Quartalen (erstes und zweites Vierteljahr 2001). Schaubild 2 zeigt die tatsächlichen mittleren Inzidenzen in den jeweiligen Kreisen für die genannten Quartale sowie, ihnen gegenübergestellt, die geschätzten Inzidenzen, wie sie durch das Glättungsverfahren ermittelt werden.

Im oberen Teil von Schaubild 2 ist erkennbar, dass der Kreis Borken, die Städte Köln sowie Remscheid und der Kreis Aachen die höchsten Inzidenzen (dunkle Farbe) aufweisen. Daneben liegen u. a. in den nordöstlichen Kreisen leicht überdurchschnittlich hohe Inzidenzen vor. Im mittleren bis südöstlichen Nordrhein-Westfalen ist keine einheitliche Struktur erkennbar. Die Unterschiede bestehen hier jedoch nur in wenigen einzelnen Fällen. Das Glättungsverfahren nivelliert diese kleinen Differenzen, sodass die geschätzten Inzidenzen annähernd gleich sind (einheitliche Farbge-

bung im rechten Bild). Demgegenüber hat beispielsweise Köln erheblich höhere Inzidenzen als die es umgebenden Kreise. Die Unterschiede sind so groß, dass die Werte für die Stadt selbst nach Anwendung des Glättungsverfahrens noch deutlich auffällig sind. Für die Untersuchung der möglichen Ursachen hierfür ist nun eine gesonderte Analyse (beispielsweise durch das zuständige Gesundheitsamt) notwendig.

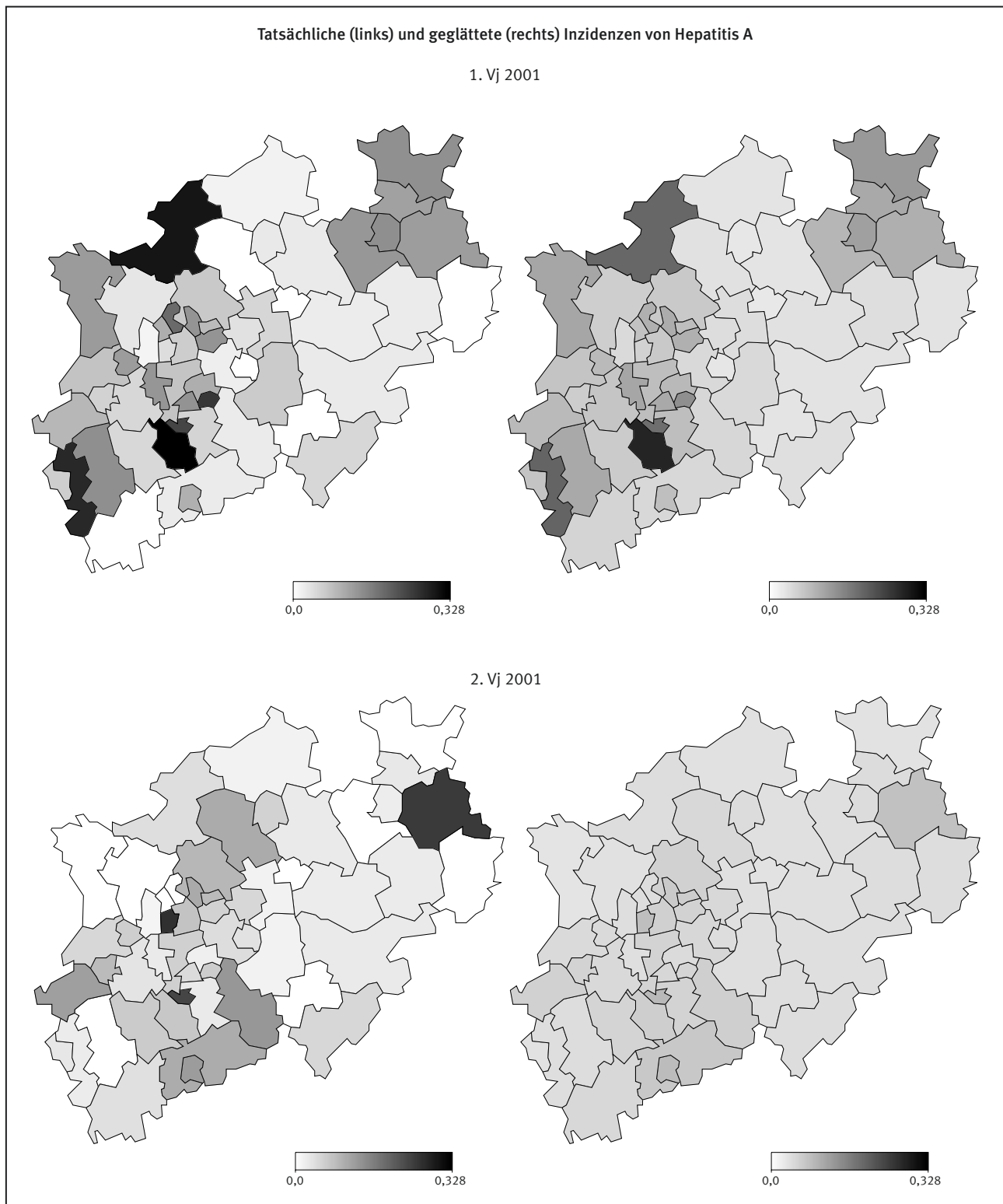
Etwas anders stellt sich dagegen die Situation im zweiten Quartal dar (siehe Schaubild 2, unterer Teil): Erhöhte Inzidenzen sind in diesem Zeitraum in Leverkusen, Mülheim und dem Kreis Lippe erkennbar. Die scheinbar großen Unterschiede sind hier jedoch nicht bedeutsam, denn wie die Ergebnisse der Regression zeigen, wird der kreisspezifische Parameter β_K in allen Regionen Nordrhein-Westfalens sehr ähnlich geschätzt.

5 Zusammenfassung

Die in dieser Diplomarbeit schwerpunktmäßig behandelten Modelle zur zeitlichen Analyse erlauben für die Campylobacter-, Rotavirus-, Salmonellen- und Masern-Erkrankungen eine im Allgemeinen gute Modellierung der Meldefälle. Mit dem hier vorgestellten Ansatz der schrittweisen Regression für bayesianische Modelle können geeignete Sinusfunktionen ermittelt werden, die den Verlauf beschreiben. Typisch sind für diese Krankheiten saisonale Verläufe mit einem charakteristischen Zeitraum erhöhter Fallzahlen. Eine vergleichbare Modellierung für Hepatitis A und Hepatitis B ist wegen geringerer Meldezahlen und auch aufgrund einer geringeren Datenqualität (noch) nicht möglich.

Durch die räumliche Analyse können quartalsweise einzelne oder benachbarte Kreise mit auffällig unterschiedlichen Meldezahlen im Vergleich zu anderen Kreisen bestimmt werden. Über die Glättungseigenschaften lässt sich bewerten, ob augenscheinlich auffällige Kreise tatsächlich eine

Schaubild 2



nicht zufällige Abweichung von ihren Nachbarn aufweisen oder nicht.

Der bayesianische Ansatz erlaubt eine zukünftige Weiterentwicklung des Modells beispielsweise durch Einbeziehung weiterer Kovariablen oder einer flexibleren zeitlichen Struktur.

Außerdem können die hier noch einzeln betrachteten Ansätze zu einem einheitlichen räumlich-zeitlichen Modell zusammengeführt werden. Damit bietet das Modell auch eine geeignete Möglichkeit, in der Online-Überwachung eingesetzt zu werden, sobald in einigen Jahren eine größere Datenmenge zu Grunde gelegt werden kann. [u](#)

ÜBERSICHT

über die im laufenden Jahr erschienenen Textbeiträge

	Heft	Seite
Allgemeines, Methoden, Klassifikationen		
Strategie- und Programmplanung	3	191
Ein Scientific-Use-File der Kostenstrukturerhebung im Verarbeitenden Gewerbe	2	91
Ein Scientific-Use-File der Einzelhandelsstatistik 1999	3	197
Ein Scientific-Use-File der Umsatzsteuerstatistik 2000	3	201
Online-Fragebogen in der amtlichen Sozialstatistik	3	242
Dezentrale hedonische Indizes in der Preisstatistik	3	249
Gesamtwirtschaftlicher Rohstoffeinsatz im Rahmen der Materialflussrechnungen	3	253
Bevölkerung		
Von der „traditionellen Familie“ zu „neuen Lebensformen“	1	25
Ehescheidungen 2003	2	97
Unternehmen und Arbeitsstätten		
Konjunkturerhebung in bestimmten Dienstleistungsbereichen	2	118
Produzierendes Gewerbe		
Ein Scientific-Use-File der Kostenstrukturerhebung im Verarbeitenden Gewerbe	2	91
Unternehmensstrukturen im Verarbeitenden Gewerbe, Bergbau und Gewinnung von Steinen und Erden	1	41
Strukturentwicklung des Baugewerbes und Bedeutung kleinerer Unternehmen	2	109
Bautätigkeit und Wohnungen		
Wohngeld in Deutschland 2003	2	135
Binnenhandel, Gastgewerbe, Tourismus		
Ein Scientific-Use-File der Einzelhandelsstatistik 1999	3	197
Entwicklung im Einzelhandel im Jahr 2004	3	211

	Heft	Seite
Geld und Kredit, Dienstleistungen		
Konjunkturerhebung in bestimmten Dienstleistungsbereichen	2	118
Gesundheitswesen		
Behinderung und Einkommen	2	128
Gesundheitspersonal 2003	3	218
Sozialleistungen		
Behinderung und Einkommen	2	128
Ergebnisse der Sozialhilfe- und Asylbewerberleistungsstatistik 2003	3	225
Wohngeld in Deutschland 2003	2	135
Finanzen und Steuern		
Ein Scientific-Use-File der Umsatzsteuerstatistik 2000	3	201
Versorgungsempfänger des öffentlichen Dienstes am 1. Januar 2004	1	48
Wirtschaftsrechnungen		
Online-Fragebogen in der amtlichen Sozialstatistik	3	242
Einnahmen und Ausgaben privater Haushalte	2	143
Preise		
Dezentrale hedonische Indizes in der Preisstatistik	3	249
Preisentwicklung im Jahr 2004	1	64
Preise im Januar 2005	2	158
Preise im Februar 2005	3	265
Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen		
Bruttoinlandsprodukt 2004	1	13
Umwelt		
Gesamtwirtschaftlicher Rohstoffeinsatz im Rahmen der Materialflussrechnungen	3	253
Pilotstudie zur abfallstatistischen Erfassung von organischen Reststoffen	1	58
Gastbeiträge		
Der Nutzen von Statistiken aus der Sicht eines Unternehmens	1	75
Ein Scientific-Use-File der Kostenstrukturhebung im Verarbeitenden Gewerbe	2	91
Regionale Mortalitätsunterschiede in Baden-Württemberg	2	164
Ein Scientific-Use-File der Umsatzsteuerstatistik 2000	3	201
Online-Fragebogen in der amtlichen Sozialstatistik	3	242
Zeitliche und räumliche Analyse longitudinaler Infektionsdaten aus Nordrhein-Westfalen für 2001 und 2002	3	271

Neuerscheinungen¹⁾ vom 19. Februar 2005 bis 18. März 2005

• Zusammenfassende Veröffentlichungen

	EUR [D]
Wirtschaft und Statistik, Februar 2005	13,75
Im Blickpunkt: Preise in Deutschland	9,80
Ausgewählte Zahlen für die Bauwirtschaft, November 2004	18,70
Ausgewählte Zahlen zur Energiewirtschaft, August 2004	8,70
September 2004	8,70

• Fachserien

Fachserie 4: Produzierendes Gewerbe

Reihe 4.2.1 Beschäftigte, Umsatz und Investitionen der Unternehmen und Betriebe des Verarbeitenden Gewerbes sowie des Bergbaus und der Gewinnung von Steinen und Erden 2003	9,50
---	------

Fachserie 7: Außenhandel

Reihe 1 Zusammenfassende Übersichten für den Außenhandel, November 2004	10,20
Reihe 1 Dezember 2004	10,20

Fachserie 16: Löhne und Gehälter

Reihe 2.1 Arbeitnehmerverdienste im Produzierenden Gewerbe, Oktober 2004	14,50
Reihe 2.3 Arbeitnehmerverdienste im Produzierenden Gewerbe, Oktober 2004	8,-
Reihe 4.3 Index der Tariflöhne und -gehälter, Oktober 2004	8,40

Fachserie 17: Preise

Reihe 2 Preise und Preisindizes für gewerbliche Produkte (Erzeugerpreise), Januar 2005	7,50
Reihe 7 Verbraucherpreisindizes für Deutschland, Januar 2005 (Eilbericht)	3,-
Reihe 7 Januar 2005	10,80
Reihe 7 Februar 2005 (Eilbericht)	3,-

	EUR [D]
Fachserie 18: Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen	
Reihe 3 Vierteljahresergebnisse der Inlandsproduktsberechnung, 4. Vierteljahr 2004	8,80

• Elektronische Veröffentlichungen

Außenhandel nach Waren und Ländern, Dezember und Jahr 2004 (Vorläufige Ergebnisse) (CD-ROM)	25,-
STATIS-Archiv-CD (CD-ROM)	195,-

Statistik-Shop des Statistischen Bundesamtes

Nahezu das gesamte Angebot an Standardveröffentlichungen des Statistischen Bundesamtes steht im Statistik-Shop online zur Verfügung oder kann online bestellt werden:

www.destatis.de/shop

Alle aktuellen **Fachserien**, deren Neuerscheinungen bislang an dieser Stelle aufgeführt waren, werden in elektronischer Form als PDF- oder Excel-Dateien zum **kostenfreien** Download im Statistik-Shop bereitgestellt.

Veröffentlichungskalender für Pressemitteilungen

Das Statistische Bundesamt gibt die Veröffentlichungstermine wichtiger wirtschaftsstatischer Pressemitteilungen in einem Jahresveröffentlichungskalender, der wöchentlich präzisiert wird, bekannt.

Der Kalender kann unter der Internetadresse <http://www.destatis.de/presse/deutsch/cal.htm> abgerufen werden.

¹⁾ Zu beziehen durch den Buchhandel oder über den Vertriebspartner: SFG Servicecenter Fachverlage, Part of the Elsevier Group, Postfach 43 43, 72774 Reutlingen, Telefon + 49 (0) 70 71/93 53 50, Telefax + 49 (0) 70 71/93 53 35, E-Mail: destatis@s-f-g.com. Preise verstehen sich ausschließlich Versandkosten.